

Zeitschrift für die Fächer Latein und
Griechisch an Schulen und Universitäten

FORUM CLASSICUM



INHALT

ISSN 1432-7511

4/2002

	Aktuelle Antike	242
Thomas Poiss	Latein als Mittel europäischer Selbstaufklärung	243
Fr.-H. Mutschler / Peter Witzmann	Formen römischen Lebens im Spiegel der Grabinschriften	256
Godo Lieberg	Amor Catulli poetae utrum verus an fictus sit, quaeritur	265
Konrad Adam	Kultur ist Sprache, oder: Wozu Griechisch?	268
	Zeitschriftenschau	269
	Besprechungen	273
	Leserforum	284
	Nachrichten und Verschiedenes	291

Aktuelle Antike

Unter diesem Titel hat HELMUT MEIßNER, der Vorsitzende des Deutschen Altphilologenverbandes, die wichtigsten Reden und Vorträge, die auf dem Kongress des DAV vom 2. bis 6. April 2002 an der Technischen Universität Dresden gehalten wurden, veröffentlicht. Der Untertitel lautet daher „Dresdner humanistische Reden“. Die ersten Exemplare dieses gelungenen Bandes konnten bereits im Oktober an die Autoren und an die Landesverbände versandt werden. Es gibt eine broschiierte Ausgabe für EUR 14,80 (ISBN 3-12-667110-1) und eine schön gestaltete Leinenausgabe für EUR 19,80 (ISBN 3-12-667111-x), erschienen im Ernst Klett Schulbuchverlag Leipzig. Das Buch eignet

sich nicht nur zur eigenen Lektüre jedes Altphilologen, sondern auch als Geschenk – wenn Weihnachten vorbei ist, dann eben als Neujahrs- (*strena*) oder Geburtstagsgeschenk (*natalicium*). Außer den in FORUM CLASSICUM 2/2002 abgedruckten Vorträgen von GESINE SCHWAN, ALFRED GROSSER, RICHARD SCHRÖDER u. a. enthält das Buch z. B. auch die Vorträge von THEO SOMMER und HEIKE SCHMOLL. Der Band bietet somit gewissermaßen eine diskutabile Standortbestimmung moderner humanistischer Bildung, wobei hier vorwiegend Nicht-Altphilologen zu Wort kommen, die also gerade nicht „in eigener Sache“ sprechen.

ANDREAS FRITSCH

Impressum

ISSN 1432-7511

45. Jahrgang

Die Zeitschrift FORUM CLASSICUM setzt das von 1958 bis 1996 in 39 Jahrgängen erschienene „Mitteilungsblatt des Deutschen Altphilologenverbandes“ fort. – Erscheinungsweise vierteljährlich. Die im FORUM CLASSICUM veröffentlichten Beiträge sind im Internet unter folgender Adresse abrufbar: <http://www.forum-classicum.de>

Herausgeber: Der Vorsitzende des Deutschen Altphilologenverbandes: <http://www.altphilologenverband.de>
StD Dr. Helmut *Meißner*, Hubstraße 16, 69190 Walldorf

Schriftleitung: Univ.-Prof. Andreas *Fritsch*, Freie Universität Berlin,
Didaktik der Alten Sprachen, Habelschwerdter Allee 45, 14195 Berlin; E-Mail: classics@zedat.fu-berlin.de

Die Redaktion gliedert sich in folgende Arbeitsbereiche:

1. Schriftleitung, Berichte und Mitteilungen, Allgemeines (s. o.);
2. Didaktik, Schulpolitik:
StR Michael *Hotz* (Anschrift s. u.)
3. Fachliteratur, Schulbücher, Medien:
N. N.
Wiss. Ass. Dr. Stefan *Kipf*, Schillerstr. 12, 14532 Kleinmachnow
4. Zeitschriftenschau:
Univ.-Prof. Dr. Eckart *Mensching*, Technische Universität Berlin,
Klassische Philologie, Ernst-Reuter-Platz 7, 10587 Berlin;
StD Dr. Josef *Rabl*, Kühler Weg 6a, 14055 Berlin;
StR Martin *Schmalisch*, Deidesheimer Str. 25, 14197 Berlin

Die mit Namen gekennzeichneten Artikel geben die Meinung des Verfassers, nicht unbedingt die des DAV-Vorstandes wieder. – Bei unverlangt zugesandten Rezensionsexemplaren ist der Herausgeber nicht verpflichtet, Besprechungen zu veröffentlichen, Rücksendungen finden nicht statt. – **Bezugsgebühr:** Von den Mitgliedern des Deutschen Altphilologenverbandes wird eine Bezugsgebühr nicht erhoben, da diese durch den Mitgliedsbeitrag abgegolten ist (**Wichtiger Hinweis** zur Mitgliedschaft, Adressenänderung usw. am Schluss des Heftes). Für sonstige Bezieher beträgt das Jahresabonnement EUR 15,-; Einzelhefte werden zum Preis von EUR 4,50 geliefert. Die angegebenen Preise verstehen sich zuzüglich Porto. Abonnements verlängern sich jeweils um ein Jahr, wenn sie nicht spätestens zum 31.12. gekündigt werden.

C. C. Buchners Verlag, Postfach 1269, 96003 Bamberg.

Layout und Satz: StR Rüdiger *Hobohm*, Luitpoldstr. 40, 85072 Eichstätt, E-Mail: ruediger.hobohm@altmuehlnet.de

Anzeigenverwaltung: StR Michael *Hotz*, Riederer Str. 36, 85614 Kirchseeon, Tel. (0 80 91) 29 18.

Herstellung: BÖGL DRUCK GmbH, Am Schulfang 8, 84172 Buch a. Erlbach.

Latein als Medium europäischer Selbstaufklärung

Vorbemerkung

Dieser Text wurde mir von einem Freund abverlangt, der Philosophie an der Tamkang-University in Taiwan unterrichtet und zusammen mit Prager Kollegen am 1. Juni 2002 eine kleine Tagung organisierte. Was sollte ein klassischer Philologe zum Thema „Globalisierungsprozesse und kulturelle Identität“ denn schon beitragen? fragte ich ihn und mich, suchte Ausflüchte und bekam zu hören: Du mußt das machen. So geriet ich in die aktuelle Bildungs-Diskussion.

Bei meinen Recherchen habe ich ausgiebig und dankbar die Schriften MANFRED FUHRMANNs konsultiert; das Folgende stammt also von einem Zwerg auf den Schultern des Riesen. Ich hatte das Glück, 1985/86 als DAAD-Stipendiat in Konstanz zu studieren und lernte Manfred Fuhrmann als politischen Latinisten kennen, als er, unmittelbar nachdem am 30. 4. 1986 der radioaktive Tschernobyl-Regen über Deutschland niedergegangen war, in seiner Vorlesung über Karolingische Literatur eine Brandrede über die deutsche Atompolitik seit den 50er-Jahren hielt. Meine Überlegungen stehen daher in bewusstem Kontakt zu jenen Ansätzen, die Manfred Fuhrmann selbst verfiicht als Kritiker, latinistischer Jurist und engagierter Citoyen.

Zwischen Vortrag und Ausarbeitung der schriftlichen Fassung erschien LUTZ KÄPPELS Programmschrift zum „Modernitätspotential der alten Sprachen“.¹ Das in dieser Broschüre dargestellte Groß-Projekt deckt sich inhaltlich mit vielen meiner Überlegungen, unterscheidet sich aber durch den marginalen Stellenwert, den das Politische darin einnimmt.

Dieses aufklärerische Moment ist aber für mich mit Wesen und Funktion des Lateinunterrichts untrennbar verbunden. KARL KRAPKA, mein erster Wiener Lateinlehrer, war eine christlich-konservative Autorität und brachte es gleichzeitig fertig, ein Rudel Halbwüchsiger in Stecknadelstille zu bannen, für Formenlehre und Sprachbewusstsein zu interessieren und sich dessen unbeschadet gemeinsam mit uns über das

Lateinbuch „*Austria Romana*“ lustigzumachen. Dass er uns anhand von CAESAR detailliert und anschaulich über NS-Militärpropaganda aufklärte, hat mein Selbstverständnis als Klassischer Philologe geprägt. Dem Andenken Karl Krapkas (1918–1976) seien daher auch diese Ausführungen gewidmet.

Spannungen im Fundament

Die aktuelle Frage nach der europäischen Identität im Kontext der Globalisierung und die alte Frage nach der Funktion des Latein in der modernen Gesellschaft konvergieren punktuell: Kommt der Großteil der Welt nicht sehr gut ohne Latein aus? Ist nicht der größte Teil der Menschheit sogar von der Frage so weit entfernt, dass man eigentlich kein Wort mehr darüber verlieren sollte, schon gar nicht bei einer internationalen Tagung, die ferne Kulturen zusammenbringt?

Ich glaube dies nicht, und diese Überzeugung hege ich – hoffentlich – nicht nur berufsbedingt als Klassischer Philologe, sondern weil die Kultur Europas objektiv durch nichts so sehr geformt worden ist, wie durch Latein, und zwar nach innen als Medium übernationaler Prägungen und nach außen als Differenzierungskriterium gegenüber anderen Kulturräumen. Latein trägt unbestreitbar bei zu einer komplexen transnationalen Identität, die sich sehr lange für das Ganze der Welt und wenn nicht der Welt, so doch der Zivilisation gehalten hat. Nun können wir aber gegenüber anderen Kulturen nicht – zumal nicht gegenüber einer so mächtigen wie der chinesischen Tradition² – in den alten, elitären Schemata fortfahren, den sogenannten Humanismus, den Textkanon und das Wertekontinuum Europas seit der Antike auszuspielen, wobei dann stillschweigend andere Kulturkreise ausgeschlossen werden.

Dabei wäre es aus europäischer Binnensicht verlockend einfach, den apologetischen Diskurs fortzuspinnen: Alle wichtigen Institutionen der westeuropäischen Kultur sind vom Frühmittelalter bis weit ins 20. Jahrhundert durch das

Band des Latein geeint: Das Universitätswesen und große Teile der höheren Schulen waren bis etwa 1900 ohne Latein gar nicht zugänglich,³ das Rechtswesen war bis zur Kodifikation der modernen europäischen Rechte zwischen *Code Civil* (1804) und deutschem BGB (1900) weitgehend vom Römischen Recht bzw. vom Zusammenspiel römischer, germanischer und kirchenrechtlicher Normen bestimmt;⁴ die katholische Kirche hat Latein noch heute als Amtssprache und dies erst in den 60er-Jahren als Sprache der Liturgie aufgegeben;⁵ die wissenschaftliche Literatur erschien bis zur Mitte des 17. Jhs. fast ausschließlich, bis zum Ende des 18. Jhs. noch in relevantem Ausmaß auf Latein;⁶ ja selbst Dichtung wurde lange Zeit auf Latein verfasst. Bis zu MILTONS lateinischen Dichtungen und etwa den grandiosen neulateinischen Werken des Jesuiten JAKOBUS BALDE war Latein auch poetisch keine tote Sprache.

Dennoch genügt es nicht, diese Tradition affirmativ zu lesen. Das 20. Jahrhundert hat die humanistischen Werte weitgehend als Illusionen desavouiert und auch die Philologen haben sich nicht gerade als immun gegen politische und nationalistische Ideologien erwiesen, wie sie es eigentlich ihren Gegenständen nach hätten sein müssen. Wiewohl es auch absurd wäre zu fordern, dass der Lateinunterricht den Furor des Nationalismus und rechter wie linker Ideologien hätte aufhalten können, so hat doch kaum ein Fach so sehr dafür die Rechnung präsentiert bekommen, dass in den mehr als 100 Jahren, die das humanistische Gymnasium zur Verfügung hatte, trotz bester Vorsätze und unglaublicher Stundenzahlen eine nationalkonservative, militaristische Elite ausgebildet worden ist, die blind in den Untergang von 1914 rannte und dann gleich noch einmal – zumindest in großen Teilen – 1933. ALFRED ANDERSCHS zornige Frage „Schützt Humanismus denn vor gar nichts?“⁷ blieb unbeantwortet,⁸ die vom Philologen UVO HÖLSCHER eröffnete „Chance des Unbehagens“ blieb seit 1965 ungenutzt.⁹ „Latein, nein danke“, war der eingängige Slogan österreichischer Jungsozialisten seit den 60er Jahren, „*A bas le latin*“ hieß der Kampfruf in Frankreich.¹⁰

Nicht ganz zu unrecht, denn nicht nur ideologische Klassenkämpfer und Revolutionäre

hegen Einwände gegen Latein. Vielmehr hat die neueste latinistische Forschung selbst Latein auch als eine Sprache der Unterdrückung dargestellt.¹¹ Gerade der Rückbezug auf die Tradition weist deren Widersprüche auf: MOLIÈRES „*Malade imaginaire*“ enthält eine böse Satire auf das nebulöse Latein der Ärzte,¹² d. h. auf Latein als Mittel zur Verschleierung von Unwissen und zum Gelderwerb. In ALESSANDRO MANZONIS Roman „*I promessi sposi*“ dient Latein – „*quel latino birbone*“ – ganz systematisch zur Charakterisierung von Macht und Obrigkeit.¹³ Der Pfarrer Don Abbondio etwa flüchtet sich gleich im 2. Kapitel ins Latein, wenn ihm keine triftigen Argumente mehr einfallen, um die gewünschte Ehe der Protagonisten zu verweigern. Und das Juristenlatein war sprichwörtlich für seine Unverständlichkeit und Kompliziertheit wie das Juristendeutsch heute: Auch dafür bietet Manzoni zu Beginn des 18. Kapitels der „*Promessi sposi*“ eine anschauliche Satire. Einen erfrischenden Blick auf die Geschichte des selbstgemachten Grammatikterrors im Lateinunterricht wirft J. BUCHMANN.¹⁴ Am nachteiligsten hat sich aber Latein für die bessere Hälfte Europas ausgewirkt: Latein hat effektiv und systematisch die Frauen vom Zugang zu höherer Bildung ausgeschlossen.¹⁵ Das ist natürlich nicht ganz so radikal zu sehen, wie manche ideologische Interpretation das sehen will. So sind auch dort, wo niemand es erwarten würde, nämlich im Frühmittelalter, Frauen als Abschreiberinnen und Entlehnerinnen von Büchern entdeckt worden.¹⁶ Insgesamt aber ist der Befund evident und niederschmetternd: Wer nicht in die Lateinschule kam – wie eben Frauen – hatte bis ins 19. Jahrhundert nur minimale Chancen, an Bildung und Kultur teilzuhaben. Latein als Selektionskriterium schloss das höhere Bildungssystem vor späteren Quereinsteigerinnen hermetisch ab.

Ein kuriose Beispiel für die vordergründig gelungene Akkulturation eines Wilden bietet WAQUET (S. 273f.): PEDRO GONZALEZ, ein Eingeborener der Kanarischen Inseln, schrieb 1582 seine Autobiographie: Er war als Kuriosum, als Halbtier und Monstrum an den französischen Hof HEINRICHS II. von Frankreich gekommen und erhielt dann adelige Bildung und Erziehung.

14., überarbeitete und erweiterte Auflage

MUTTER LATEIN UND IHRE TÖCHTER

Europas Sprachen und ihre Herkunft

*Lust auf Latein und die Beschäftigung mit
den modernen europäischen Sprachen weckt*

*dieses lebendig geschrie-
bene Buch des Philologen
Dr. Carl Vossen.*

288 S., 20 Abb. € 19,80

15 Tage Rückgaberecht.

*Nachlässe bei Mengen-
bestellungen:*

Ab 10 Expl. 10%, 20 Expl.

15%, 30 Expl. 20%

*Gebührenfrei bestellen
rund um die Uhr:*



0800-88 666 77

STERN-VERLAG JANSSEN & CO

Friedrichstr. 24-26 40001 Düsseldorf



(0211) 3881-0 www.buchsv.de

Gleichsam als Dank dafür beschreibt er nun auf Latein, wie er seine Wildheit abgelegt hat, die freien Künste und eben Latein studierte, kurz: wie er durch Latein zum Menschen geworden ist. Ein groteskes Zerrbild Europas – für das sich auch noch aus einem Roman des 20. Jhs. ein bemerkenswertes Beispiel beibringen lässt (s. unten).

Die lateinische Tradition Europas ist also zumindest zwiespältig und beruht nicht nur in einer fraglosen Kontinuität von Werten und Haltungen, sondern birgt vor Spannungen und Widersprüchen. Man kann die lateinisch-griechische Tradition zur Legitimation von Monarchie, Militarismus, Imperialismus, Nationalismus und, spät aber doch, auch von Rassismus¹⁷ verwenden – oder als Quelle der Inspiration von Demokratie, Republik und bürgerlicher Freiheit: Latein als lastende Masse der Repression – BENJAMIN RUSH verglich Latein mit den Übeln Sklaverei und Alkohol¹⁸ – oder als Hebel der Befreiung. Ich will naturgemäß diese letztere, dynamische Komponente der lateinischen Identität Europas herausarbeiten, für die ich den Begriff der „Selbstaufklärung“ vorschlage, unter dem jene selbstkritisch-produktiven Tendenzen der Tradition herauspräpariert und zusammengefasst werden können, die das lateinische Europa als sein Eigenstes zu einer globalen Kultur mitbringt (und worin vielleicht eine nachhaltige Rechtfertigung der alten Sprachen liegt).

Funktionen

Die eigentümliche Diglossie Europas, das geschichtete Nebeneinander, das feinverästelte Ineinander von Latein und Volkssprachen hat, grob gesprochen, drei Dimensionen: Die *s y n c h r o n e* Dimension internationaler Verständigung, die *d i a c h r o n e* von Langzeitgedächtnis und historischer Revision, und – am verstecktesten und mir am wichtigsten – auch eine die eigene Kultur jeweils relativierende, aufklärende und anregende Dimension, die ich die *k a t a l y t i s c h e* nenne möchte.

Kommunikation und Begriff

Die *s y n c h r o n e* Dimension ist am einfachsten einzusehen und darzustellen. Latein bildete

vom Frühmittelalter bis zur kulturellen Hegemonie des Französischen ab der Mitte des 17. Jhs. und bis zum nunmehrigen Triumph des Englischen ab dem 20. Jh. ein Medium internationaler Kommunikation in Politik, Recht, Kirche und Wissenschaft. Es ist erstaunlich, mit welcher Geschwindigkeit sich Häresien, Philosophie und Gedanken über den ganzen Kontinent hin bewegten: Von Sizilien nach Schweden, von Spanien nach Prag war es lange Zeit näher als heute, zumindest geistig. Studenten, Professoren, Kleriker und Diplomaten bewegten sich zwischen den Ländern: Europa beginnt damit, dass Iren im Frühmittelalter auf den Kontinent kommen. Der Südtaliener THOMAS VON AQUIN geht im 13. Jahrhundert nach Köln, ALBERT DER GROßE von Köln nach Paris, Italiener gingen als Rechtsberater nach England, München oder Prag; Universitäten waren internationaler besetzt als heute. Latein wirkte in diesem Sinn nicht als Hürde, sondern löste Grenzen auf. Welche Wirkung hätte noch SPINOZA gehabt, wenn er auf Niederländisch geschrieben hätte? Was natürlich nichts daran ändert, dass die revolutionären Fortschritte der naturwissenschaftlichen Forschung in den letzten Jahrhunderten durchaus in den Nationalsprachen gemacht wurden.

Der Übergang von Latein als Wissenschaftssprache zu den Volkssprachen fand im 17. Jh. statt, wobei dessen Mitte die Grenze markiert. GALILEI publizierte seinen ‚*Sidereus Nuntius*‘ 1610 auf Latein, was natürlich mit dessen internationaler Verbreitungsstrategie zu tun hatte. Andere Schriften publizierte Galilei ganz gezielt auf Italienisch, wenn das höfische Zielpublikum es erforderte.¹⁹ NEWTON publizierte die ‚*Principia Mathematica*‘ auf Latein, die detailreichen Beschreibungen der ‚*Optics*‘ bereits auf Englisch.²⁰ Das aufkommende Zeitschriftenwesen und die entstehenden Akademien förderten die Benutzung der Nationalsprachen.²¹ Latein unterlag einem steten Schrumpfungsprozess, bis es selbst zur Sprache wissenschaftlicher Terminologien wurde oder in Verbindung mit dem Griechischen auch für das dominierende Englisch zum Wortlieferanten wurde.²²

SCRIPTA LATINA

Scripta Latina · Textausgaben

Herausgegeben von Jörgen Vogel, Benedikt van Vugt, Theodor van Vugt

Eigenständiges, kooperatives Lernen durch sprachlich gründliche und inhaltlich lebendige Vermittlung antiker Texte – schülergerecht, motivierend und leistungsfördernd.

Der Aufbau der neuen Textausgaben:

- **Vita und zeitgeschichtlicher Hintergrund des Autors**, Erläuterungen zu Gattungsgeschichte, Sprache und Stilistik.
- **Textauswahl mit sub-linea-Kommentar und speziellem, kapitelbezogenem Lernvokabular**, orientiert am Grundwortschatz und an der autorenspezifischen Frequenz.
- **Arbeitsaufträge / Fragen und Hinweise zu Inhalt und Textgrammatik** bieten didaktisch-methodische Hilfen zur interpretatorischen Texterschließung und textimmanenten Grammatikwiederholung.
- **Zusatztexte und Bilder**, auch zu Rezeption und Tradition.
- **Eigenamenverzeichnis** und weiterführende Literaturangaben.

Caesar: De bello Gallico

von Jörgen Vogel, Benedikt van Vugt,
Theodor van Vugt

227 S., einige Abb., kart., € 13,20
Best.-Nr. 010 900 8

Lehrerband. 80 S., geh., € 9,20
Best.-Nr. 010 910 5 □

Catull: Carmina

von Thomas Dold

132 S., einige Abb., kart., € 9,00
Best.-Nr. 010 902 4

Lehrerband. 109 S., kart., € 12,40
Best.-Nr. 010 912 1 □

Nepos: De viris illustribus

von Ulrich Herz

144 S., kart., € 9,00
Best.-Nr. 010 901 6

Lehrerband. 60 S., geh., € 9,20
Best.-Nr. 010 911 3 □

Bitte fordern Sie unseren Prospekt an.

Bestellungen und Infos zum Nulltarif:
08 00-18 18 78 7

Ovid: Metamorphosen

von Thomas Dold

152 S., einige Abb., kart., € 9,80
Best.-Nr. 010 904 9

Lehrerband. 88 S., kart., € 9,00
Best.-Nr. 010 915 6 □

NEU



Von der Antike zum Mittelalter

(Übergangslektüre) Ausgewählte Texte
von Jörgen Vogel, Benedikt van Vugt,
Theodor van Vugt

196 S., einige Abb., kart., € 10,20
Best.-Nr. 010 903 2

Lehrerband. 58 S., geh., € 9,00
Best.-Nr. 010 913 X □

NEU

□ = Nur zum Ladenpreis
Preisänderungen vorbehalten. Stand 01.01.2003

Schöningh

Schöningh Verlag · Postfach 25 40 · 33055 Paderborn · E-Mail: info@schoeningh.de · Internet: www.schoeningh.de

Gedächtnis und Kritik

Die *d i a c h r o n e* Dimension des Latein bestand in der Regulierung der Tradition von der Spätantike bis ins 19. Jahrhundert:²³ Seit der karolingischen Bildungsreform tragen zunächst Kloster, Dom- und Kathedralschulen die Bildung weiter, ab dem 13. Jahrhundert die Universitäten, wozu noch Sonderentwicklungen wie die medizinische Schule von Salerno oder die juristischen Studien in Bologna ab dem 11. Jahrhundert hinzuzählen sind. Alle kirchlichen Lehranstalten, die kommunalen und fürstlichen Lateinschulen bis zum humanistischen Gymnasium des 19. Jhs. beruhten auf Latein. Man kann darin die Kontinuität betonen, doch das spezifisch Europäische an diesem Kontinuum scheint mir die Neigung zu Renaissance und Revolutionen zu sein, d. h. Entwicklungsschübe unter Rückgriff auf Vergangenes, die ohne das Medium des Latein nicht denkbar wären.

Das beginnt bereits bei der karolingischen Bildungsreform selbst, wo durch einen Rückgriff auf korrekte Sprache und eine kulturelle Reorganisation eben des Bildungswesens eine ungeheure Modernisierung einsetzt: Latein leistet als Verwaltungs-, Rechts-, Unterrichts- und Kirchensprache gute Dienste in einer ethnisch zerklüfteten Gesellschaft. Und eben fast unsere gesamte schriftliche Überlieferung setzt mit *Codices* ab dem frühen 9. Jahrhundert ein. Das Bildungswesen und die erste europäische politische Ordnung greifen ineinander, und man kann gar nicht sagen, was größere Folgen gehabt hat. Seit dieser Zeit wird in den großen Strom ekklesiastischer Texte und weltlicher Urkunden, die ja das Hauptvolumen der mittelalterlichen Texte bilden, ein schmaler Seitenarm für die pagane Literatur der Antike eröffnet. Nie ganz ungefährdet, wie man an den oft sehr geringen Handschriften-Zahlen erkennen kann, doch irgendwie gelang es den Grammatikern nach langwieriger Diskussion der Kirchenväter,²⁴ die antiken Texte im Sprachunterricht zu retten, ehe dann feinere Methoden erfunden wurden. In den „*Accessus ad auctores*“, den mittelalterlichen Einführungstexten zu den Autoren, bekommen die antiken Dichter fast durchwegs das Etikett „*ethicus*“ oder „*Ethicae subiacet*“ verliehen: HORAZ, OVID,

LUCAN konnten so passieren.²⁵ Für die mittelalterliche Literaturgeschichte fehlen leider so kluge Geschichten, wie wir sie von FLASCH, DE LIBERA und STURLESE für die mittelalterliche Philosophie besitzen: List und Leistung der Schulmänner im Klerus, die die paganen Autoren hüteten, stünden in anderem Ansehen.

Ähnlich wichtig war die Wiederentdeckung des römischen Rechts ab dem 11. Jh. in Bologna. Ausgehend von Italien, und dann später auch von Rechtsschulen in Süd-Frankreich erfasst die Beschäftigung mit dem römischen Recht alle Länder von Spanien bis Deutschland, was gleichfalls einen Modernisierungsschub bedeutete, da die alten germanischen, bzw. in Italien: Langobardischen Rechte für komplexere Handelsgeschäfte, z. T. zwischen Städten und Staaten, und auch für kompliziertere Eigentumsverhältnisse nicht ausreichten.²⁶

Der nächste große Erneuerungsschub im Zusammenhang mit Latein sind die in Spanien im 12. Jh. einsetzende Übersetzungstätigkeit²⁷ und die Gründung der Universitäten: Bologna, Paris, Oxford und Cambridge, Köln, Prag ab dem 13. Jh.,²⁸ wodurch – begrenzt – Freiräume außerhalb der Kirche und der weltlichen Mächte eröffnet wurden, in die die arabische Wissenschaft und bald die Übersetzungen des ARISTOTELES einschossen, was eben überhaupt so etwas wie Philosophie im modernen Sinn ermöglichte und bald auch ethische und politische Theorie. Zum lateinischen internationalen System der Kirche kam nun ein zweites Wissensnetz, das ebenfalls nur durch Latein möglich war, und das, bei allen Entwicklungen, bis ins 17./18. Jh. fortwirkte. Scholastik und spätere aristotelische Schulphilosophie haben zwar nicht den besten Ruf, doch war die Entdeckung der „Politik“ des Aristoteles, erstmals übersetzt um 1260 und sogleich von ALBERTUS kommentiert, eine Sensation mit weitreichenden Konsequenzen.²⁹ DANTE begründete in seiner „*Monarchia*“ auf aristotelischer Grundlage erstmals systematisch eine Trennung von weltlicher und geistlicher Macht durch Hinweis auf die politische Natur des Menschen, etwas später dann MARSILIUS VON PADUA zu Beginn des 14. Jhs. in seinem „*Defensor Pacis*“ unter dem Hinweis auf den aristote-

lischen Gedanken der Volkssouveränität (Politik 3,14-16).³⁰

Herausgegeriffen sei noch der nächste Wissensschub in der Renaissance, der zum einen die griechischen Texte im Original zugänglich machte, zum anderen die Wirksamkeit des Latein auf einen Höhepunkt brachte: LORENZO VALLA, der durch perfekte Beherrschung der alten Sprachen und der damit zusammenhängenden Geschichtskennntnisse die erste Großtat der historischen Kritik vollbrachte, indem er 1440 die rechtliche Grundlage des Kirchenstaates, die sogenannte Konstantinische Schenkung, als spätere Fälschung aufdeckte.³¹ Die Kenntnis der Tradition macht aus Latein ein Medium der historischen Kritik und dieses eine Mal sogar zu etwas wie einer politischen Waffe.³²

Mit der Tendenz, Latein strengen Normen zu unterwerfen, für die ebenfalls Lorenzo Valla steht, indem er persönliche Gegner für mangelnde Sprachkenntnis lächerlich macht,³³ verliert aber Latein auf dem Kulminationspunkt seiner Wertschätzung – Vallas „*Elegantiae linguae Latinae*“ entstehen 1441/9 – zugleich auch seine Entwicklungsmöglichkeiten als lebendige Gelehrtensprache.³⁴ Das Mittelalter war in diesem Sinne toleranter als die Renaissance und der Antike näher – es setzte sie eben fort.

Aber natürlich hat der Abstieg der Sprache Latein noch ganz andere Ursachen: Reformation und Buchdruck. Der Buchdruck eröffnet Lektüremöglichkeiten außerhalb des engen lateinischen Bereichs der Textproduktion, die Publizistik von Flugblättern entsteht und die ist auf die Volkssprache angewiesen, um wirken zu können. So auch die Reformation, die durch LUTHERS Bibelübersetzung aufs engste mit den humanistischen Bemühungen um den Bibeltext durch ERASMUS zusammenhängt, die aber um der Wirksamkeit willen darauf angewiesen ist, sich der Volkssprache zu bedienen.³⁵

Vor diesem religiösen Faktor hatte aber schon längst die Ausbildung der Volkssprachen und die Diskussion der „*questione della lingua*“ begonnen, wie fast immer am frühesten in Italien. DANTE setzt auch hierfür den theoretischen Maßstab, indem er sein „*Convivio*“, 14 Canzonen mit Kommentar auf Italienisch schrieb,

obwohl damals alle Kommentare auf Lateinisch abgefasst wurden: Und er nennt drei noch heute gültige, unüberholbare Gründe für den Vorrang der Volkssprache: größere Genauigkeit der Interpretation bezogen auf die italienischen Canzonen, größere Verständlichkeit, d. h. größeres Publikum (man darf wohl auch an die Frauen denken) und Liebe zur Sprache der eigenen Eltern.³⁶ Freilich ist diese Fähigkeit der Volkssprache, wie Dante selbst weiß, erst auf einer zweiten Ebene möglich: In seinem sprachtheoretischen Werk „*De vulgari eloquentia*“ erörtert Dante auf Latein die Möglichkeit eines ‚*vulgare illustre*‘, das die Probleme der fehlenden Sprachnorm für die divergierenden und rasch sich verändernden Dialekte Italiens lösen soll. Ohne eine solche Stabilisierung könnten wir kaum den Dialekt unserer eigenen Stadt verstehen, der vor 50 Jahren gesprochen wurde. Dante entwickelt sein Ideal des ‚*vulgare*‘ durchaus mit Bezug auf das stabile Latein, dessen Überlegenheit anerkannt wird, das aber seinerseits katalytische Funktion für die eigene Sprache ausübt: Latein wird sogar als ‚*grammatica*‘ bezeichnet, womit die Funktion für fast alle europäischen Sprachen beschrieben werden kann: Das Modell, an dem die eigene Sprache sich bei ihrer Entwicklung ausrichtet, ohne es direkt nachzuahmen.³⁷ Das ist ein komplexer Prozess, in den auch die volkssprachlichen Grammatiken als Gebende eingreifen, doch ist es kein Zufall, dass auch BOCCACCIO und PETRARCA wie DANTE hervorragende lateinische Autoren waren: Latein diente der Modellierung der ersten ausgebildeten Volkssprache.

Ziemlich ähnlich liefen die Dinge im 16. Jh. in Frankreich: Viele Dichter der Pléiade dichteten parallel französisch und lateinisch (vor allem DU BELLAY) und entschieden sich dann erst bewusst für Französisch.³⁸ Auch MONTAIGNE wurde von seinem Vater mittels eines deutschen Hauslehrers als Kleinkind auf Latein erzogen – die ganze Familie durfte nur Latein mit Michel de Montaigne sprechen – ehe dann der Lateinunterricht am Collège Guyenne in Bordeaux sein Latein völlig ruinierte.³⁹ In seinem berühmten Essai 1,26 wendet sich Montaigne gegen den Drill des Auswendiglernens vor allem im Lateinunterricht – und belegt seine Thesen vornehmlich

durch lateinische Dichterzitate. Der Ahnherr des französischen Geistes ist ein durch und durch lateinischer Anti-Lateiner.

Die italienische Literatur ab dem 14. Jh., die französischen Klassiker ab dem 16. Jh., SHAKESPEARE und die *metaphysical Poets* in England ab dem frühen 17. Jh., Deutschland seit Mitte des 18. Jhs. schaffen sich überlegene nationalsprachliche Literaturen – und eigentlich könnte man hier schon die Geschichte des Latein enden lassen mit einem triumphalen Sieg der ‚modernes‘ über die ‚anciens‘,⁴⁰ wäre da nicht noch die wichtigste Wirkung des Latein auf das heutige Leben: die politische.

Außer MANFRED FUHRMANN und HUBERT CANCIK⁴¹ interessieren sich derzeit wenige deutsche Latinisten für diese Seite des Faches:⁴² Sogar in Manfred Fuhrmanns Buch über den Bildungskanon kommt Politik im Teil der Sachgebiete nicht vor, und auch bei LUTZ KÄPPEL nur am Rand mit Hinweis auf Canciks Aufsatz zu den Menschenrechten,⁴³ wobei in Parenthese erwähnt wird, dass Latinisten bisweilen etwas mit Herrschaftslegitimation zu tun haben. Das Gegenteil ist der Fall. Latein hat stets politische Grundbegriffe und Haltungen transportiert.

Eigentlich hatte ja auch die karolingische Renaissance mit der Betonung Roms und dem Kaisertum einen kühnen Rückgriff auf römische Modelle im Hintergrund, doch ich will nicht den Reichsgedanken verfolgen, obwohl es eigentlich unausweichlich ist, darauf hinzuweisen, dass der überwiegende Teil lateinischer und eben humanistischer Tradition nicht der Schöpfung freier Individuen gilt, sondern bis ins 18. Jh. im Dienste von weltlichen und kirchlichen Höfen stand und panegyrische Dekoration, handfeste Legitimation und bisweilen allzusamt mahnende Verpflichtung auf Ideale lieferte.

Rom stiftete aber über Autoren wie CICERO und LIVIUS eine ständige Erinnerung an nicht-absolute, nicht-monarchische Regierungsformen. Das setzt wiederum in Oberitalien ein, wo die höchsten Beamten der Kommunen oft den Titel *consul* tragen. Das war nicht kontinuierlich so, sondern wurde bewusst eingeführt. Und neuere Forschung hat nachgewiesen, dass es auch schon im 12. Jh. republikanische Theorie auf der Basis von CICE-

ROS „*De officiis*“ und SALLUSTS „*Catilina*“ gab.⁴⁴ MACCHIAVELLI hat in den „*Discorsi*“ seine politische Theorie aus den ersten 10 Büchern LIVIUS entwickelt, und – ebenso überraschend wie evident – auch die amerikanische und die französische Revolution haben ideologische Wurzeln in der römischen Tradition, so dass J.G.A. POCOCC die französische Revolution „*the last great act of the Renaissance*“⁴⁵ nennt. Soweit ich sehe, kommt dieser Aspekt in deutschsprachigen Apologien und Geschichten des Latein kaum vor.⁴⁶ Die Gründerväter der amerikanischen Verfassung kamen aus humanistischen, lateinisch geprägten Schulen, und beim Konzipieren der neuen Ordnung stand die politische Theorie des antiken Rom als fernes Leitbild bereit – vermittelt über MONTESQUIEU: Das Capitol von Washington zeugt davon, dass das entscheidend Neue am Alten Maß nimmt. Die Hauptbeweggründe sind natürlich im sozialen, wirtschaftlichen, rechtlichen und religiösen Bereich zu suchen, aber ohne diese Orientierung an antiken Formen sähe die Welt heute anders aus. RICHARD formuliert das so: „*During the Revolutionary Era the Classics provided an indispensable precedent for actions that were essentially unprecedented*“. Die konservativen Revolutionäre begründeten die Rebellion gegen den englischen König aus dem Prinzip der Volkssouveränität bei CICERO und PLATON: „*The American Revolution was a paradox: a revolution fueled by tradition*“.⁴⁷

Auch die französische Revolution kommt aus ganz anderen Beweggründen, doch ihr voraus geht die Begeisterung für antiken Stil im Gegensatz zum Rokoko; vor der Revolution liegt die Begeisterung für das einfache Leben bei ROUSSEAU und in der spartanischen Tradition. Wenn sich die Revolution in den ersten Jahren antik kostümiert – man denke an die Jakobinermützen, die das antike Zeichen des Freigelassenen zitiert, an die Bilder DAVIDS,⁴⁸ an die antikisierende Frauengestalt der MARIANNE, den antiken Dekor der Revolutionsfeste,⁴⁹ den Inschriftenstil und daran, dass nach der Hinrichtung LUDWIGS XVI. natürlich noch zahlreichere Brutusdramen⁵⁰ geschrieben wurden als vorher: Die Selbstbilder und Interpretationsmuster der Revolution waren antik, und noch in der Debatte um die Einfüh-

rung der allgemeinen Wehrpflicht war die römische Bürgerarmee neben dem Athener Heer bei Marathon ein wichtiges Argument gegen das herkömmliche Söldnerheer. Was schief gehen kann: Der Titel, den sich NAPOLEON als Erbe der Revolution zulegte, war *premier consul*.⁵¹

Die Antike und ihr Leitmedium, die lateinische Sprache der Bildungsinstitutionen, sind also kein Hort von identitätsstiftenden Werten, sondern ein Reservoir von Mustern, Symbolen und Interpretationen, die jeweils umschlagen können. Die deutsche Gegenbewegung auf Revolution und napoleonische Kriege waren die preußischen Reformen, unter denen HUMBOLDTS humanistisches Gymnasium hervorrangt, das die Griechen bevorzugte und eigentlich durch Orientierung an den freiheitsliebenden, kreativen Hellenen die neuen deutschen Menschen als rundum kultivierte Personen hervorbringen sollte. Grandios gedacht und begonnen, wandelte sich das Gymnasium bald zur Anstalt für Staatsdiener, aus der die gipserne Antike der zweiten Hälfte des 19. Jhs. und der an CAESAR trainierte militaristische Wilhelmismus hervorgehen sollte.⁵² Philologiestudium und Reserveoffizierkarriere gingen bei vielen Hand in Hand, auch bei den feinsten Latinisten wie FRIEDRICH LEO.⁵³ In England und Frankreich gab es im 19. Jh. ähnliche Tendenzen.⁵⁴ Der faschistische Missbrauch des antiken Rom in MUSSOLINIS Italien ist evident.⁵⁵ Der Nationalsozialismus hatte zwar mit Latein, der lateinischen Antike und dem Römischen Recht wenig Freude, doch viele Lateiner mit dem Nationalsozialismus: Noch nach dem 2. Weltkrieg war die Literatur zum Römertum ein Rückzugswinkel für bekannte Nazis unter den Latinisten.⁵⁶

Anregung zum Eigenen

Wo bleibt das Positive, wenn nicht nur die Nationalsprachen Latein an den Rand gedrängt haben und die alten Sprachen ihrerseits nicht ganz so harmlos sind, wie sie gern wären? Ich glaube, das Positive liegt genau in dieser Spannung aus Bewahrung und Kritik, in der ich das Wesen des Philologen sehe, freilich unter Akzentverschiebung zugunsten der Kritik. Dass Europa eine Erinnerung hat, die mit einigen Lücken 2700

Jahre weit zurückreicht, macht ja das Leben in Europa so interessant und reizvoll, und wer vermöchte die Nuancen, die tiefen Staffelungen europäischer Kultur besser genießen als der Philologe? Wer sich frei durch Europas Geschichte bewegen will, wer Europa mit seinen positiven und negativen Konstituenten verstehen will, braucht Latein in einem kritischen Sinn, um sich selbst ein Urteil bilden zu können: sei es um des ästhetischen Vergnügens willen, d. h. des Verstehens von europäischer Literatur und bildender Kunst, oder um die sehr wirksame Vorgeschichte unserer Rechts- und Politik-Begriffe zu verstehen: Demokratie und Republik haben nicht von ungefähr ihre Namen direkt aus dem Latein oder durch dessen Vermittlung. Aber wenn man ehrlich ist, wie es der Kontakt mit anderen Kulturkreisen erfordert, dann muss man auch zugeben, wie schmal der Streifen des Positiven ist. Ihn gilt es dann um so sorgfältiger zu kultivieren.

Womit endlich die *katalytische* Dimension des Latein erreicht ist, die ich in engem Zusammenhang mit der Praxis der Philologie sehe. Was leistet Latein abgesehen von Historie? Wir lehren und lernen eine alte Sprache, wir bosseln an den Formen, Wörtern und Konstruktionen, wir zerlegen, rekonstruieren; lesen mit einer Langsamkeit, die Außenstehenden absurd oder verrückt vorkommen muss, aber dieser Zeitlupenmodus ist die einzige Weise, wie man erfährt, was Sprache überhaupt ist. An Latein, dieser seltsamen, stark flektierenden, artikellosen, wortarmen, aber syntaktisch gut organisierten Sprache hat Europa seit Jahrhunderten gelernt, aus den Nationalsprachen herauszuschauen. Indem der Automatismus des schon Verstandenshabens der gesprochenen Sprachen stillgestellt wird, entsteht Gelegenheit, aus unserer Befangenheit hervorzutreten. Wer Latein kann, hat ein anderes Verhältnis zur eigenen Sprache. Man kann Lateingrammatik nüchtern als Linguistik *in nuce* betreiben, man kann von Latein aus in die indoeuropäische Spachstruktur blicken, man kann an den Wörtern Begriffsgeschichte betreiben; man kann, wenn man die Ebene des Satzes überschreitet, mit dem Repertoire rhetorischer Textanalyse die Organisation von Texten untersuchen, d. h. die Textoberfläche im Blick

auf Tiefenstrukturen, Intentionen und Strategien untersuchen. Etwas weniger nüchtern kann man darin aber auch eine existenzielle Praxis sehen, die die Philologie mit anderen Existenzformen teilt: mit moderner Philosophie und Dichtung.

Latein hat also nicht nur retrospektiven Charakter, sondern ist sprachkritische Praxis von heute. Im Hintergrund der von WITTGENSTEIN inaugurierten sprachanalytischen Philosophie steht – neben dem zweifelsohne viel wichtigeren der Mathematik und Logik FREGES und RUSSELS – die sprachkritische Welt Wiens nach 1900, d. h. MAUTHNERS Sprachkritik und diejenige von KARL KRAUS. Wer Wittgenstein mit Wiener Augen liest – man kann dies bequem nachvollziehen⁵⁷ –, der hört in vielen Formulierungen Wittgensteins geradezu Karl Kraus durch. Der Bezug Wittgensteins auf Karl Kraus geschieht bisweilen explizit; oder man stolpert über das NESTROY-Motto, das vor den „Philosophischen Untersuchungen“ steht. Nestroy wurde von Kraus wiederentdeckt,⁵⁸ und zwar unter dem Gesichtspunkt des Wörtlichnehmens von Sprache. Das Beim-Wort-nehmen verbindet nun den Satiriker, „in dem sich die Sprache Gedanken macht über die Dinge“,⁵⁹ den Philosophen und den Philologen: Wörtlichkeit fokussiert den Blick auf das, was in der Sprache geschieht, oft auch ohne Wissen des Sprechers. Woher kommt nun diese Blickumkehr, die die Sprache als den blinden Fleck in unserem Bewusstsein erkennbar macht – oder, mit Wittgensteins Worten, der Fliege den Ausweg aus dem Fliegenglas zeigt? Karl Kraus hat in einem Gedicht erklärt, woher sein Sprachverständnis rührte: vom Lateinunterricht seines Deutsch- und Lateinlehrers, dem das Gedicht gewidmet ist: „Doch dank ich Deutsch dir, weil ich Latein gelernt.“

Man kann darin ein konservatives ideologisches Konstrukt sehen,⁶⁰ und es gibt auch einen unverächtlichen Beleg dafür. Der konservative Romancier HEIMITO VON DODERER hat in seinem Roman „Die Dämonen“ ein Analogon zu PEDRO GONZALEZ aus dem 16. Jh. geschaffen, indem er einen Handwerker Latein lernen und dadurch die „Dialekt-Grenze“, die Beengung durch das Eingesperrtsein in der gesprochenen Sprache überwinden lässt.⁶¹ Doch greift ein ideologischer

Verdacht zu kurz, da das Phänomen zeitlich und räumlich zu weit verbreitet ist. Die Gründerväter der europäischen Volkssprachen DANTE, BOCCACCIO, PETRARCA und MONTAIGNE waren in Latein perfekt ausgebildet wie auch der wichtigste italienische Dichter der Neuzeit, GIACOMO LEOPARDI. In Deutschland könnte man noch KLOPSTOCK, HÖLDERLIN und MÖRIKE hinzuzählen und diese pauschal dem alten Humanismus zuschreiben, gäbe es nicht noch neuere Zeichen der katalytischen Funktion des Latein:

TOMAS TRANSTRÖMER, der wichtigste lebende schwedische Dichter, ließ vor wenigen Jahren seine knappe Autographie mit dem Kapitel „Latein“ enden, d. h. mit jener Lebensphase, als er im Übersetzen aus dem Lateinischen zum schwedischen Dichter wurde. Und stauenswerter Weise gibt es genau darüber auch ein Gedicht aus der Karibik. DEREK WALCOTT, der wohl bedeutendste lebende Dichter der westlichen Hemisphäre, schrieb in den 80er Jahren „*A Latin Primer*“, worin er beschreibt, wie er beim basalen Latein-Unterricht, den er als Kind erfuhr und als College-Lehrer selbst kurze Zeit gab, zum Dichter wurde.⁶² Freilich, indem er das Lateinunterrichten aufgab und den Blick auf die umgebende Natur, die kolonialen Überreste und den lokalen Patois richtet, das Mischmasch aus Englisch, Französisch, Spanisch, Niederländisch der Antillen. Die Sprache aber, in der er dies beschreibt, ist an der klassischen Sprache geschliffen worden, und auch das Bild, mit dem das Gedicht endet, stammt aus der Antike: Steine und ein umgestürzter Baumstrunk werden dem Dichter zu den geborstenen Säulen des Herakles. Das Grenzmal der Antiken Welt, die Walcott geographisch weit hinter sich gelassen hat, wird ihm noch einmal zu einem bewusst überschrittenen Ausgangspunkt jener Kunst und jener Weltkultur, die eben jetzt entsteht.

Ad summam

1. Auf der synchronen Ebene wissenschaftlicher internationaler Kommunikation dient Latein – in freundschaftlicher Symbiose mit der Halbtöchter Englisch⁶³ – dem Verständnis für die historische Genese moderner Terminologien und für wissenschaftshistorische Fragestellungen.

2. Wer Latein kann, taugt nicht zum bloßen Hüter des Kanons und Erben der wahren Bildung, sondern er ist, recht verstanden, aktiver Mitgestalter der Tradition und Aufklärer auch ihrer dunklen Seiten. Dazu ist es notwendig, neben die übliche konservative Argumentation die Tradition von Latein als Transportmedium ziviler, republikanischer und kritischer Ideen zu setzen.

3. Und dies entspringt der philologischen Tätigkeit. Diese ist im Wesen kritisch. Das Kennzeichen des Latinisten, das Fragenbündel „Was heißt das genau? Stimmt das? Kann das überhaupt stimmen?“, der analytische Blick auf Texte und deren Genese stellt Autoritäten und sprachliche Denk-Konventionen in Frage und verbindet Philologie mit zeitgenössischer Philosophie und Dichtung. Latein befreit von Vorurteilen.

Anmerkungen

- 1) Käppel, Modernitätspotential der alten Sprachen, 2002 (die vollständigen Literatur-Zitate finden sich im Anhang).
- 2) D. Kuhn, Einführung in die Gegenwart des Altertums in China, in: Kuhn/Stahl, S. 55–82.
- 3) Fuhrmann, Latein und Europa; Waquet, S. 17–55: Le ‚pays latin‘: l’école.
- 4) Jolowitz; Whitman; Stein; Zimmermann; vgl. R. Zimmermann, Römisches Recht und europäische Rechtseinheit, in: Ludwig, S. 151–170.
- 5) Waquet, S. 56–100: La ‚forteresse du latin‘: L’Eglise; zur Problematik des Lateinischen Ritus vor lateinlosen Laien: S. 124–135; zur Verteidigung der vorkonziliaren Messe s. jetzt: M. Mosebach, Die Häresie der Formlosigkeit, Wien 2002
- 6) Bots in: Bots/Waquet, S. 101–117.
- 7) Alfred Andersch, Der Vater eines Mörders. Erzählung, Zürich 1982, S. 136 (Nachwort).
- 8) Zur Genese des Begriffs „Humanismus“ mit erfri-schender Schärfe: H. Cancik, Der Ismus mit menschlichem Antlitz. ‚Humanität‘ und ‚Humanismus‘ von Niethammer bis Marx und heute, in: Cancik, Antik. Modern, S. 317–322
- 9) Zu Hölschers Überlegungen ist zu stellen: W. Jens, Antiquierte Antike? Perspektiven eines neuen Humanismus, Sylter Beiträge 1, Münsterdorf 1971.
- 10) Waquet, S. 321.
- 11) Waquet; Farrell, *passim*.
- 12) Waquet, S. 276–280 zum Machtpotential des Latein: ‚le monde médical offre une admirable anthologie‘ (S.277); Porter.
- 13) Waquet S. 274f.; die genauen Stellen listet L. Russo im Kommentar zu „quel latino birbone“ im 38. Kapitel auf: A. Manzoni, I promessi sposi. Commento critico di L. Russo, Florenz ¹³1979, S. 704.
- 14) J. Buchmann, Grammatiker und Tyrannen, AU 44, 2001/3, S. 76–80.
- 15) Waquet, S. ; Farrell, Kap. 3: The Gender of Latin.
- 16) McKitterick, Carolingians, The literacy of the laity; S. 211–270; zur karolingerzeitlichen Buchentlehne von Weissenburg: S. 264; Women and Literacy in the early Middle Ages, in: McKitterick, Books, Scribes and Scholars, Text XIII (S.1–47); vgl. Sturlese, Kap. 8.; allgemeiner: Houston, S. 134–137.
- 17) Apel/Bittner, S. 220–344.
- 18) Waquet, S. 216; zu diesem verbissenen Gegner der klassischen Bildung unter den Gründern Amerikas s. Reinhold, S. 128–133.
- 19) M. Biagioli, Galilei der Höfling. Entdeckung und Etikette: Vom Aufstieg der neuen Wissenschaft, Frankfurt a. M. 1999, bes. S. 152f.
- 20) A. Grafton, The new science and the tradition of humanism, in: Krayer, S. 203–223; S. 206 zur Phase zwischen Galilei und Newton.
- 21) vanRooden in Bots/Waquet, bes. S. 51
- 22) Waquet, S. 114–119; zu den Verbindungen der fachsprachlichen Terminologien Europas mit den alten Sprachen s. die zahlreichen Aufsätze in: Haider Munske/Kirkness.
- 23) M. Fuhrmann, Latein und Europa; Der europäische Bildungskanon; Bildung; für den romanischen Raum s. Waquet, S. 17–55
- 24) H. Hagendahl; Augustine and the Classics, Stockholm 1967; W. E. Helleman, Hrsg., Christianity and the Classics. The Acceptance of a Heritage, Lanham-London 1990.
- 25) R.B.C. Huygens, Hrsg., Accessus ad auctores. Bernard d’Utrecht. Conrad d’Hirsau, Leyden 1970; G. Glauche, Schullektüre im Mittelalter, München-Eching 1970; Leonardi-Munk Olsen.
- 27) Stein, S. 68–116.
- 27) S. Brentjes, Reflexionen zur Bedeutung der im 12. Jh. angefertigten lateinischen Übersetzungen wissenschaftlicher Texte für die Wissenschaftsgeschichte, in: Cobet/Gethmann/Lau, S. 269–305.
- 28) Schulthess-Imbach, S. 145–168; J. Vergers, Grundlagen, in: Ruegg, 1 S. 49–80.
- 29) J. Dunbabin, The reception and interpretation of Aristotle’s Politics, in: N. Kretzmann, A. Kenny, J. Pinborg, Hrsg., The Cambridge History of Late Medieval Philosophy, Cambridge 1982, S. 723–737.
- 30) A. Black, Political Thought in Europe 1250–1450, Cambridge 1992, S. 57–71 (Marsilius); 96–100 (Dante); Flasch, S. 528–538 (Marsilius)
- 31) Lorentius Valla, De Constantini donatione, ed. H. Schwahn, Stuttgart-Leipzig 1994; W. Setz, Lorenzo Vallas Schrift gegen die Konstantinische Schenkung. Zur Interpretation und Wirkungsgeschichte, Tübingen 1975.
- 32) Zur Zuspitzung von Vallas sachlicher Kritik durch die Übersetzung ins Französische s. Setz, S. 179f.
- 33) Lorenzo Valla, Antidotum in Facium, ed. M. Regolisi,

- Padua 1984; der Text stammt wohl von 1447; vgl. die ausführliche Einleitung durch Regolisi.
- 34) K. Jensen, The humanist reform of Latin and Latin teaching, in: Kraye, S. 63–81.
 - 35) Coletti erwähnt – aus sehr katholischer Perspektive – als Beispiele für ‚Häresien‘ Wulfilas Übersetzung der Bibel ins Gotische, die den Arrianismus prägte, die hussitischen Schriften und eben Luther; zum gesamten Komplex s. aber E. L. Eisenstein, The printing press as an agent of change, Cambridge 1980 (1979), Kap. 4: The scripural tradition recast: setting the stage for Reformation.
 - 36) Convivio I, ix–xiii.
 - 37) Mazzocco, bes. S. 24f.
 - 38) H. W. Wittschier, Die Lyrik der Pléiade, 1971, S. 11–20; C. Schmitt, Der Anschlag der französischen Volkssprache durch das Latein im Zeitalter von Humanismus und Renaissance, in: Guthmüller, S. 117–130.
 - 39) Montaigne, Œuvres complètes, S. 175: ‚mon Latin s’abastardit incontinent‘.
 - 40) Zur komplizierten Auseinandersetzung mit national differenzierter Siegerermittlung s. M. Fuhrmann, Die Querelle des Anciens et des Modernes, der Nationalismus und die deutsche Klassik in: Fuhrmann, Brechungen, S. 129–149.
 - 41) Cancik, Antik-Modern.
 - 42) M. Fuhrmann, Die humanistische Bildungstradition im Dritten Reich, in: Humanistische Bildung 8, 1984, 139–162; A. Fritsch, Die altsprachlichen Fächer im nationalsozialistischen Schulsystem, in: R. Dithmar, Hrsg., Schule und Unterricht im Dritten Reich, Neuwied 1989, S. 135–162; rezente Bibliographie bei Näf, S. 22f.; 26f.
 - 43) Käppel, S. 33f.; zwei Aufsätze zu Menschenwürde und Menschenrechten in: H. Cancik, Antik. Modern, S. 267–315.
 - 44) Q. Skinner, Macchiavelli’s Discorsi and the pre-humanist origins of republican ideas, in: Bock/Skinner/Viroli, S. 121–141; bes. 122f.
 - 45) Pocock bei Richard, S. 4.
 - 46) Im normalen Curriculum stößt man am ehesten bei Lektüre von M. I. Finley, Antike und moderne Demokratie, Stuttgart 1980 auf knappe Hinweise; das – naturgemäß – amerikanische Original erschien 1973.
 - 47) Richard, S. 232f. – Freilich ist der Einfluß der klassischen Autoren auf die Gründerväter durchaus umstritten, kritisch etwa L. Cohn-Haft, The Founding Fathers and the Classics: A Selective Passion, in: The Survival of Antiquity, S. 137–153. Differenziert-positiv: Wilshire. Daß es sich bei der Frage nach den Ursprüngen der Amerikanischen Revolution um ein zwischen Liberalen und Republikanern aus höchst aktuellen Motiven umkämpftes Gebiet handelt, dokumentiert J. Haskins in der Einleitung zu Haskins, S. 1–13; dort auch ausführliche Literaturangaben.
 - 48) M. L. Teyssier, Le peintre de l’idéalisme révolutionnaire: David, in: Chevallier, S. 333–359.
 - 49) Ozouf, besonders S.441–474.
 - 50) E. Flammarion, Brutus ou l’adaption d’un Mythe romain par la Révolution française, in: Chevallier, S. 91–111.
 - 51) V. Huet, Napoleon I: a new Augustus?, in: Edwards, S. 53–69; zum ‚Konsulat‘ und den zugehörigen ‚Senatsbeschlüssen‘ der Jahre 1799–1802 s. S. 54f.
 - 52) Fuhrmann, Latein und Europa, S. 117–172; S. 159ff. zur späteren Politisierung des Gymnasiums; vgl. Jeismann 1,359–426 zu Humboldt, 2,547–596 zur Restauration nach 1848.
 - 53) Zur Bedeutung des Reserveoffiziers im deutschen Schuldienst vor 1914 s. Karl Reinhardt, Akademisches aus zwei Epochen, in: K. Reinhardt, Die Krise des Helden, München 1962, S. 150f.; F. Leo, Kriegserinnerungen an 1870–71, Herausgegeben von U. v. Wilamowitz-Moellendorf, Berlin 1914.
 - 54) A. S. Leoussi, Nationalism and the antique in nineteenth-century English and French art, in: Wyke/Biddiss, S. 79–105.
 - 55) Canfora, S. 57–103; M. Wyke, Sawdust Caesar: Mussolini, Julius Caesar, and the drama of dictatorship, in: Wyke/Biddiss, S. 167–186.
 - 56) Canfora, *passim*; V. Loseman, The Nazi concept of Rome, in: Edwards, S. 221–235; ders., Nationalsozialismus und Antike. Bemerkungen zur Forschungsgeschichte, in: Näf, S. 71–88; zum Architekturkonzept des NS-Regimes s. C. Welzbacher, „Die geheiligten Bezirke unseres Volkes“ – Antikenrezeption in der Architektur des Dritten Reiches als Beispiel für das Nationalsozialistische Historismuskonzept, in: Baumbach, S. 495–513.
 - 57) A. Jannick/ S. Toulmin, Wittgensteins Wien, München-Wien 1984 (Orig. New York 1973); S. 83–117; S. 169–180.
 - 58) Karl Kraus, Nestroy und die Nachwelt, Wien 1912, wiederabgedruckt in: Karl Kraus, Untergang der Welt durch schwarze Magie, München 1960, S. 223–243.
 - 59) Kraus über Nestroy (s. vorige Anm.), S. 232.
 - 60) Waquet, S. 221f. zum uralten Topos, daß man an Latein seine Muttersprache lerne.
 - 61) Zur Menschwerdung des Gurtwebers Leonhard Kakabsa, die ihren Ausgang vom Kauf einer Latein-grammatik nimmt, s. A. Huber, Die Epiphanie des ‚Punkts‘, S. 348–364; Das Zitat findet sich bei Doderer, Dämonen, S. 532 „jenes Überschreiten der Dialekt-Grenze, womit, wenigstens im mittleren Europa, jedes eigentliche Leben des Geistes beginnt“.
 - 62) Walcott, Arcansas Testament, S. 21–24. B. King, Derek Walcott. A Caribbean Life, Oxford 2000; S. 54f. „taught Latin and Art“; 84; 87 (studiert Englisch, Französisch, Latein, Linguistik); vgl. S. 464 „Studying Latin in the tropics is absurd, but it fertilizes“.
 - 63) Zuletzt S. Thies, Englisch und Latein, AU 45, 2002/1, S. 2–12.

Literaturverzeichnis:

Literarische Texte:

- Dante Alighieri, *Opere minori* III/1, *Convivio*, a cura di C. Vasoli, D. de Robertis, Mailand-Neapel 1995 (Orig. 1988) – *Opere minori* III/1, *De vulgari eloquentia. Monarchia*, a cura di V. Mengaldo, B. Nardi, Mailand-Neapel 1996 (Orig. 1979)
- Doderer, H. v., *Die Dämonen*, München 1956.
- Kraus, K., *Worte in Versen*, München 1972; darin S. 68–70: *An einen alten Lehrer* (Orig. in: K. Kraus, *Worte in Versen* II, Wien 1917)
- Montaigne, M., *Œuvres complètes*, ed. par A. Thibaudet, M. Rat, Paris 1962; darin: *Essais* 1,26, S. 144–177: *De l'institution des enfants*
- Tranströmer, T., *Die Erinnerungen sehen mich*. Aus dem Schwedischen von H. Grössel, München 1999; darin Kap. 8: *Latein*
- Walcott, D., *The Arcansas Testament*, New York 1987

Sekundärliteratur

- Apel, H. J., Bittner, S., *Humanistische Schulbildung 1890–1945. Anspruch und Wirklichkeit der altertumskundlichen Unterrichtsfächer*, Köln-Weimar-Wien 1994
- Bock, G., Skinner, Q., Viroli, (Hrsg.), *Machiavelli and Republicanism*, Cambridge 1990
- Bots, H., Waquet, F., (Hrsg.), *Commercium Litterarum. La communication dans la république des lettres 1600–1750*, Amsterdam–Maarsse 1994
- Burke, P., *Heu domine, adsunt Turcae: A Sketch for a Social History of Post-Medieval Latin*, in: P. Burke, R. Porter, (Hrsg.), *Language, Self, and Society. A Social History of Language*, Oxford 1994 (Orig. Cambridge 1991), 23–50
- Cancik, H., *Antik–Modern. Beiträge zur römischen und deutschen Kulturgeschichte*, Stuttgart–Weimar 1998
- Canfora, M., *Ideologia del classicismo*, Turin 1980
- Chevallier, R., (Hrsg.), *La Révolution française et l'Antiquité*, Collection Caesarodunum t. xxvbis, Tours 1991
- Cobet, J., Gethmann, C.F., Lau, D., Hrsg., *Europa. Die Gegenwärtigkeit der antiken Überlieferung*, Aachen 2000
- Coletti, V., *Chiesa ed eresia tra Latino e Volgare (sec. XII/XIII)*, Genova 1981
- Edwards, C., *Roman Presences. Receptions of Rome in European Culture, 1789–1945*, Cambridge 1999
- Farrell, J., *Latin Language and Latin Culture (from ancient to modern times)*, Cambridge 2001
- Flasch, K., *Das philosophische Denken im Mittelalter*, Stuttgart 2000
- Fuhrmann, M., *Brechungen. Wirkungsgeschichtliche Studien zur antik-europäischen Bildungstradition*, Stuttgart 1982
- Fuhrmann, M., *Cäsar oder Erasmus? Die alten Sprachen jetzt und morgen*, Tübingen 1995
- Fuhrmann, M., *Europas fremdgewordene Fundamente. Aktuelles zu Themen aus der Antike*, Zürich 1995

- Fuhrmann, M., *Der europäische Bildungskanon des bürgerlichen Zeitalters*, Frankfurt a. M. – Leipzig 1999
- Fuhrmann, M., *Latein und Europa. Geschichte des gelehrten Unterrichts in Deutschland von Karl dem Großen bis Wilhelm II.*, Köln 2001
- Fuhrmann, M., *Bildung. Europas kulturelle Identität*, Stuttgart 2002
- Grafton, A., *Defenders of the Text. The Traditions of Scholarship in an Age of Science, 1450–1800*, Cambridge/Mass.–London 1991
- Grafton, A., *Commerce with the Classics. Ancient Books and Renaissance Readers*, Ann Arbor 1997
- Guthmüller, B., Hrsg., *Latein und Nationalsprachen in der Renaissance*, Wiesbaden 1998
- Haider Munske, H., Hirkness, A., Hrsg., *Eurolatein. Das griechische und lateinische Erbe in den europäischen Sprachen*, Tübingen 1996
- Haskins, J., Hrsg., *Renaissance Civic Humanism. Reappraisals and Reflections*, Cambridge 2000
- Hölscher, U., *Die Chance des Unbehagens. Drei Essays zur Lage der klassischen Studien*, Göttingen 1965
- Houston, R. A., *Literacy in Early Modern Europe. Culture and Education 1500–1800*, London–New York 1988
- Jeismann, K.-E., *Das preußische Gymnasium in Staat und Gesellschaft*, Bd. 1 u. 2, Stuttgart 1996
- Jolowitz, H. F., *Roman Foundations of Modern Law*, Oxford 1957
- Kahn, H. A., Hrsg., *The Birth of the European Identity; the Europe-Asia Contrast in Greek Thought 490-322 B.C.*, Nottingham Classical Literature Studies vol. 2, 1993, Nottingham 1994
- Käppel, L., *Das Modernitätspotential der alten Sprachen und ihre Bedeutung für die Identität Europas*, Zentrum für Europäische Integrationsforschung, C 98, 2002
- Kraye, J., Hrsg., *The Cambridge Companion to Renaissance Humanism*, Cambridge 1996
- Kuhn, D., Stahl, H., Hrsg., *Die Gegenwart des Altertums. Formen und Funktionen des Altertumsbezugs in den Hochkulturen der Alten Welt*, Heidelberg 2001
- Leonardi, C., Munk Olsen, B., Hrsg., *The Classical Tradition in the Middle Ages and the Renaissance*, Florenz-Spoleto 1995
- Ludwig, W., Hrsg., *Die Antike in der europäische Gegenwart*, Veröffentlichung der Joachim Jungius Gesellschaft der Wissenschaften Hamburg Nr. 72, Göttingen 1993
- Mazzocco, A., *Linguistic Theories in Dante and the Humanists*, Leiden 1993
- McKitterick, R., *Books, Scribes and Learning in the Frankish Kingdoms, 6th–9th Centuries*, Aldershot/Hampshire 1994
- McKitterick, R., *The Carolingians and the Written Word*, Cambridge 1989
- Mossé, C., *L'Antiquité dans la Révolution française*, Paris 1989

Näf, Beat, Hrsg., *Antike und Altertumswissenschaft in der Zeit von Faschismus und Nationalsozialismus* (Kolloquium Zürich 14.–17.10.1998), Mandelbachtal-Cambridge 2001

Ozouf, M., *La fête révolutionnaire 1789–1799*, Paris 1976

Pocock, J. G. A., *The Machivellian Moment. Florentine Political Thought and the Atlantic Republican Tradition*, Princeton 1975

Porter, R., ‚Perplex’t with Tough Names‘. The Uses of Medical Jargon, in: P. Burke / R. Porter, (Hrsg.), *Languages and Jargons. Contributions to a Social History of Language*, Cambridge 1995, 42-63

Reinhold, M., *Classica Americana. The Greek and Roman Heritage in the United States*, Detroit 1984

Richard, C. J., *The Founders and the Classics. Greece, Rome, and the American Enlightenment*, Cambridge/Mass.–London 1994

Ruegg, W., Hrsg. *Geschichte der Universität in Europa*, Bd. 1, München 1993; Bd. 2, München 1996

Schulthess, P., Imbach, R., *Die Philosophie im lateinischen Mittelalter*, Zürich 1996

Stein, P. G., *Römisches Recht und Europa. Die Geschichte einer Rechtskultur*, Frankfurt a. M. 1996

Sturlese, L., *Die deutsche Philosophie im Mittelalter*, München 1993

The Survival of Antiquity, The Smith College Studies in History vol. XLVIII in Honour of Ph. Williams Lehmann, Northampton/Mass. 1980

Waquet, F., *Le latin ou l’empire d’un signe. XVI^e–XX^e siècle*, Paris 1998

Whitman, J.Q., *The Legacy of Roman Law in the German Romantic Era. Historical Vision and Legal Change*, Princeton 1990

Wiltshire, S. Ford, *Greece, Rome, and the Bill of Rights*, Norman (Oklahoma) 1992.

Wyke, M., Biddiss, M., Hrsg., *The Uses and Abuses of Antiquity*, Bern-Berlin u.a. 1999

Zimmermann, R., *Roman Law. Contemporary Law. European Law*, Oxford 2001

THOMAS POISS, Berlin

Formen römischen Lebens im Spiegel der Grabinschriften

Angesichts der unbestreitbaren Tatsache, dass mit der Dauer des Lateinunterrichtes und der Zahl der Lateinstunden Übersetzungs- und Lesefähigkeit, soweit durch schulische Lehre vermittelbar, seit längerem kontinuierlich abgenommen haben, stellt sich für den Lektüreunterricht in zunehmend schärferer Form auch die Frage nach solchen Texten, die im Umfang überschaubar sind und gleichwohl ein aussagestarkes Ganzes darstellen. Beide Bedingungen erfüllt eine Gruppe von Texten, die wahrscheinlich oft außerhalb des Horizonts des Lektüreunterrichts bleibt oder allenfalls die – durchaus unverdiente – Rolle eines Lückenbüßers spielt. Das hat seinen Grund darin, dass diese Textsorte der Literatur im engeren Sinne des Wortes nicht zugerechnet wird, sondern als eine Art von Protoliteratur gilt. Ein solches Urteil bezieht sich primär auf die Formlosigkeit und inhaltliche Dürftigkeit, die solche Texte dem flüchtigen Blick bieten, des weiteren auch auf das Phänomen „unreinen“ Lateins, das uns in ihnen begegnet. Beim näheren Hinsehen erweist sich freilich, dass dieses „unreine“ Latein ein sprachgeschichtlich interessantes Latein ist, dass die Texte durchaus bestimmten Formgesetzen

genügen und dass sie nicht zuletzt im Verhältnis zu ihrem Umfang inhaltlich in vielfacher Hinsicht außerordentlich ergiebig sind.

Die Rede ist von Inschriften¹, in engerem Sinne von Grabinschriften. Diese zeichnet aus, dass sie in wenigen Zeilen oder sogar wenigen Wörtern Miniaturen menschlichen Lebens bieten. Zwar sind sie in der Regel zu knapp, als dass viel Individuelles aufscheinen könnte. Doch lassen sie sich typologisch in mehrere Gruppen aufteilen, die bei aller Knappheit unterschiedliche Lebensformen mit den ihnen eigentümlichen Wertvorstellungen und Verhaltensnormen zu – skizzenhafter – Darstellung bringen. Da diese Lebensformen sich wiederum verschiedenen sozialen Gruppen zuweisen lassen, bieten uns die Grabinschriften somit nicht mehr und nicht weniger als eine Abbeviatur wesentlicher Aspekte der römischen Lebensordnung.

Im folgenden soll dies durch die Betrachtung dreier kleiner Reihen von Inschriften verdeutlicht werden. Als erstes behandeln wir Inschriften, die Angehörigen der engsten Führungsschicht gelten, männlichen Mitgliedern der Nobilität. Es sind zugleich die frühesten längeren Grabinschriften, die uns überhaupt erhalten sind. Danach werden

Grabinschriften zweier weiterer Gruppen vorgeführt: zunächst von Männern aus nichtadligen Kreisen, sodann von Frauen höheren und niedrigeren Standes.

I

Begonnen sei mit einer Auswahl der berühmten Scipioneninschriften, also mit Inschriften für männliche Mitglieder der höchsten Nobilität.²

Der Deckstein des ältesten Sarkophags trägt die mit roter Farbe aufgemalte Inschrift:

[*L.Corneli*]o(s) *Cn.f. Scipio*.

Sie gilt *L. CORNELIUS SCIPIO BARBATUS*, Konsul 298, gestorben um 280.³ Das Korpus des Sarkophags trägt eingemeißelt eine Inschrift in saturnischen Versen:

*Cornelius Lucius Scipio Barbatus • Gnai-
vod patre / prognatus fortis vir sapiensque
• quoius forma virtutei parisuma / fuit •
consul censor aidilis quei fuit apud vos •
Taurasia(m), Cisauna(m) Samnio cepit •
/ subigit omne(m) Loucanam obsidesque
abdoucit.*⁴

Der Inhalt ist im wesentlichen klar (auf eingehende historische Kommentierung verzichten wir ebenso wie auf die Diskussion der Frage, ob sich der Gedanke der Entsprechung von *forma* und *virtus* griechischem Einfluss verdankt). Vier Dinge sind es, die die Inschrift festhält: Name und Herkunft, persönliche Qualitäten, Ämter und *res gestae* des Toten. So knapp diese Daten sind, so lassen sie doch wesentliche Züge des hier commemorierten Lebens hervortreten: Einer der bekanntesten römischen *gentes* entspringend, ausgestattet mit den Grundtugenden politisch-militärischen Handelns *fortitudo* und *sapientia*, dazu mit solcher *virtus* entsprechender *forma* beschenkt, hat sich der Tote in der Ausübung der höchsten politischen Ämter sowie durch bedeutende militärische Leistungen um das Gemeinwesen in höchstem Maß verdient gemacht. Es versteht sich von selbst, dass nur Angehörige der Führungsschicht ein solches Leben leben, ja überhaupt anstreben konnten.

Die nächste Inschrift gilt dem Sohn des Barbatus, Consul 259, Censor 258, gestorben um 230. Zwei Steintafeln bilden die Schauseite des Sarkophags, die eine trägt aufgemalt Namen und Titel:

*L. Cornelio(s) L. f. Scipio / aidiles cosol
cesor.*

die andere das eigentliche Elogium; es ist, wie das des Vaters, wohl später hinzugefügt:

*Honc oino(m) ploirume cosentiont R[omane]
/ duonoro(m) optumo(m) fuise viro(m), /
Luciom Scipione(m), filius Barbat. / Consol
censor aidilis hic fuet a[pud vos]. / Hec cepit
Corsica(m) Aleria(m)que urbe(m), / dedet
Tempestatebus aide(m) mereto[d].*⁵

Inhaltlich fällt zunächst die Parallelität zur ersten Inschrift auf: Wie dort finden wir Namen und Vatersnamen, Ämter und *res gestae* des Toten. Auch dieses Leben hat sich im Dienst für die *res publica* erfüllt, und der Dienst für die *res publica* bestand vor allem in der Verwaltung der hohen Ämter und in militärischen Großtaten. Daneben ist zweierlei bemerkenswert. Erstens: An der Stelle der Nennung einzelner Tugenden in der ersten Inschrift erscheint hier die Feststellung, dass der Geehrte nach allgemeinem Urteil von allen Guten der Beste war. Die Leistungen, die sogleich genannt werden, gründeten also in einer von diesen Leistungen unterscheidbaren Qualität der Person, die diese Leistungen erbrachte. Doch diese Qualität ist nichts an und für sich Existierendes, sondern etwas, das erst in der Anerkennung durch die anderen zu sich selbst kommt. Die Objektivität eines moralischen Urteils ist in dieser Zeit einer vorgegebenen Kollektivmoral nicht anders denn als Übereinstimmung der überwältigenden Mehrheit der Mitglieder der Gemeinschaft, also als eine bestimmte Form der Intersubjektivität denkbar. Zweitens: Unter den *res gestae* tritt zu den militärischen Taten die Weihung eines Tempels hinzu.⁶ Neben die Taten der militärischen *virtus* tritt eine Tat der *pietas*.

Das Lebensmodell, das in diesen beiden Inschriften hervortritt, ist das der römischen Führungsschicht, zumal ihres Kerns der Nobilität. Für beide Inschriften gilt, dass sie den Gehalt des jeweiligen Lebens nicht biographisch deskriptiv zusammenfassen, sondern dieses Leben als ein gelungenes präsentieren, indem sie dem Toten die Erfüllung von Normen, und zwar der Normen eben der sozialen Gruppe, der er zugehört, bescheinigen.

Dass dies nicht nur ein flüchtiger Eindruck ist, mögen zwei Inschriften für Frühverstorbene belegen, die eben nicht nur Angaben über das tatsächlich gelebte Leben bieten, sondern dem Toten ausdrücklich bestätigen, dass er die Eigenschaften besaß, die die Erfüllung des vorgegebenen Standards garantiert hätten, wenn ihm ein längeres Leben vergönnt gewesen wäre.⁷ Von der ersten wird allgemein angenommen, dass sie dem Sohn des PUBLIUS CORNELIUS SCIPIO AFRICANUS MAIOR gilt (obwohl sonst nicht bezeugt ist, dieser sei *Flamen Dialis* gewesen). Die erste Zeile ist nachträglich, aber wohl zeitnah eingefügt worden:

quei apice insigne Dia[llis fl]aminis gesistei.

Die ursprüngliche Inschrift lautet:

*Mors perfec[it], tua ut essent omnia / brevia, honos fama virtusque / gloria atque ingenium. Quibus sei in longa licuisset utier vita, / facile facteis superases gloriam / maiorum. Qua re lubens te in gremiu(m), / Scipio, recipit terra, Publi, / prognatum Publio, Corneli.*⁸

Das Elogium dokumentiert mit erschreckender Deutlichkeit den sozialen Druck, der auf dem Angehörigen einer der großen Familien lastete, in der Führung des Gemeinwesens eine Rolle zu spielen. Diesem Druck entging man offensichtlich auch im Tod nicht, denn es wird – doppelt – begründet, warum der Tote die Ämterlaufbahn nicht eingeschlagen hat bzw. auf ihr nicht weiter vorangekommen ist. Zunächst wird gesagt, dass ein zu früher Tod dem Verstorbenen alles, sowohl die eigene Leistung als auch deren Anerkennung durch die Gemeinschaft, beschnitten hat: *honos, fama, virtus, gloria, ingenium*. Dann wird ihm komplementär bestätigt, dass er, wenn ihm ein längeres Leben vergönnt gewesen wäre, leicht durch seine eigenen Taten den Ruhm der Vorfahren noch übertroffen hätte. Auch hier ist also letztlich wieder dieselbe Dreiheit von eigenen Tugenden, Ämtern und Taten präsent, die das Leben des Angehörigen einer der aristokratischen Familien in Rom ausmachte.

Ähnlich strukturiert ist eine etwa zeitgleiche Grabinschrift für *L. Cornelius Cn.f. Cn.n. Scipio*.

Magna(m) sapientia(m) / multasque virtutes aetate quom parva / posidet hoc

*saxum. Quoei vita defecit, non / honos honore(m), is hic situs. Quei nunquam / victus est virtutei, annos gnatus XX is / ll[oc]eis mandatus. Ne quairatis honore(m), / quei minus sit mandatus.*⁹

Vergleichbar den gesperrten und in ihrer Abfolge geradezu zielgerichtet wirkenden Vokativen in den beiden letzten Zeilen der vorangehenden Inschrift finden wir auch in dieser einige sprachliche Eigentümlichkeiten: *saxum* als Subjekt von *possidet* ist ebenso ungewöhnlich wie die Verbindung *magna(m) sapientia(m) multasque virtutes aetate quom parva*; in dem Kolon *vita, non honos defecit honore(m)* wird mit zwei Bedeutungen von *honos* gespielt, in den beiden letzten Zeilen ganz ähnlich mit zwei Anwendungsbereichen von *mandare*. Zum Inhalt: Der letzte Satz (*ne quaeratis ...*) verdeutlicht die Funktion dessen, was zuvor gesagt wurde. Bei einem Scipionen muss erklärt werden, weshalb er kein Ehrenamt innegehabt hat. Und wie beim Sohn des AFRICANUS wird mehrfach versichert, dass daran nur die Kürze des physischen Lebens, nicht ein Mangel an innerem Wert schuld war: Zunächst wird gesagt, dass große Klugheit und viele Tugenden mit dem in diesem Sarkophag ruhenden kurzen Leben verbunden waren; dann wird in zwei parallelen, relativisch anschließenden Sätzen – doppelt – bestätigt: der hier liegt, hat nicht des Wertes ermangelt und ist niemals an *virtus* übertroffen worden. Und um allen Zweifel abzuwehren, wird schließlich das erreichte Alter präzise angegeben. Fragt also nicht ... Dies alles so intensiv zu konfirmieren, ist notwendig, weil bei einem Scipionen der familiäre und der öffentliche Erwartungsdruck bezüglich der Bekleidung von Staatsämtern außerordentlich hoch war.

Zum Abschluss dieser Gruppe stehe die Kommemoration eines besser gelungenen, wenn auch nicht vollkommenen Leben eines Angehörigen der gleichen Familie, vielleicht eines Bruders des Vorigen:

*Cn. Cornelius Cn.f. Scipio Hispanus / pr(aetor) aid(ilis) cur(ulis) q(uaestor) tr(ibunus) mil(itum) II Xvir sl(itibus) iudik(andis) / Xvir sacr(is) fac(iundis) Virtutes generis mieis moribus accumulavi. / Progeniem genui, facta patris petiei. / Maiorum optenui laudem, ut sibi me esse creatum / laetentur: stirpem nobilitavit honor.*¹⁰

CN. CORNELIUS SCIPIO HISPANUS ist wohl mit dem *Praetor peregrinus* von 135 v. Chr. gleichzusetzen; er scheint bald nach seiner Prätur gestorben zu sein. An die Aufzählung der politischen und religiösen Ämter in nüchtern-prosaischen Abkürzungen und absteigender, auch chronologisch rückläufiger Folge schließt sich in zwei Distichen der eigentliche Grabspruch an. Darin ist zusammengefasst, worauf es für den Angehörigen eines der großen Geschlechter in Rom ankam. Er musste sich der Taten (*virtutes, facta*) seiner Vorfahren durch sein Verhalten (*mores*) würdig erweisen. Er musste für den biologischen Fortbestand der Familie sorgen. Er musste durch seine *laus* und seinen *honor*, d. h. sein in der Übertragung von Ämtern sich ausdrückendes Ansehen die Ahnen erfreuen und die Nachkommenschaft adeln, für die freilich dadurch die Verpflichtung intensiviert wurde, sich ihrerseits der Vorfahren würdig zu erweisen.

II

Wie zumal die Untersuchungen G. ALFÖLDYS gezeigt haben, bleibt das aristokratische Lebensmodell, das in den Scipioneninschriften erstmals epigraphisch hervortritt, in Rom über Jahrhunderte inschriftlich virulent.¹¹ Zumindest bis zu einem gewissen Grad muss dieser Umstand die tatsächliche, über die Jahrhunderte wirksame, anschauungsprägende und verhaltensregulierende Kraft dieses Lebensideals spiegeln. Nun gehörten aber nicht alle Römer dem Senatorenstand, geschweige denn der Nobilität an. Auch für Angehörige dieser anderen Schichten sind ab einem gewissen Zeitpunkt Grabinschriften zu registrieren. Und da ist nun zwar nicht überraschend, aber gleichwohl wert explizit vermerkt zu werden, dass in diesen Grabinschriften ein Lebensmodell in Erscheinung tritt, das sich von dem der Führungsschicht wesentlich unterscheidet. Es lässt sich hier schön greifen, dass die römische Werteordnung sozial differenziert, dass sie für die Angehörigen unterschiedlicher sozialer Gruppen unterschiedliche Normierungen bereithält. Diese stehen jedoch nicht beziehungslos oder beliebig nebeneinander. Vielmehr lässt sich eine Art hierarchischer Komplementarität

ausmachen, eine bestimmende Richtung von oben nach unten, die Besetzung fester Plätze in einem gesellschaftlichen Gefüge.

Einschlägig sind etwa die beiden folgenden Grabinschriften für junge Männer. Denn sie treten zu den Nachrufen auf die drei frühverstorbenen Scipionen, die oben betrachtet wurden, in erhellenden Kontrast.

*Cn. Taracius Cn.f. / vixit a(nnos) XX, ossa eius hic sita sunt. / Eheu, heu, Taracei, ut acerbo es deditus fato: non aevo / exsacto vitae es traditus morti. / Sed cum te decuit florere aetate / iu(v)enta, interieisti et liquisti in maeroribus matrem.*¹²

*C. Turpidi(us) P.f. Hor(atia) [C. Tu]rpidius C.f. Severus f. v(ixit) a(nnos) XVI, / [par]entibus praesidium, amiceis gaudium. / [Po]lllicita pueri virtus indigne occidit, / quouis fatum acerbum populus indigne tulit / magnoque fletu funus prosecutus est.*¹³

Auch hier geht es um junge Männer, die zu früh sterben mussten. Im ersten Fall wird nichts darüber gesagt, was der Verstorbene, wenn er hätte länger leben dürfen, noch hätte leisten können. Vielmehr wird lediglich darauf hingewiesen, dass er in einem Augenblicke starb, da er eigentlich hätte im Glanze seiner Jugend prangen müssen. Wessen er verlustig gegangen ist, das ist allein das Leben selbst, nicht die Gelegenheit zu irgendwelchen Leistungen, die er hätte erbringen wollen oder sollen. Es findet sich keinerlei Andeutung, dass solche Leistung als Wirken für die Öffentlichkeit, also als politische Leistung gedacht und erwartet war: *liquisti in maeroribus matrem*. Das problemlose Ausklammern gesellschaftsbezogener Wirksamkeit kann natürlich Zufall sein, ist aber angesichts der Scipioneninschriften in eben dieser Problemlosigkeit bemerkenswert.

Die zweite Inschrift ist freilich noch interessanter, weil in ihr ja wie in den Scipioneninschriften von der *virtus* des jungen Toten die Rede ist. Aber: die *virtus*, von der hier gesprochen wird, geht nicht auf Leistungen für die *res publica*, nicht auf politische Ämter und militärische Taten, sondern auf den fürsorglichen Schutz der Eltern und auf das gute Verhältnis zu den Freunden.

Natürlich sind auch hier Normen im Spiel, die im gesellschaftlichen Leben einen bedeutenden Rang einnehmen, wie *pietas* und *fides, cura* und *providentia, benevolentia* und *amicitia*. Sie sind aber explizit nicht genannt, und auf jeden Fall ist der Kreis der Bezugspersonen relativ klein, ist familiär und privat, woran auch die pathetisch übertreibenden beiden Schlusszeilen der Inschrift nichts ändern. Weder TARACIUS noch TURPIDIUS gehörten der senatorischen Oberschicht an (auch wenn ihre Familien lokal eine Rolle gespielt haben mögen), und so war ihr Lebenskreis zunächst einmal durch Familie und Freundeskreis bestimmt.¹⁴

Auch die folgende Inschrift nimmt nur auf den engen Umkreis von Familie und Freunden Bezug.

*L. Sulpicius Q.f. Q.n. / Col(lina) hic situs est / ille probatus iudiciei / multeis cognatis atque / propinquis.*¹⁵

Der hier genannte L. SULPICIUS steht wohl nicht in einem engeren Zusammenhang mit der *vetus et patricia Sulpicia familia*. Dagegen spricht trotz der ausführlichen Filiationsangabe die – bei einem *Nobilis* ganz unnötige – Angabe der *Tribus*. Wir haben es hier also wahrscheinlich mit dem Angehörigen eines unprominenten Zweiges der *gens Sulpicia* zu tun. Und dementsprechend kommt das anerkennende Urteil der Umwelt, das für den Toten reklamiert wird, lediglich von verwandten und sonst nahestehenden Personen, nicht von der *gens* und schon gar nicht als ein *plorume cosentio* von der Bürgergemeinde.

Man fragt sich natürlich, ob die Art und Weise nicht noch näher beschrieben werden kann, wie jemand sich Achtung und Wohlwollen seiner Umgebung erwarb, der nicht, den Scipionen vergleichbar, an exponierter Stelle in der Öffentlichkeit wirken konnte. Manche Inschriften geben solche Auskunft.

*[Hoc nomen, ho]spe[s], sei legis, ne vituperes. /us L.f. praeco / [domicilium fecit viv]os aeternum hoc sibi / [ratus hospitium] esse, quod natura tra[dat]. / [Fructusque recte es]t rebus cu(m) amicis suis. / [Sic tu tuis fac] vivos utarus. Vale.*¹⁶

Akzeptiert man die Ergänzungen, so besagt die Inschrift, dass der Tote sich als sein Hauptverdienst anrechnet, seinen Besitz auf rechte Weise gemeinsam mit seinen Freunden genossen zu haben – er rät dem Leser, es ihm gleich zu tun. Das Lebensideal wäre hier kein im engsten Sinne ichbezogenes, aber doch eines, das sich ganz im kleinen Kreis privaten Lebens abspielt und sich im Genuss des Lebens erfüllt. Die Inschrift stammt aus der Zeit, als LUKREZ sein großes Lehrgedicht der epikureischen Philosophie verfasste. Bereits vor ihm hatten mehrere Autoren die Lehre EPIKURS in Prosaschriften verbreitet, die großen Anklang gefunden haben sollen. Unser Unbekannter spricht sich offen aus, bittet dennoch, ihn nicht zu tadeln.¹⁷ Wer sich derartig zu entschuldigen sucht, zeigt damit zugleich die Macht der gesellschaftlichen Erwartungen an, die er für sich freilich außer Kraft gesetzt hat.

Allerdings sind solche Grabschriften eher selten im Vergleich zu denjenigen, die einfach sagen, der Tote habe die Achtung seiner Umgebung erworben durch Anständigkeit und Verlässlichkeit und/oder durch berufliche Kompetenz.

*Rogat, ut resistas, hospes, t[e] hic tacitus lapis, / dum ostendit, quod mandavit, quouis umbram te[git]. / Pudentis hominis frugi c[u]m magna fide / praeconis Oli Grani sunt [o]ssa heic sita. / Tantum est, hoc voluit, nescius ne esses. Vale. / A.Granus M.l. Stabilio / praeco.*¹⁸

*Q. Brutius / P.f. Quir(ina) v(ivus), / mercator bova(rius) / de campo, heic / cubat frugi castu(s) amabili(s) / om[[i]]nibus. / Brutia Q.l. Rufa / pia patrono, / dum vixit, placuit.*¹⁹

Die beiden Beispiele, die sich durch andere ergänzen ließen, machen deutlich, worauf es ankommt: Das, was diese und ähnliche Inschriften in Hinblick auf die Toten erinnern, ist ihr rechtes Verhalten in den Nahverhältnissen von Familie und Beruf, sind Anstand und Tüchtigkeit, Verlässlichkeit und Liebenswürdigkeit, ist die Anerkennung, die ihnen dafür zuteil geworden ist. Auch all dies sind Erscheinungsformen von *virtus* auf der einen und *fama* auf der anderen Seite, aber eben im Rahmen von *vitae*, die sich

nicht in der großen Welt von politisch-militärischer Tat und aristokratischem Glanz entfaltet haben, sondern in der kleinen Welt eines gewöhnlichen Berufslebens und bescheidenen Wohlstands. Zum Lebensbereich der römischen Nobilität steht dieser Lebensbereich aber nicht im Verhältnis der Opposition, sondern in dem der komplementären Ergänzung.

III

Wie sich am nicht behandelten Ende der zuletzt zitierten Inschrift andeutet, lässt sich das Bild in einer weiteren Richtung ergänzen. Die römische Gesellschaft ist nicht nur vertikal in verschiedene Schichten gegliedert. Auf derselben gesellschaftlichen Ebene unterscheiden sich die Rollen von Mann und Frau. Auch dies findet in den Grabinschriften seinen Niederschlag.

Möglicherweise ist es durch den Zufall der Erhaltung und Überlieferung bedingt, dass wir nur wenige inschriftliche Zeugnisse zu Frauen aus der Oberschicht haben. Aus der Grabstätte der Scipionen stammt:

*[P]aulla Cornelia Cn.f. Hispalli.*²⁰

und an der Via Appia, am Grabmal der CAECILIA METELLA lesen wir:

*Caeciliae / Q. Cretici f. / Metellae Crassi.*²¹

Auf einer Statuenbasis blieb erhalten:

*Cornelia Africani f. / Gracchorum.*²²

Diese Inschriften sind von erstaunlicher Kargheit. Sie geben gar nichts Persönliches. Die Angabe, um wessen Tochter und wessen Ehefrau (im Falle der CORNELIA: wessen Mutter) es sich handelt, tritt wie ein Namensbestandteil auf, typologisch Eigentümerangaben auf Geräten gleichend. Aber trotz dieser Knappheit tritt ein wesentliches Unterscheidungsmerkmal gegenüber den Inschriften der männlichen *Nobiles* in wünschenswerter Klarheit hervor: Während diese sich über ihre Leistungen für die *res publica* und ihre Stellung in derselben definierten, definieren sich die vornehmen Frauen als Tochter, als Gattin, als Mutter, und das heißt ausschließlich und zugleich offensichtlich hinreichend durch ihre Rolle in der Familie. Der Lebenskreis der Frau, auch der aus der Nobilität, ist wie der von nicht zur Oberschicht gehörenden Männern ein begrenzter, ja er ist in ihrem Fall der denkbar engste: die Familie.

In anderen Inschriften gewinnt diese „häusliche“ Rolle der Frau dann zusätzliches Relief. So zum Beispiel in einem Elogium, das lange Zeit als Grabspruch einer vornehmen Römerin galt. Es stammt vielleicht noch aus dem 2. Jh. und scheint in seiner Aussage zunächst eindeutig; auf den zweiten Blick erweist es sich jedoch als des Kommentars bedürftig.²³

*Hospes, quod deico, paullum est, asta ac pellege. / Heic est sepulcrum hau pulcrum pulcrae feminae. / Nomen parentes nominarunt Claudiam. / Suo maritum corde deilexit suo. / Gnatos duos creavit, horum alterum / in terra linquit, alium sub terra locat. / Sermone lepido, tum autem incessu commodo. / Domum servavit, lanam fecit. Dixi. Abei.*²⁴

Wir erfahren den Namen, wir erfahren Eigenschaften und Leistungen der Verstorbenen: Schönheit, charmantes Wesen, gepaart mit Sinn für das Schickliche, Liebe zu ihrem Gatten, Geburt zweier Söhne, Tüchtigkeit als römische Hausfrau. Das scheint ganz das Bild einer römischen Matrone aus gutem Hause. Neuere Interpretationsversuche setzen bei der Namensgebung an und schlagen vor, nicht *nomen*, sondern einen griechischen Akkusativ *Nomen* zu lesen, so dass die Tote CLAUDIA NOME geheißen hätte und Tochter eines Freigelassenen CLAUDIUS gewesen wäre. Damit verändert sich die soziale Stellung und das gesamte soziale Umfeld. Aber: was bleibt? Das Bild der römischen Matrone, das nun für diese Kreise gesellschaftlich aufsteigender Freigelassener prägend und verpflichtend wirkt.

Dass das Ideal der im Kreise der Mägde spinnenden Herrin²⁵ tatsächlich auch für Frauen der Oberschicht Gültigkeit hatte, darauf verwiesen, auch wenn uns grabinschriftliche Belege ganz fehlen würden, die entsprechenden Zeilen der sogenannten *laudatio Murdiae*²⁶ ebenso wie der Umstand, dass AUGUSTUS Wert darauf legte, nur in von den weiblichen Mitgliedern der eigenen Familie gewebter Kleidung aufzutreten.²⁷ LIVIUS erschuf in LUCRETIA nicht ein Ideal, das aktuellen Bedürfnissen entsprach, sondern bediente sich einer festen und verbreiteten Überlieferung, wenn nicht einer bestimmten Erzählung, so gewiss eines wohletablierten Komplexes von Anschauungen

und Erwartungen. Diesen genügt das Epitaph für Claudia, dem genügt auch die folgende Inschrift für eine freigebohrne Römerin:

Manlia L.f. Sabi[na]. / Parentem amavi qua mihi fuit parens, / virum parenti proxum[oculoi loco]. / Ita casta veitae constitit ra[tio meae]. / Valebis hospes veive tibi iam m[ors venit].²⁸

Am häufigsten sind, was die erhaltenen Grabinschriften betrifft, derartige Vorstellungen in den Inschriften auf freigelassene Frauen artikuliert. Hier zeigt sich ein recht einheitliches Bild, das Individuelles in den Formeln kaum aufscheinen lässt, ein Bild, das für jede passen und gelten sollte, wie immer sie auch heißen mochte.

Hic est illa sita pia frug(i) casta / pudic(a) Se(m)pronia Moschis, / cui pro meriteis ab coniuge / gratia relatast.²⁹

Albia / C. / l(iberta) Hargula vixit ann(or)um / LVI casta, fide magna; sei / quicquam sapiunt inferi: / ut ossa eius, quae hic sita / sunt, bene quiescant.³⁰

Carfinia M.l.M[---] / vixit ann(os) XX, / iucunda sueis / gratissima amiceis / omnibus officiosa / fuit.³¹

Plotia L. et Fufiae l. Prune haec voc[i]tatast, ancilla heis sitast. Haec / qualis fuerit contra patronum patro / nam parentem coniugem, monumen / tum indicat. Salve, salvos seis.³²

Beschlossen sei die Gruppe mit einer der ausführlicheren Inschriften.

P. Larcius P.l. / Neicia, Saufeia A.l. / Thalea, L. Larcius P.f. / Rufus, P. Larcius P.f. / Brochus, Larcia P. (Gai)ae l. / Heraea. Boneis probata inveisa sum a nulla proba. / Fui parens domineis senibus, huic autem opsequens. / Ita leibertate illei me, hic me decoraat stola. / A pupula annos veiginti optinui domum, / omnen. Supremus fecit iudicium dies: / Mors animam eripuit, non veitae ornatum apstulit.³³

Von allen Guten wurde LARCIA als anständige Frau anerkannt: keine anständige Frau sah sie schief an – als erstes wird die Akzeptanz ihrer

Person durch ihr soziales Umfeld hervorgehoben. Des Weiteren beansprucht die Tote als Leistungen, die die Billigung durch ihre Umgebung zur Folge hatte, Gehorsam gegenüber ihren *domini* und gegenüber ihrem Ehemann, zuverlässige und umsichtige Führung des Haushalts *a pupula* über zwanzig Jahre hin. Dafür blieb die Anerkennung nicht aus: *libertas* und *stola*, ein neuer sozialer Stand und das entsprechende Standeszeichen. Am Ende steht die stolze Gewißheit, dass der Tod ihr zwar das Leben rauben konnte, nicht aber den *ornatus* ihres Lebens vorbildlicher Pflichterfüllung.

Das in all diesen Inschriften für Frauen anvisierte Lebensideal ist deutlich von dem unterschieden, das für Männer, zumal für Angehörige der Aristokratie in Geltung war. Der Lebenskreis einer Frau, hier gab es hinsichtlich der Erwartungen kaum Unterschiede zwischen Vornehmen, Freien und Freigelassenen, sollten Haus und Familie sein, durch Liebe und Treue zu ihrem Gatten sollte sie sich auszeichnen, durch Bescheidenheit und Zurückhaltung, durch Zuneigung zur und Fürsorge für die Familie, durch gute, verlässliche und unermüdliche Führung des Haushalts. *lanam fecit* beschwört geradezu ein Idyll: die Hausfrau, spinnend im Kreise spinnender Mägde, rastlos schaffend von früh bis spat.

IV

Unsere Betrachtung römischer Grabinschriften dürfte trotz ihrer Kürze gezeigt haben, dass in diesem „*Genos*“ verschiedene soziale Gruppen in Erscheinung treten, für die unterschiedliche Wertvorstellungen und Verhaltensnormen maßgeblich sind.

Die sozial herausragende und in den Grabinschriften am frühesten repräsentierte Gruppe wird gebildet durch männliche Angehörige der aristokratischen Führungsschicht. Das Lebensideal ist hier klar bestimmt. Für einen Angehörigen dieser Kreise kommt es darauf an, in der Nachfolge der Vorfahren Tugenden wie *sapientia* und *fortitudo* zu bewahren, indem er für das Gemeinwesen Ämter bekleidet und politische und militärische Erfolge erzielt. Auf diese Weise soll er für sich selber Ansehen erwerben und den Ruhm der Familie mehren. Dazu tritt die Pflicht, die phy-

sische Fortexistenz der Familie zu sichern, also Nachkommen zu zeugen. Dass auch der von den Vorfahren überkommene materielle Besitz zu bewahren und zu vermehren ist, versteht sich von selbst, doch ist die Erwähnung dieser Verpflichtung in den *tituli* offensichtlich unter der Würde der hochadligen Scipionen.³⁴ Der Einzelne ist jedenfalls in dieser Gruppe nicht als „ein Dieser“ (HEGEL), sondern über die *res publica* und über die *gens* bestimmt.

Die Grabinschriften für Angehörige der beiden anderen sozialen Gruppen führen hingegen auf den kleineren Kreis der beruflichen Tätigkeit sowie der Freunde und der unmittelbar gegebenen Familie. Das gilt zum einen für Männer, die nicht der senatorischen Führungsschicht, zum größten Teil wohl auch nicht dem Ritterstand entstammen. Was für sie reklamiert wird, ist Verlässlichkeit im Beruf, z. B. gegenüber Geschäftspartnern, aber auch im Privatleben gegenüber Familie und Freunden, ist Fürsorge, Liebenswürdigkeit und Hilfsbereitschaft. Es gilt zum anderen und insbesondere für Frauen, und zwar anscheinend unabhängig von ihrer sozialen Stellung: Ihnen wird bescheinigt, dass sie sich durch Liebe, Treue, Gehorsam und Bescheidenheit, die sie dem Gatten und den anderen Familienangehörigen erwiesen, durch Sorgfalt, mit der sie den Haushalt geführt haben, die Anerkennung, Achtung und Liebe ihrer unmittelbaren Umgebung erworben haben.

Die Grabinschriften machen somit deutlich, dass die traditionelle, so festgefügt scheinende römische Wertewelt ihre Normierungen sozial ausdifferenziert, und zwar in einer Weise, dass eine funktionale Hierarchie der gesellschaftlichen Gruppen aufscheint, in der jeder von diesen ihr besonderer Platz zukommt und sie sich insgesamt zu einem relativ stabilen Ganzen zusammenfügen.

V

Die Behandlung der protoliterarischen Gattung Grabinschrift im Lektüreunterricht, wie sie hier angeregt wird, empfiehlt sich aufgrund eines günstigen Verhältnisses von Kosten, sprich: Übersetzungsaufwand, und Nutzen, sprich: Interpretationsertrag. Sie bietet aber darüber hinaus

in verschiedene Richtungen Möglichkeiten der Ergänzung und Weiterung.

Dies gilt zum einen in Hinblick auf die römische Antike. Dass die Interpretation dieser Textsorte den Bezug auf die römische Sozialgeschichte mit einschließen muss, dürfte aus den voranstehenden Überlegungen deutlich geworden sein. Und wie sollte dies auch anders sein, da doch Grabinschriften eine zentrale Quelle der Sozialgeschichte sind. Des weiteren legt sich aber auch, was in diesem Rahmen nicht ausgeführt werden konnte, die Einbeziehung der Archäologie nahe. Die letzten Jahrzehnte haben in Hinblick auf die Erforschung römischer Grabanlagen, und zwar gerade auch unter dem Gesichtspunkt der Selbstdarstellung gesellschaftlicher Gruppen, wichtige Ergebnisse gezeitigt, so dass die Präsentation eines archäologischen Kontextes gerade für die Textgattung der Grabinschriften in der Sache bereichernd und ohne zu großen Aufwand leistbar ist.³⁵

Aber auch die Herstellung eines Bezuges zur Gegenwart dürfte gerade bei dieser Thematik leicht fallen. Angesichts der Veränderungen, die sich in den letzten Jahrhunderten, aber auch in den letzten Jahrzehnten in Hinblick auf die Lebensideale und Rollenmuster gesellschaftlicher Gruppen, seien das Adel, Bürgertum und Arbeiterklasse oder auch Männer und Frauen, vollzogen haben und weiter vollziehen, wäre es problemlos möglich, das historisch Bedingte und für unsere Zeit Provokante der römischen Vorstellungen herauszuarbeiten, aber dadurch vielleicht auch das historisch Bedingte und für andere Zeiten und Regionen potentiell Provokante unserer eigenen Vorstellungen bewusst zu machen. Schlecht wäre das nicht, denn: „Das altbewährte Fach Latein lebt von stets neuen Bezügen zur Gegenwart.“³⁶

Anmerkungen

- 1) Für Zwecke des Unterrichts geeignete, mit didaktisch-methodischen Überlegungen, Sprach- und Sachkommentaren versehene Textsammlungen sind z. B.: F. Knoke, Pompeji, eine römische Stadt in Quellentexten und Bilddokumenten, Stuttgart 1979; H. Leretz, Lateinische Inschriften aus dem antiken Rom und der Germania Romana, Paderborn 1985; C. Verbeet, Lateinische Inschriften im Unterricht, Frankfurt/M. 1996. Die im folgenden angeführten Texte sind durch

behutsame Interpunktion, Satzbeginn mit Großbuchstaben und gelegentliche Auflösung von Kürzungen etwas zugänglicher gestaltet.

- 2) Die hier angeführten Beispiele stammen sämtlich aus der Familiengrabstätte der CORNELII SCIPIONES an der Via Appia, die über mehrere Jahrhunderte benutzt wurde. Ursprünglich war die Grabkammer ein in den Tuffsteinboden eingetiefter nahezu quadratischer Raum von 11 bis 12 m Seitenlänge, dessen Decke durch mächtige, aus dem Felsen stehengelassene Pfeiler gestützt wurde. In den Nischen, die man in diese Pfeiler und in die Seitenwände hineingetrieben hatte, standen die Sarkophage mit den Inschriften, deren erste, hier besprochene Gruppe dem 3. und 2. Jahrhundert v. Chr. angehört. Im 2. Jh. v. Chr. wurde die Familiengruft durch eine zweite Grabkammer erweitert, später aber nicht mehr genutzt; gelegentliche Bestattungen eines anderen Zweiges der Cornelier, der LENTULLI, kommen bis in die frühe Kaiserzeit vor. Die einstmals prachtvolle Grabanlage verfiel im Laufe der Jahrhunderte. Man wusste von ihr aus antiken Schriftquellen. Durch zufällige Grabungen wurde sie 1616 wiederentdeckt, erneut 1780 und nach Altertümern durchstöbert. Wissenschaftliche Erforschung und Restaurierung erfolgte erst im 20. Jahrhundert. Die Inschriften befinden sich heute z. T. im Vatikanischen Museum. – Zu den beiden ältesten Inschriften G. Flemmig, Die Inschriften auf den Scipionensarkophagen – eine Begleitlektüre im Lateinunterricht, in: *Anregung* 44, 1998, 384-392 und 45, 1999, 11-18.
- 3) Datumsangaben beziehen sich hier und im folgenden auf die Zeit vor Christus.
- 4) CIL I² 6.7.
- 5) CIL I² 8.9.
- 6) Von dieser Weihung hören wir auch bei Ovid, *Fasti* 6, 193f.: *Te quoque, Tempestas, meritam delubra fatemur, / cum paene est Corsis obruta classis aquis.*
- 7) Dazu W. Eck, Altersangaben in senatorischen Grabinschriften: Standeserwartungen und ihre Kompensation, in: *ZPE* 43, 1981, 127-134.
- 8) CIL I² 9.10.
- 9) CIL I² 11
- 10) CIL I² 15.
- 11) Vgl. etwa G. Alföldy, Individualität und Kollektivnorm in der Epigraphik des römischen Senatorenstandes, in: *Tituli* 4, 1982, 37-53, 50f.: „Die Epigraphik des römischen Senatorenstandes spiegelt in allen Epochen der Geschichte Roms mit einer bemerkenswerten Kontinuität einen Konsens wider: Von dem einzelnen wurden keine einzigartigen, originellen und innovatorischen Taten, sondern Leistungen im Einklang mit der festen Norm erwartet, und was der einzelne von der Erfüllung dieser Leistungen zu erwarten hatte, das war nicht etwa die Erfüllung der gesellschaftlichen Konventionen oder gar die Lösung von ihnen, sondern Sozialprestige ebenfalls nach einer festen Norm. Die Herausforderung des einzelnen Senators lag darin, diesen vorgegebenen Rahmen möglichst voll auszufüllen. Es ist jedenfalls höchst eindrucksvoll und nur durch die Konstanz der

aristokratischen Ordnung Roms erklärbar, mit welcher Zähigkeit sich viele Jahrhunderte lang die Mentalität halten konnte, die dem einzelnen vorschrieb, seine Leistungen nach der festgeschriebenen Norm seines Standes zu erbringen, dabei aber sein Bestes zu geben. Die Bereitschaft vieler führender Römer ebenso während der Republik wie auch unter den Kaisern, sich der Norm des Standes würdig zu erweisen und dadurch an der Würde dieses Standes teilzuhaben, ist wohl eine der wichtigsten Ursachen für die Größe Roms.“

- 12) CIL I² 1603.
- 13) CIL I² 1924
- 14) Eine Überlegung muss jedoch noch eingebracht werden. Wir sind leicht geneigt, recht undifferenziert von „den Römern“ zu sprechen. Bereits die bisher angeführten Texte weisen auf die Notwendigkeit von Differenzierung sowohl in der synchronen wie in der diachronen Betrachtung des Materials. Die zuletzt besprochenen Inschriften gehören ins 1. Jh., sie sind somit immerhin anderthalb bis zwei Jahrhunderte jünger als die beiden am Anfang vorgestellten Elogia der Scipionen. Bewegungen, Veränderungen, Erschütterungen, die die römische Gesellschaft in der Zwischenzeit (wenn man es an den „militärischen“ Ereignissen festmachen will: in der Epoche vom Ersten Punischen bis zum Dritten Mithridatischen Krieg) erfuhr, müssen bei der Lektüre solcher und ähnlicher Texte stets mitbedacht werden.
- 15) CIL I² 2274.
- 16) CIL I² 1702.
- 17) Der oben zitierte SULPICIUS schweigt über derartige philosophische Neigung und Lebensführung oder deutet sie allenfalls an.
- 18) CIL I² 1210.
- 19) CIL I² 1259.
- 20) CIL I² 16, für die Urenkelin des Barbatus, die Frau des Konsuls von 176?
- 21) CIL VI 1274.
- 22) CIL I² p. 201. Vgl. dazu L. Burckhardt / J. v. Ungern-Sternberg, Cornelia, Mutter der Gracchen, in: M. Dettenhofer (Hrg.), *Reine Männersache? Frauen in Männerdomänen der antiken Welt*, München 1996, 97-132.
- 23) Einen solchen gibt W. Suerbaum, Denkmalschändung einer stolzen Römerin? Zu einer Neuinterpretation des Epitaphs für Claudia, in: *Anregung* 43, 1997, 366-380, mit ausführlicher Bibliographie.
- 24) CIL I² 1211.
- 25) Geradezu archetypisch wirkt das Bild der Lucretia bei Livius 1,57,9.
- 26) *Eo maiorem laudem omnium carissima mihi mater meruit, quod / modestia probitate pudicitia opsequio lanificio diligentia fide / par similisque ceteris probeis feminis fuit ...*
(zitiert nach: W. Kierdorf, *Laudatio funebris*, 1980, 146, 27-29.
- 27) Suet. Aug.73.
- 28) CIL I² 1836.

- 29) CIL VI 26192.
 30) CIL VI 11357.
 31) CIL I² 1270.
 32) CIL I² 2273.
 33) CIL I² 1570. Für das Verständnis des Folgenden ist es erforderlich, zunächst die Namen der fünf Personen, sodann ihr Verhältnis zueinander festzustellen; die eigentliche Grabinschrift gilt der zuletzt genannten Person, LARCIA HERAEA; sie ist die Freigelassene eines Publius und seiner Frau: Freilassungen durch eine Frau werden, ungeachtet des tatsächlichen Namens der Freilasserin, mit einem Kürzel, einem nach links offenen C = Gaia angezeigt.
 34) In der *laudatio funebris*, die 221 Q. CAECILIUS METELLUS auf seinen Vater L. CAECILIUS METELLUS hielt, lobte er diesen nach dem Zeugnis bei Plin. nat. 7, 140 u. a.: *pecuniam magnam bono modo invenire, multos liberos relinquere*.
 35) Hierzu allgemein vgl. H. v. Hesberg, *Römische Grabbauten*, Darmstadt 1992, und V. Kockel, *Porträtreiefs stadtrömischer Grabbauten*, Mainz 1993; zum Scipionengrab etwa F. Coarelli, *Il sepolcro degli Scipioni*, *D Arch* 6, 1972, 36-106; zu den Freigelassenengräbern P. Zanker, *Grabreliefs römischer Freigelassener*, *JDAI* 90, 1975, 267-315, und B. Borg, *Das Gesicht der Aufsteiger: Römische Freigelassene und das Gesicht der Elite*, in: M. Braun / A. Haltenhoff / F.-H. Mutschler (Hrsg.), *Moribus antiquis res stat Romana. Römische Werte und römische Literatur im 3. und 2. Jh. v. Chr.*, München und Leipzig 2000, 285-299.
 36) H.-J. Glücklich; *Lateinunterricht. Didaktik und Methodik*, Göttingen ²1993, 11.
 FRITZ-HEINER MUTSCHLER / PETER WITZMANN
 Dresden

AMOR CATULLI POETAE UTRUM VERUS AN FICTUS SIT, QUAERITUR

Dorotheae Gall sententia Catullum in carminibus, quibus amorem Lesbiae declaret, re vera de Clodia, sorore Clodii tribuni plebis et uxore Q. Metelli Celeris loqui concedendum est.¹ Non autem fidem attribuendum esse credit scriptoribus et philologis, qui per occasionem fabulam romanensem, quae dicitur, ex his carminibus depromant opinantes poetam eis commutationes et progressus amoris sui ostendere. Gall ita funditus ignorari modos, quibus opera poetica apud veteres orta sint, contendit. Putat enim pleraque Catulli carmina minora non nata esse e rebus, quas poeta in cursu vitae expertus sit. E contrario eum etiam carminibus poetarum priorum impulsu studio motum esse ea artificiose formandi, quae homo animi experiendo cognoscat. Haec autem argumentatio ad persuadendum apta non est. Etiam si Catullus singulis in rebus poetis Graecis et Latinis superioribus saepe utebatur, natura eius poesis amatoriae universa generis est sui. Ut Sapphus exemplo monstratur, etiam apud veteres carmina amatoriae e vita poetarum ipsa oriuntur. Studium quoque animi sensus artificiose aperiendi e vita poetarum nasci potest et in Catullo re vera natum est. De Lesbia, scilicet Clodia, loquens et in multos aemulos, qui eius tempore vixerunt, invehens poeta certe non de animi humani sensibus in universum, sed de suis ipsius sensibus dixit. Id ab Ovidio, *trist. II* 427-428 confirmatur, ubi legimus *sic sua lascivo cantata est saepe Catullo*

*l femina, cui falsum Lesbia nomen erat.*² Catullus igitur feminam suam, scilicet Clodiam, quam falso nomine Lesbiam appellavit, cecinit. Verum eius nomen Clodiam fuisse Apuleius testatur.³

Sed quid dicamus de Catulli versibus carminis XVI ab Apuleio citatis? In hoc carmine poeta vehementer in Aurelium et Furium invehitur, quod eum *male marem* (v. 13), scilicet mollem et ad patiendam muliebria paratum, esse putant. Poeta magno odio in eos fertur, quia aemuli eius in amore Iuventii fuerunt. Iuventii autem, quem pluries nominat, cupidum eum fuisse causa, cur negemus, non est.⁴ Catullum igitur contententem se ipsum castum esse (XVI 5) verum dicere non credimus. Sed falsum non dixisset, nisi tanto odio in aemulos incensus fuisset. Aliud autem argumentum multo gravius est. In carmine enim LXXVI, non lusu lepidi, sed tristissima elegia, qua amorem Clodiae *deponere* desiderat, se *esse pium* (v. 2) et puellam *non ... pudicam* esse velle (v. 24) statuit. Haec verba clare ad carmen XVI spectant, ubi Catullus se ipsum *pium poetam* (v. 5) et versiculos suos *parum pudicos* (v. 8) appellat. Inde sequitur, ut etiam carminibus pietas poetae ipsius et impudicitia verae amicae ostendantur. Nemo enim, qui sano iudicio utatur, quin Catullus carmine LXXVI de vera vita sua loquatur, dubitare possit. Si, ut ait Apuleius, *Tibullo Plania in animo, Delia in vorsu* erat, item Catullo Clodia in animo fuisse, Lesbia in versu putanda est.

Similiter C. Licinius Calvus, intima familiaritate cum Catullo coniunctus⁵, in elegia quadam de amore Quintiliae uxoris⁶ aliisque carminibus de variis furtis, quibus eam decepit⁷, locutus est. Catullus igitur eadem fere ratione et eodem fere poesis genere ac Calvus usus esse videtur. Uterque, ut ceteri poetae, qui novi dicebantur, de suo ipsius amore, non autem de amore hominum universo scripsit, cum mulierem amatam cantabat.

Certe fabula amatoria e Catulli libro depromi nequit. Tamen mihi persuasum est perspicere posse, quo ordine temporis carmina ad Lesbiam spectantia aliud aliud excipiant. Hic vero ordo e serie carminum, quae tempore neglecto in opere se sequuntur, non efficitur, sed interpretatione constituendus est. Id autem fieri potest, si respicimus, quomodo res rei in amore hominum succedere soleat.

Ordo temporis, de quo dicimus, a carmine LI incipit, quod ex illo temporis momento nascitur, quo Catullus amore Lesbiae in medullis incenditur. Ibi autem non ob alienum mulieris amorem concitatur. Hac enim de causa Lesbiam etiam postea suspectam habere potuit.⁸ De mutuo amore inter Catullum et Lesbiam nato certiores fimus carmine II, quia eo hoc amoris genus a muliere cum passere ludente adumbratur et Lesbia a poeta iam *mea puella* appellatur. In carmine III id vel ter facit. Passerem pro Catullo amato substitui versu quinto huius carminis confirmatur, qui ita sonat *quem*, scilicet passerem, *plus illa oculis suis amabat*. In versibus enim tertio et quarto carminis LXXXII verbis *quod carius illi*, id est Catullo, *est oculis* Lesbia significatur. Post carmen III carmina, quibus poeta pulchritudinem Lesbiae unicam laudat, inserenda sunt. Ita in carmine XLIII *decoctoris amica Formiani*, scilicet Mamurrae, cum *Lesbia nostra* comparanda non esse dicitur. In carmine vero LXXXVI poeta Lesbiam his versibus praedicat *Lesbia formosa est, quae cum pulcherrima tota est, | tum omnibus una omnis subripuit veneres*.

Hinc pervenimus ad carmina quintum et septimum, quibus poeta *basia mille* vel tanta petit *quam sidera multa, cum tacet nox*. Ita exprimit, quam vehementi amore Lesbiam cupiat, cum ea multo minus insaniat. Deinde Catullus in

carminibus LXXXIII et XCII putat mulierem *mala plurima* sibi dicentem non solum semper sui meminisse, sed etiam in se uri. Postea autem poeta in carmine CIX dubitat, Lesbia, cum sibi amorem perpetuum proponat, sincerene dicat et ex animo. In carmine XCII declarat, quod in carmine CIV facere nondum potuit, amicam se deprecari, etiamsi eam perditae amare pergat. In carmine XXXVI ei *truces* vibravit *iambos*, sed nunc amicae ignoscit. Desiderat enim, ut ea votum solvat, quod se soluturam esse promiserit, si sibi restitutus esset. Tum in carmine LXX Catullus non iam credit amicae dicenti *nulli se ... nubere malle* | *quam ipsi*. Mulier enim *quod dicat amanti, in vento* scribi oportere. In carmine LXXII queritur, quod *iniuria*, id est infidelitas, se cogat *amare magis, sed bene velle minus*. Tam parvi eam nunc aestimat. Carmine LXXV Lesbiam vel nihili aestimat. Eius enim *culpa* factum esse, ut ei *bene velle* non possit, confitetur. Tamen eam cupere pergit *nec desistere se amare* affirmat. Carmine LXXXV contemptio poetae in odium mutata est. Exclamat enim *odi et amo ...* In carminibus LXXVII, LXIX, LXXXII, XCI vehemens eius dolor eo explicatur, quod Lesbia eum deserere vult vel iam deseruit aemulos ei praeferens, quamquam amici poetae fuerunt. Sunt vero Rufus, Quintius, Gellius. Hoc loco ponendum est etiam carmen LX. Nam ibi amatae, non amico cuidam, crimini dat, quod vocem suam supplicentem, ut secum maneret, in novissimo casu contemptam habuerit. Carmine autem CVII exsultat, quia Lesbia praeter omnem spem ad se redeat. Declarat enim *restituisti cupido atque insperanti ipsa refert te | nobis*. Tum carmen LXVIII sequi videtur.⁹ Una enim ex parte poeta ad illud temporis momentum, felicitatis plenum, respicit, cum amica domi Allii cum eo congressa est, alter autem furta eius ferre cogitur. Tamen in fine amica *lux mea* appellatur, *qua viva vivere dulce ei est* (vv. 159-160). Etsi Lesbia per totum carmen non nominatur, de ea poeta certe cogitat, quod ei soli tam magnas laudes tribuit. Adiungitur, quod Catullus carmine CVII felicitatem vitae suae in Lesbia, quae in versu quarto nominatur, positam esse asseverat. Querit enim *Quis me uno vivit felicior ...* . In versibus 143-146 amica in domum Allii non *dextra deducta paterna venisse*,

sed *furtiva munuscula ex ipso dempta viri gremio* dedisse dicitur. His verbis poeta clare significat se cum Clodia adulterium commisisse ita voluptatem capientem, qua frui Metello marito soli, hic vir appellato, liceret. Si Metellus tum, cum poeta carmen LXVIII scripsit, iam mortuus erat, id post eius mortem, quam mense Martio anni undesexagesimi a. Chr. n. obiit, compositum sit, necesse est. Praeterea, cum Caelius nondum in locum Catulli in eo substitutus esset, carmen anno LVIII a. Chr. n. exaratum est.

Ultimum Catulli amoris tempus a carmine LXXVI incipit, quo poeta, ut amorem suum, *taetrum morbum*, ut ait, factum *deponere* possit, deis supplicat, quia amicam se contra dilecturam esse aut *esse pudicam* velle non iam sperat. Deinde carmine LXXXVII ad tempus maeste respicit, quo Lesbiam tantum a se amatam esse dicit, quantum nulla mulier amari possit. Isdem fere verbis poeta in carmine octavo utitur de puella affirmans *amata nobis, quantum amabitur nulla* (v. 5). Sed illam non iam velle se amare confitetur et se iam obdurare credit, sed in fine opus est eum se adhortari, ut obduret. Dicit enim *At tu, Catulle, destinatus obdura*. Carmine LVIII Lesbia, quam poeta *plus quam se atque suos amavit omnes, ... in quadriuiis et angiportis* iam prostituta facta est. Carmine XXXVII *puella ... amata tantum, quantum amabitur nulla*, a moechis circumdata in taberna *consedit*. Tandem carmine undecimo puellae suae optat, ut *cum suis vivat valeatque moechis*, neque vult eam suum amorem respectare, *qui illius culpa cecidit velut prati | ultimi flos ...*. Tamen etiam hic, ut initio, Catullus Lesbiam, quia alia ei substitui non potest, puellam meam (v. 15) appellat, sed, ne amorem, quem infidelis cum moechis vivens delevit, amplius a se respectet (v. 21), ab ea petit.

Adnotationes

- 1) Vide Metzler-Lexikon antiker Autoren. Ed. Oliver Schütze, Stuttgart 1997, p. 157, s. v. Catull.
- 2) Tamen N. Holzberg in libro Catull. Der Dichter und sein erotisches Werk, München 2002, pp. 11-60 et passim, modum prorsus excedit in contendendo Catullum in carminibus non de se ipso loqui, sed personam alterius, exempli causa cinaedi vel viri coitus

impotentis, gerere. Poetam autem obsceniorum quam per se iam est reddere criticum non decet.

- 3) Apud Apuleium enim, apol. X, legimus *eadem igitur opera accusent C. Catullum, quod Lesbiam pro Clodia nominarit ... et Propertium, qui Cynthiam dicat, Hostiam dissimulet et Tibullum, quod ei sit Plania in animo, Delia in vorsu*. Etiam Barbara Feichtinger in commentatione Poetische Fiktion bei Properz inscripta, Grazer Beiträge 16, 1989, pp. 151-152, concedit sub nomine falso verum fortasse latere. Addit autem Apuleium (apol. XI) *ullum specimen morum esse vorsibus ludere* negare. Etiam Catullum scripsisse (c. 16,5-6) *nam castum esse decet pium poetam | ipsum, versiculos nihil necesse est*. Si Barbarae assentimur, Apuleius hoc loco versibus vitam poetae veram non ostendi putat. Re vera autem scriptor vetus non dicit nisi *lepidiora carmina argumentum impudicitiae* poetae non *habenda* esse. Minime negat carmina in univsum, praesertim alterius generis, ad veram poetae vitam spectare posse. Rem ita esse antea demonstrat, ubi (apol. IX) de se ipse affirmat *ego pueros Scriboni Laeti, amici mei, carmine laudavi*. Adulescentes igitur veros, non fictos, carmine laudavit. Si tamen Feichtinger contendit ex Apuleio non sequi, ut res vere gestae carminibus referantur, haud recte id concludit.
- 4) Cf. Catulo, Poésias, Traducción de A. Ramirez de Verger, Madrid 1993, p. 23: „Juvencio, un machachito por el que nuestro poeta sintió una atracción especial ... No creo que se trate simplemente de un ejercicio literario, ...“
- 5) Haec familiaritas maxime communi carminum componendorum lusu continebatur. Ita Catullus versibus quarto et quinto carminis L habet *scribens versiculos uterque nostrum | ludebat numero modo hoc, modo illoc*.
- 6) Cf. Catulli carmen XCVI. Calvum amorem Quintiliae uxoris elegia quadam expressisse testimoniis non affirmatur, sed elegiam fuisse Catulli carmine CI, quod parvam elegiam ad fratrem mortuum deplorandum scripsit, ad credendum inducimur. Propertius enim versibus 89 et 90 elegiae II 34 Calvum quoque carmen funebre, ut ita dicam, in uxorem mortuam composuisse testatur dicens *haec etiam docti confessa est pagina Calvi, | cum caneret miserae funera Quintiliae*.
- 7) Cf. Ovidium, trist. II 431-342 *par fuit exigui similisque licentia Calvi, | detexit variis qui sua furta modis*.
- 8) Cf. commentationem meam, quae inscribitur Sapphus carminum fragmentum XXXI cum Catulli carmine LI comparatum, Vox Latina 2000, pp. 509-519.
- 9) Ad hoc carmen maxima pars spectat libri mei, cui titulus est Puella divina. Die Gestalt der göttlichen Geliebten im Zusammenhang der antiken Dichtung, Benjamins, Amsterdam 1962.

GODO LIEBERG, Bochum

Kultur ist Sprache oder: Wozu Griechisch?

Wenn überhaupt, lassen sich die alten Sprachen nicht mit dem vordergründigen Nutzeffekt verteidigen, der dem Kenner des Griechischen dadurch zuteil werden mag, dass er zwischen Gastwirtschaft und Gastronomie etymologisch unterscheiden kann. Man muss es machen wie NIETZSCHE in seiner kleinen, als Teil der „Götzendämmerung“ erschienenen Schrift mit dem schönen Titel „Was ich den Alten verdanke“. Dort berichtet Nietzsche von dem artistischen Entzücken, das ihn bei der ersten Begegnung mit HORAZ überkam; in gewissen Sprachen, so sein überschwängliches Lob, sei das, was hier, in der horazischen Ode, erreicht wurde, „nicht einmal zu wollen. Dies Mosaik von Worten, wo jedes Wort als Klang, als Ort, als Begriff nach links und rechts über das Ganze hin seine Kraft ausströmt, dies Minimum an Umfang und Zahl der Zeichen, dies damit erreichte Maximum an Energie der Zeichen.“ Schöner und gerechter ist die lateinische Sprache in ihrer durch Horaz erreichten Vollendung nie mehr gewürdigt worden; und sicher nie von einem kompetenteren Autor als Nietzsche. ...

Viele, auch Nietzsche selbst, haben das Griechische noch über das Lateinische gestellt. Sie taten das nicht nur aus Liebe zu der überragenden Literatur, die in dieser Sprache erschienen ist und die das meiste von dem, was die Römer anzubieten haben, in den Schatten stellt, sondern auch mit Rücksicht auf die Sprache als solche, auf ihre Grammatik, ihre Syntax und ihren Wortreichtum. Zumindest unter den europäischen dürfte es keine zweite Sprache geben, die sich an Modulationsfähigkeit und Nuancenreichtum mit dem Griechischen vergleichen kann. ...

Die Griechen waren die ersten, die mit der Betrachtung der Wirklichkeit nach dem Prinzip von Ursache und Wirkung ernst gemacht haben. THUKYDIDES hat nicht nur aufgeschrieben, was war – das haben andere auch getan –, sondern gefragt, wie es dazu gekommen ist.

Die Wissenschaft ist eine griechische Erfindung. BRUNO SNELL hat ihr in seinem Buch „Die Entdeckung des Geistes“ nachgespürt und eine

der Ursachen für diese Entdeckung in der Sprache, der griechischen Sprache, gefunden. ...

Man kann sich nicht mit der griechischen Literatur beschäftigen, ohne vom Freiheitsdrang und Freiheitskult dieses Volkes angesteckt zu werden. Bis heute dürfte es nicht ganz leicht sein, PLUTARCHS Bericht über den Aufbruch der Athener nach der Insel Salamis ohne innere Anteilnahme zu lesen. Er schreibt: „So fuhr die ganze Stadt aufs Meer hinaus, ein Anblick, der viele tief erschütterte und viele andere staunen ließ über den kühnen Mut der Athener, die ihre Familien andernorts unterbrachten und selber, ungerührt vom Jammer, von den Tränen und Umarmungen ihrer Eltern, nach Salamis übersetzten. Voller Mitleid dachte man an die Bürger, die wegen ihres hohen Alters in der Stadt zurückblieben, und mit wehmütiger Rührung blickte man auf die zahmen Haustiere, die ihren Herren heulend und winselnd bis an die Schiffe nachliefen.“ Dies alles, wie man nicht vergessen darf, angesichts einer feindlichen Übermacht, die man wohl furchterregend nennen muss. AISCHYLOS, der in Salamis selbst mit dabei war, hat die exakten Zahlen überliefert: XERXES gebot über 1207 Boote, denen die Athener, die auf griechischer Seite das mit Abstand größte Kontingent stellten, ganze 180 Schiffe entgegenzusetzen hatten. Eine Übermacht von fünf, vielleicht sogar von sechs zu eins: Das war die Ausgangslage für einen Sieg, der in der Geschichte bis heute ohne Beispiel ist.

So etwas gelesen zu haben, qualifiziert nicht unbedingt zur Mitarbeit am Projekt Weltethos. Es könnte aber doch bedenkenswert, vielleicht sogar nützlich sein, wenn man einen Überfall wie den vom 11. September erlebt hat und sich nun fragt, was man denn unternehmen soll, um Ähnliches in Zukunft zu verhindern. Es geht, um diesen altertümlichen Begriff zu verwenden, um Bürgertugend, um Mut und Folgerichtigkeit. Als er noch jünger war, warb HARTMUT VON HENTIG für das Humanistische Gymnasium mit dem Argument, es müsse doch eine Schule geben, „in der der Mensch mehr zum Widerstand als

zur Anpassung, mehr zur Einsicht als zur Information, mehr zum Absoluten als zum hier und jetzt Gültigen erzogen wird: mehr zu Antigone als zu Kreon“.

Seine angeborene Widerständigkeit hat das Humanistische Gymnasium den Machthabern zu allen Zeiten verdrießlich gemacht: dem Kaiser zum Beispiel, der sich, wie er sagte, junge Deutsche wünschte, keine jungen Griechen und Römer; dem Führer und Reichskanzler, der eine Jugend zäh wie Leder, schnell wie die Windhunde und hart wie Kruppstahl wollte; dem Generalsekretär und Staatsratsvorsitzenden, für den immer nur die Partei, die Partei, die Partei im Recht war und sonst nichts. Diktatoren und Autokraten haben mit der Antike noch nie etwas anfangen können, weil sie in den Schulen ihre eigenen Ansichten verbreiten wollten, verbindlich für den Rest der Welt. Um dem nicht aufzusitzen,

lohnt die Beschäftigung mit den Griechen. Sie waren ein unerhört begabtes Volk; begabt nicht nur mit guten, sondern auch mit vielen fragwürdigen, bedenklichen und hässlichen Eigenschaften. Was sie hinterließen, wog insgesamt dann aber doch so schwer, dass die Römer dies Erbe nicht griechische Kultur nannten, „sondern *humanitas*, allgemeine Menschenbildung“, wie es bei WERNER JÄGER heißt. Wenn dieser Anspruch nicht mehr gelten soll, weil etwas Besseres zur Hand ist, sollten diejenigen, die das behaupten, ihren Anspruch begründen. Nach PISA ist das allerdings nicht leicht.

Aus: Konrad Adam: Die deutsche Bildungsmisere. PISA und die Folgen. © 2002 Propyläen Verlag Ullstein Heyne List GmbH & Co. KG München, S. 120 f.; 125; 128-130

Zeitschriftenschau

A. Fachwissenschaft

Hermes 130, 2002, H. 2: M. Minkova, Carmina Amoris Pilleata and Internal Dialogical Dynamics in Catullus, 255ff.; Ph. Bruggisser, Audacia in Sallusts ‚Verschwörung des Catilina‘, 265ff.; U. Eigler, Urbanität und Ländlichkeit als Thema und Problem der augusteischen Literatur, 288ff.; W. S. Watt, Notes on Juvenal, 299ff.; V. Buchheit, Laktanz und seine testimonia veritatis, 306ff.; Chr. Tornau, Augustinus und das „hidden curriculum“: Bemerkungen zum Verhältnis des Kirchenvaters zum Bildungswesen seiner Zeit, 316ff.; H. Tränkle, Vermeintliche Interpolationen bei Paulinus von Nola, 338ff.; Chr. Gnilka, Textprobleme bei Paulinus von Nola, 362-378. – **Museum Helveticum** 59, 2002, H. 3: M. Korenjak, Leichtsinige Frauen, tugendhafte Männer. Eine Bemerkung zu Theognis 579-582, 129ff.; A. Graeser, Platons Parmenides 132a1-b2 und Speusipp, 133ff.; F. Angiò, La statua in bronzo di Idomeneo, opera di Cresila, 137ff.; W. Luppe, Ein gastlicher Stein. Poseidipp, Epigramm Kol. III 20-27, 142ff.; B. Bleckmann, Die Alamannen im 3. Jahrhundert: Althistorische Bemerkungen zur Erst-erwähnung und Ehtnogenese, 145ff.; B. Forssmann,

Etymologie im Thesaurus linguae Latinae, 172-187. – **Classical Quarterly** 52, 2002, H. 1: I. Vasiliou, Socrates’ reverse irony, 220ff.; J. Philips, Plato’s psychagogia in later Platonism, 231ff.; S. H. Svavarson, Pyrrho’s dogmatic nature, 248ff.; P. Lautner, The distinction between φαντασία and δόξα in Proclus’ In Timaeum, 257ff.; J. B. Rives, Magic in the XII Tables revisited, 270ff.; T. Reinhardt, The speech of nature in Lucretius’ De Rerum Natura, 3, 931-71, 291ff.; A. S. Gratwick, Vale, Patrona Virgo: the text of Catullus 1,9, 305ff.; R. Armstrong, Crete in the Aeneid: recurring trauma and alternative fate, 321ff.; D. Fishwick, The deification of Claudius, 341ff.; A. B. Bosworth, Vespasian and the slave trade, 350ff.; N. Holmes, Metrical notes on Vegetius’ Epitoma rei militaris, 358-373; W. J. Tatum, Q. Cicero, Commentariolum Petitionis 33, 394ff.; M. L. Clarke, Lucretius 4,897, 398ff.; C. M. McDonough, Capillos liberos habere: Petronius, Satyricon 38, 399f.; S. Parker, P. Murgatroyd, Love poetry and Apuleius’ Cupid and Psyche, 400-404. – **Göttingische Gelehrte Anzeigen** 254, 2002, H. 1-2: N. Walter über M. Hengel, Judaica et hellenistica, 1ff.; W. Hübner über B. Meissner, Die technologische Fachliteratur der Antike, 18ff.;

J. Dresken-Weiland über G. Koch, Frühchristliche Sarkophage, 28ff.; G. Bechtle über J. Mansfeld, Prolegomena Mathematica. From Apollonius of Perge to Late Platonism, 46ff.; M. Fuhrmann über F. Prinz, Von Konstantin zur Karl dem Großen, 64ff.; R. Marti über A. Avenarius, Die byzantische Kultur und die Slawen, 71ff.; C. Weiß über E. Zwierlein-Diehl, Die Gemmen und Kameen des Dreikönigsschreines in Köln, 92-100. – **Gnomon** 74, 2002, H. 6: S. Koster, Nachruf Peter Steinmetz, 568ff. – **Latein und Griechisch in Berlin und Brandenburg** 46, 2002, H. 4: E. Mensching, F. Solmsen, Berlin und Nachkriegs-Deutschland, 122-130. – **Vox Latina** 38, 2002, H. 149: C. Eichenseer, De Latine loquendo et scribendo hodiernis temporibus, 310-321.

ECKART MENSCHING

B. Fachdidaktik

Gut zehn Jahre ist es her, seit die Redaktion der Zeitschrift **Der Altsprachliche Unterricht** ein ganzes Heft dem Griechischunterricht gewidmet hat. Dass sich in diesen zehn Jahren einiges in der Schullandschaft und der Bildungspolitik getan hat und dies gerade bei einem Fach wie Griechisch zu noch stärkeren Einschnitten in der Schülerakzeptanz geführt hat, wird niemanden verwundern. Deshalb bietet das vorliegende Heft 5/2002 „Griechisch auf neuen Wegen“ eine Menge von Anregungen, das Fach für die Schule, und gerade auch abseits des traditionellen humanistischen Gymnasiums, neu zu entdecken und, wie der Titel es ausdrückt, „neue Wege zu gehen“.

REINHARD BODE gibt in seinem Basisartikel die Richtung vor, in der er sich eine Neubelebung des Faches vorstellt. Er plädiert dafür, das Fach Griechisch unabhängig von Latein als eigenständiges Fach in das Wahlpflichtprogramm der Schulen zu integrieren, weil es eben auch ohne einen altsprachlichen Vorlauf ein sehr eigenes Profil mit eigenen thematischen Aspekten bietet. Denn gerade Griechisch kann die Schüler in Themen wie Literatur, Philosophie, politisches Denken, Naturwissenschaft und Kunst an die Anfänge der historischen Entwicklung führen und sie ermuntern, mit dem daraus gewonnenen Verständnis neue Denkanstöße für die eigene Gegenwart zu gewinnen.

Er vertritt bei der Ausgestaltung des Lehrganges einen ganzheitlichen Ansatz, den er in gleichen

Teilen als Sprach-, Kultur- und Literaturunterricht versteht. Dabei treten früher und intensiver als gegenwärtig die originalen Texte und deren Interpretation in den Mittelpunkt des Sprachunterrichtes und werden durch begleitende Interpretationen historischer und bildlicher Zeugnisse in ihrem ganzen Entstehungskontext erfasst. Dabei sieht der Verfasser durchaus die Notwendigkeit, den Formenreichtum der griechischen Sprache und die Grammatik einer Reduktion unter ökonomischen Gesichtspunkten zu unterziehen.

In der bewussten und noch stärkeren Einbindung des Neugriechischen sieht Bode eine zusätzliche Chance und einen Anreiz für Schüler, das Fach zu wählen, da sich hier die einmalige Möglichkeit bietet, eine Sprache in ihrer gesamten Entwicklung von über 3000 Jahren zu verfolgen.

Das zuletzt genannte Argument – die Kombination von Alt- und Neugriechisch bietet zugleich einen Bildungs- und Nutzwert – veranlasste MICHAEL MADER, einen „Eurogriechisch-Einführungskurs“ zu konzipieren (Die entsprechenden Materialien liegen dem Heft bei). Der Kurs versteht sich als Wegweiser zu den Ursprüngen Europas. Dabei verwendet der Autor auch schon kleinere Originaltexte (mit Übersetzungen), um damit bereits einen vielfältigen ersten Einblick in die griechische Antike (Homer bis NT) zu bieten und wichtige sprachliche Aspekte zu erarbeiten. EDITH BOHNE hat die Erfahrung gemacht, dass auch Schüler mit Französisch oder Englisch, also ohne Latein, große Erfolge in einem aus Alt- und Neugriechisch kombinierten Kurs haben können. Einen Beitrag zur Ökonomisierung der Spracharbeit bietet wiederum REINHARD BODE, der auf zwei DIN-A4-Seiten (!), seinem „Zauberzettel“, die wichtigsten Merkmale der griechischen Formen- und Wortbildung und Kasuslehre und einige Lautgesetze zusammengefasst hat und auch Neugriechisch mit vielen Wendungen als Unterrichtssprache einsetzt.

Die weiteren Beiträge des Heftes entstammen der praktischen Unterrichtsarbeit und zeigen einige Möglichkeiten im Umgang mit Texten. Während MARTIN BIASTOCH das Proömium der „Odyssee“ in seiner altgriechischen Fassung einer modernen neugriechischen Übersetzung gegenüberstellt, vertritt BRIGITTE WILKE das Konzept, auch einen größeren Text wie eine Tragödie (hier der „Aias“ des Sophokles“) mit Hilfe zweisprachiger Texte

zu bewältigen. Dabei soll die zweisprachige Lektüre nicht nur ein Notbehelf sein: die im Original gelesenen Stellen werden in den Gesamtkontext des Werkes gestellt, und die Arbeit an zweisprachigen Texten ermöglicht es nicht nur, die Tragödie als Ganzes zu erfassen, sondern auch sprachlich schwächeren Schülern Gelegenheit zu geben, intensiver über einen Text zu reden und ihn zu interpretieren. Ein weiterer Beitrag von REINHARD BODE befasst sich damit, wie Text und Bild jeweils für das andere Medium und dessen Deutung verwendet werden kann. Bode selbst vergleicht hier kurze Auszüge aus der frühgriechischen Lyrik (ARCHILOCHOS und SAPPHO) mit zeitgleich entstandenen plastischen Bildwerken.

Die abschließenden Beiträge von GIAN ANDREA CARDUFF über Sprach- und Wertewandel in der Spätantike (JOHANNES MOSCHUS) und REINHARD BODE über die neu gewonnene nationale Identität der Griechen beleuchten exemplarisch den Übergang von der alten Welt hin in unsere Gegenwart.

Dieses Heft verdient wegen seiner z. T. neuen Ansätze und der Fülle der beigegebenen Materialien Aufmerksamkeit.

ANDREAS WENZEL, Berlin

In der Zeitschrift **Damals** (2002, Heft 11) beschreibt H. SONNABEND die Ursachen, den Verlauf und die Wirkungen der „großen griechischen Kolonisation“ in Süditalien bis zur Mitte des 6. Jahrhunderts v. Chr.; „Aufbruch zu neuen Ufern“ (72-77) heißt sein Aufsatz, der zugleich zu einer Leserreise „Durch Italiens Süden“ (78-80) einlädt.

RITA AMEDICK geht in der ZS **Antike Welt** (Heft 5/2002) unter dem Titel „Die Schöne, das Seeungeheuer und der Held. Antike Bildbeschreibungen

und die Ikonographie mythologischer Bilder“ (527-538) der Frage nach, wie die Beschäftigung mit der spannungsreichen Beziehung von Texten und Bildern zu einem besseren Verständnis antiker Mythen verhelfen kann. Die Autorin folgert, man könne dabei lernen, die erhaltenen Bilder quasi mit antiken Augen zu sehen. Erst die Gegenüberstellung mit erhaltenen antiken Werken ließe die Lektüre zu einem Vergnügen werden. – Mit Brunnenanlagen und den dazugehörigen dekorativen Elementen (P. ZANKER bezeichnete diese kulissenhafte Konstrukte als „Walt-Disney-Welt“) befasst sich W. LETZNER: „Jucundissimum murmur. Das ‚höchst erfreuliche Plätschern‘ der Gartenbrunnen in Pompeji“ (545-549). – ROSEMARIE CORDIE stellt den am 29. Juni 2002 eröffneten Archäologiepark Belginum mit der Sonderausstellung „Fromm – fremd – barbarisch. Die Religion der Kelten“ vor. Belginum liegt an der Hunsrückhöhenstraße B 327 Trier-Koblenz im Kreuzungsbereich von B 327 und B 50 in Höhe des Stumpfen Turmes. Die ersten systematischen Grabungen fanden 1969-1973 statt; inzwischen sind drei große Tempelbezirke westlich der Wohnsiedlung mit qualitätvollen Funden bekannt: „Belginum. Der Archäologiepark im Hunsrück“ 557f.). – Die gesamten Aufzeichnungen, Pläne und Fotos der Grabungen von HOWARD CARTER und Lord CARNARVON im Tal der Könige von 1915 bis 1922 wurden von Ägyptologen aufgearbeitet (Notiz auf Seite 571) und zur Ansicht auf der Internetseite des Griffith Institute, Oxford, bereitgestellt (unter: <http://www.ashmol.ox.ac.uk/gri/4.search.html>). – Der Rückblick in die antike Welt von J. M. BEYER betrifft den „1. Oktober 331 v. Chr. – Entscheidung im Staub. Die Schlacht von Gaugamela“ (575f.), eine der großen Entscheidungsschlachten zwischen

**Qualität
macht
Eindruck**

**BÖGL
DRUCK**

Am Schulfang 8
84172 Buch a. Erlbach
(Gewerbegebiet Niedererlbach)
Tel. 0 87 09/15 65 · Fax 33 19
eMail: info@boegl-druck.de
www.boegl-druck.de

Alexander und Dareios III. – Der Spannung von Gemeingut und Eigenbesitz geht K. BARTELS unter dem Titel „Mein und Dein“ in einigen Äußerungen bei PLATON und ARISTOTELES in der Rubrik „Jahrtausendtexte“ (592) nach und kann sich die Bemerkung nicht verkneifen „Karl Marx konnte sehr gut griechisch; aber er hatte wohl mehr Platon als Aristoteles gelesen“.

Die von der Sodalitas, der Bundesgemeinschaft Klassischer Philologen Österreichs herausgegebene Zeitschrift **Ianus. Informationen zum Altsprachlichen Unterricht** Nr. 23/2002 bringt neben einer Fülle von Besprechungen auch einige essayistische Beiträge, etwa von W. FREINBICHLER „Rome on the big screen. Betrachtungen zum Genre des Antik-Filmes“ (6-16). – Lexikalisches Neuland wird mit einigen Teilbänden des Kleinen Pauly betreten. M. FUHRMANN würdigt diese Zielsetzung: „Rezeptionsgeschichte als Lexikon. Ein Vortrag zum Erscheinen von Band 13 des Neuen Pauly: Rezeptions- und Wissenschaftsgeschichte“ (17-24, Nachdruck aus FORUM CLASSICUM 4/1999, 189-196). – Um übergreifende Strukturen geht es H. RINIKER: „Alles wandelt sich, nichts vergeht. Bedeutung und Funktion des Mythos in Ovids Metamorphosen“ (24-28). – Einen literaturmorphologisch strukturierten groben Überblick über einzelne Gattungen von Texten, die im lateinischen Mittelalter gepflegt wurden, ergänzt um die Angabe ausgewählter Hilfsmittel zur weiteren Beschäftigung mit ihnen, gibt P. STOTZ: „Vielgestaltige lateinische Literatur im Mittelalter“ (28-41). – Den Blick auf die produktive Antikerezeption der letzten Jahre lenkt ein Vortrag von K.-H. TÖCHTERLE: „Zur Rezeption lateinischer Literatur“ (41-53), der außerdem einige Beispiele gibt, wo für solche Brückenschläge von lateinischen Schultexten (OVID, CATULL, VERGIL) ausgegangen werden kann. – Ausführlich in diesem Heft auch die Berichterstattung (98-109) über diverse Schülerwettbewerbe, vom 30. Steirischen Landeswettbewerb ‚jugend übersetzt‘ über die XIV. Bundesolympiade in Gurk mit dem reizvollen Thema „*Quid ergo est tempus?*“ (<http://members.aon.at/vindobona/cermanten/start.htm>) bis zum *Certamen Horatianum* in Venosa und zum *Certamen Ciceronianum* in Arpino 2002.

In der Nummer 2/2002 von **Circulare**, dem Unabhängigen Organ der klassischen Philologen

Österreichs, wird die neue Internet-Datenbank für Latein vorgestellt (vgl.: <http://www.eduhi.at/gegenstand/latein/>). – F. LOSEK gibt einige Textbeispiele für die *Latinitas medii et novi aevi*. (9-11). – „*Papiliones in alvo* oder: Mehr Erotik im Elementarunterricht“ verspricht ein Beitrag von M. BAUER mit einer altersgerechten Adaptierung von Pyramus et Thisbe – einer antiken Love-story (12f.) – Auf Spezialführungen zum Thema „Pflanzen in der römischen Küche“ – gezielt für Lateinlehrer/innen, die in fächerübergreifender Zusammenarbeit mit der Biologie einen Teil des römischen Alltagslebens authentisch wiedererstehen lassen wollen, gedacht – weist O. ABDEL-QADER hin: „Lateinunterricht kulinarisch. Ein Projekt der Abteilung ‚Grüne Schule‘ im Botanischen Garten Wien“ (24). – In der Nummer 3/2002, 2-5 entdeckt A. REITERMAYER unter dem Titel „Latein und der 11. September“ den Reisebericht des OGIER GHISLAIN DE BUSBECQ, die „*Legationis Turcicae Epistolae*“ (erschieden 1998 in Bamberg bei C.C. Buchner als Heft 7 der Studioreihe: JÜRGEN BEHRENS, Briefe aus der Türkei). Der Text ist „einer der frühesten Versuche, die Mentalität einer anderen Kultur nicht von vorneherein zu verspotten oder gar zu verachten, sondern durchaus mit Selbstbewusstsein für das eigene Denken die fremde Kultur vor Ort kennen lernen zu wollen“. – Mittelalterliche Textauszüge zum Jahr „1066: Geschichte und Geschichten“ gibt F. LOSEK (6f). – Die Studie „Einflussfaktoren auf den Studienerfolg“, die das Institut für Demographie der Akademie der Wissenschaften im Auftrag des Bildungsministeriums verfasst hat, wird kurz auf S. 16 vorgestellt. Vom Blickwinkel der Schulbildung her liegen die Maturanten eines Humanistischen Gymnasiums klar voran (mehr dazu unter: http://www.oeaw.ac.at/shared/news/2002/press_inf_20020722).

Beiträge in **Die Alten Sprachen im Unterricht**, Heft 2+3/2002: M. LOBE: „Wo die Citronen blühn“ – Mignons Blütenlese in der lateinischen Renaissancelyrik“ (16-29). – F. MAIER: „Bildung auf dem Prüfstand. Die Vision eines mündigen Lateinunterrichts“ (29-32). – F. STRUNZ: „Die Varusschlacht: Major J. A. S. Clunn“ (32-37).

JOSEF RABL

Das neue Hellas. Griechen und Bayern zur Zeit Ludwigs I. Hg. v. Reinhold Baumstark. Mit zahlreichen Abb. 628 S. Hirmer Verlag, München 1999. Geb. 58,- DM (ISBN 3-7774-8490-3).

Deutschland gehört zu den Ländern, in denen der Philhellenismus eine große Rolle spielte, die einzige länderübergreifende Bewegung des 19. Jhs. zur Unterstützung eines um seine Freiheit kämpfenden Volkes, eine Bewegung, die besonders 1821-29 aktiv war. „Philhellenen“ gab es schon im Altertum; das Wort wird seit dem 5. Jh. v. Chr. für griechenfreundliche Ausländer benutzt und bald danach für Griechen, die sich z. B. in den Perserkriegen um die Sache Griechenlands verdient gemacht haben. Dazu jetzt vorbildlicherweise ein ausführlicher Art. im Neuen Pauly (NP)¹ 9, 2000, 788f.; es ist das erste deutschsprachige altertumswissenschaftliche Nachschlagewerk, das solch ein Lemma hat (Pauly/Wissowa, Kleiner Pauly, Lexikon der Alten Welt haben keines, von den kleineren ganz abgesehen). Dazu kommen im NP 15/II zwei weitere inhaltsreiche Art. von M. LANDFESTER und R. LESSENICH über den nachantiken Philhellenismus. Wörter auf -ismós/-us waren in der Antike selten; im Deutschen und anderen modernen Sprachen treten sie seit dem 18. Jh. häufiger auf². Zu dtsh. „Philhellenen“ (ab 1798) und „-ismus“ (ab 1868) s. Schulz/Basler, Deutsches Fremdwörterbuch 2, 1942, 494 f.³ Demnächst wird es ein einschlägiges Lemma in RGG⁴ geben; noch in der 3. Aufl. sowie im „Lexikon für Theologie und Kirche“ und im „Evangelischen Kirchenlexikon“ existierten keine, ebenso nicht bei OTTO BRUNNER u. a. (Hg.), Geschichtliche Grundbegriffe ..., Stuttgart 1972ff., dafür aber im „Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte“² 3, Berlin usw. 1977.

Wurde „Philhellene“ im 18. Jh. noch durchweg im Sinne von „Freund der antikgriechischen Kultur“ verwendet, so ab 19. Jh. für „Freund des neuzeitlichen Griechenland“. (In dieser Bedeutung nutzt es in griechischer Form im 16. Jh. der Philologe MARTIN CRUSIUS⁴.) Die Bewegung des Philhellenismus erfasste alle sozialen Schichten, Konfessionen etc. besonders in Bayern, Preußen,

Schweiz, England, Frankreich, USA. Neben politischen, militärischen, finanziellen, humanitären Aktionen waren künstlerische Manifestationen wichtig: Gemälde (DELACROIX), Kompositionen (BEETHOVEN: Ruinen von Athen), Literatur (BYRON; V. HUGO; HÖLDERLIN: Hyperion [der erste neuzeitliche Grieche in der deutschen Literatur]; „Griechen-MÜLLER“: Lieder) einschließlich Publizistik. Grundlage des Philhellenismus war die seit der Renaissance immer bedeutsamere Vorbildrolle des (oft unrealistisch gesehenen) antiken Griechentums (WINCKELMANN), im 18./19. Jh. mit Paradigmenwechsel zu Lasten der bis dahin vorrangig rezipierten römisch-lateinischen Kultur. Man empfand Dankesschuld, wollte „das Unglück der Enkel lindern“, die Kultur der antiken Griechen wiederherstellen, knüpfte z. B. in Bildungswesen und Architektur an das Altertum an (humanistisches Gymnasium, klassizistische Bauten; „Isar-Athen“ München seit dem Philhellenen Ludwig I. von Bayern⁵). Wichtiger war das Interesse auch von Klassischen Philologen am zeitgenössischen Griechenland seit dem 16. Jh. Speziell spielte das Eintreten für die christlichen Griechen gegen die islamischen Türken eine Rolle. Im kirchlichen Bereich gab es wiederholt Bestrebungen des Katholizismus zur Herstellung einer Union mit der Ostkirche. Die Protestanten bemühten sich um die Orthodoxie als potentiellen Verbündeten gegen Rom. Ab dem 18. Jh. unternahmen zumal archäologisch Interessierte beschwerliche Reisen durch das unerschlossene, von Räubern und Partisanen (Kleften) beherrschte Land, doch begnügten sich die meisten, in Italien das Land der Griechen mit der Seele zu suchen (so GOETHE). Im 19. Jh. stand im Gefolge der Französischen Revolution der Kampf gegen Absolutismus und Unterdrückung im Vordergrund; das Griechenland-Engagement der Vormärz-Demokraten in der Restaurationszeit lief parallel zur Unterstützung anderer unfreier Völker wie der vom Zaren unterjochten Polen. Der Philhellenismus, von der unheiligen „Heiligen Allianz“ erbittert bekämpft, weil er sich gegen einen Souverän, den Sultan, wandte und das Gleichgewicht der Kräfte störte, wurde

von dem vergleichsweise liberalen Kronprinzen und späteren König Ludwig I. von Bayern auf vielfältige Weise gefördert. Außerhalb Bayerns wurde der Philhellenismus durchweg nur von einzelnen Persönlichkeiten und „Griechenvereinen“ getragen. Andere Staaten griffen allenfalls aus machtpolitischen Gründen ein; so kam es 1827 bei Navarino zum Sieg der stark im Mittelmeer engagierten Großmächte England, Frankreich, Rußland über die Türkei. Die „Schutzmächte“ setzten Ludwigs Sohn OTTO als ersten König von Griechenland ein (das etwa 2/5 des heutigen Territoriums umfasste). Otto wurde von bayrischen Militärs, Gymnasiallehrern, Architekten usw. unterstützt. Manche deutschen Aktivitäten gingen an der Mentalität der zeitgenössischen Griechen vorbei, so der Rigorismus bayrischer Beamter (die oft nicht Neugriechisch konnten) und die Bestrebungen zur Wiederherstellung antiker Kultur: Viele Griechen wollten lieber die Restitution des byzantinischen Reiches mit Konstantinopel als Hauptstadt. (Die „Megali Idea“ scheiterte 1922 bei der „Kleinasiatischen Katastrophe“ und endgültig 1974 beim Putsch griechischer Obristen in Zypern.) Diese und andere Probleme führten dazu, dass Otto 1862 abgesetzt wurde (Ende der „Bayernherrschaft“).

„Bayern und Griechenland“ war das Thema einer Ausstellung, die 1999 unter der Schirmherrschaft des griechischen Staatspräsidenten und des bayrischen Ministerpräsidenten im Bayerischen Nationalmuseum München stattfand. Sie umfasste rund 500 Exponate vom Beginn des 19. Jhs. bis 1862: In dem Jahr, in dem Otto I. von Griechenland abgesetzt wurde, wurden in München die philhellenisch-klassizistischen Propyläen eingeweiht. Die Ausstellung enthielt Ansichten von griechischen Landschaften, Städten, Gebäuden, Schlachten (leider ohne DELACROIX' Chios- und Mesolonghi-Bilder) und anderen Ereignissen wie dem Einzug Ottos I. in Griechenland (auch: Otto und seine Frau in griechischer Tracht); sie zeigte Fahnen, Waffen, Wappen, Siegel, Urkunden, Orden, Flugblätter, Karikaturen (so von DAUMIER: Das kleine Griechenland im Würgegriff der „Schutzmächte“), Bucheinbände, Theaterzettel, Spielkarten (mit griechischen und bayrischen Soldaten), Landkarten, Baupläne, Modelle (u.

a. ein eigens für die Ausstellung gefertigtes Modell des Athener Königsschlosses, mit dem SCHINKEL die Akropolis krönen wollte; da ist uns viel erspart geblieben), das Klappbett, auf dem BYRON in Griechenland starb. Besonders beeindruckend Ansichten der Akropolis von 1805 mit weitgehend zerstörten antiken Bauten, dafür aber mit einer Moschee (S. 523 und 525, das einst dazugehörige Minarett ist im Neuen Pauly 13, 1999, 300 abgebildet; übrigens wurden rasch alle türkischen Ein- und Umbauten christlicher Gebäude beseitigt, die ihrerseits Umbauten ‚heidnischer‘ Gebäude waren). Eindrucksvoll auch ZOGRAPHOS' Illustrationen zu MAKRIJANNIS' Memoiren. (269 oder 286ff. sollte gesagt sein, dass es von ihnen eine deutsche Übersetzung gibt). Hunderte dieser Exponate sind in einem Katalog wiedergegeben, weithin farbig; er ist ebenso prächtig wie die Ausstellung selbst es war. Dem reich kommentierten Abbildungsteil gehen Essays zu allen hier skizzierten Fragen voraus („Griechenlandbegeisterung in Europa und Bayern“, „Bayerns Anteil an der Befreiung und am Staatsaufbau Griechenlands“ usw.). Erwähnung verdient auch die Auswahlbiographie (acht engbedruckte Großoktavseiten). Ergänzend sei auf folgende Publikationen hingewiesen: E. KONSTANTINOÛ (Hg.). Die Rezeption der Antike und der europäische Philhellenismus, Frankfurt usw. 1998 (u. a. mit Beiträgen zu Thiersch); W.-A. v. REITZENSTEIN (Hg.), Bayern und die Antike, München 1999 (u. a. über Ludwig I. und Otto I.). Auch Bayern betreffen: F. LÖBKER, Antike Topoi in der deutschen Philhellenenliteratur, München 2000; N. KLEIN (Hg.), L'humanité [...] Die internationale philhellenische Vereinsbewegung der 1820er Jahre, Mainz 2000; Im Lichte des Helios. Griechenland in frühen Fotografien (Katalog zur Ausstellung in der Schack-Galerie München), 1999; D. IPSEN, Das Land der Griechen mit der Seele suchen [...] in deutschsprachigen Reiseberichten [...], Osnabrück 1999; K. KEFALEA, Das Land der Griechen [...] in der modernen europäischen Erzählliteratur, Würzburg 1996.

Der vorliegende außerordentlich instruktive bibliophile Band hat in Fachzeitschriften und Zeitungen ein gutes Echo gefunden; ich nenne nur: Athene 2/2000, 39f. (B. SÖSEMANN); FAZ

20. 11. 1999, Süddeutsche Zeitung 10. 11. 1999, NNZ 4. 1. 2000, Berliner Zeitung 24. 1. 2000, DIE WELT 25. 1. 2000, Dresdner Neueste Nachrichten 1. 2. 2000. Das Buch ist für jeden, der sich mit dem Verhältnis Bayern/Griechenland befasst, unentbehrlich.

Anmerkungen

- 1) S. meine Rez. im AAHG, zuletzt 55 (2002).
- 2) J. Werner, Zum -ismus, Ztschr. f. Phonetik 33, 1980, 488ff.; darauf aufbauend G. Strauß, u. a.: Brisante Wörter von Agitation bis Zeitgeist, Berlin 1989, 188ff.
- 3) S. meine Rez. im AAHG, zuletzt 54 (2001).
- 4) Seine entsprechenden Selbstbezeichnungen bei G. E. Zachariades, Tübingen und Konstantinopel, Göttingen 1941, 78 f. Vgl. M. Karouzou, Martin Crusius, der erste Philhellene, *Attempo* 47/48, 1973, 108 ff.
- 5) Zum „Spreethen“ Berlin (ab 1706) ansprechend H. Cancik, *MuseumsJournal* 16, 2002, H. 2, 4ff. Vgl. den zweiten Brief Voltaires an Friedrich d. Gr.: „Unter Ihrem Schutz wird Berlin das Athen von Deutschland werden, vielleicht von Europa“, zitiert nach: *Der Brockhaus Geschichte*, Mannheim usw. 2002, 267.

JÜRGEN WERNER, Berlin

Gregor Maurach. Horaz. Werk und Leben. Winter-Verlag, Heidelberg, 2001. 506 S., EUR 42,- (ISBN 3-8253-1255-0).

Der Münsteraner Latinist GREGOR MAURACH (M.) legt mit diesem Buch eine monumentale Studie zu Horaz vor, deren Ziel es laut Vorwort ist, „das Wort des Dichters möglichst rein erklingen zu lassen“, ohne dass man „ihn selbstsüchtig vernutzt um rascher Einfälle oder fader Ideologien willen.“ Dies Programm löst M. zweifach ein, wie zu zeigen sein wird: einmal durch Deutungen, die tatsächlich den Text und nicht die Ingeniosität des Deutenden in den Vordergrund stellen, zum anderen durch eine strenge *castigatio* mancher Auswüchse von Horazinterpretatoren. M. geht chronologisch vor, wie eine kurze Kapitelübersicht verdeutlichen mag: Kap. I Kindheit und frühe Jugend, II Kriegsdienst, Kampf und Niederlage, III Epoden, IV Erstes Satirenbuch, V Zweites Satirenbuch, VI-XII Odenbücher I-III (Frühe Odendichtung, Lieder von der Liebe, Freundschaftsgedichte, Römer-Oden, Weisheitsoden, Götter-Lieder), XIII Epistel-Buch, XIV Carmen Saeculare und c. 4,6, XV Odenbuch IV,

XVI Florus-, Pisonen- und Augustusbrief, XVII Epilog. Es gelingt ihm dabei, die einzelnen Schaffensphasen vom Früh- bis zum Spätwerk plastisch nachzuzeichnen, vor allem dadurch, dass er jedes Werk vor seinem biographischen und zeitgeschichtlichen Hintergrund darstellt. Die Deutungen der Einzeltexte setzen stets mit einer verlässlich den Textverlauf skizzierenden Paraphrase ein, bevor M. in sehr guter Kenntnis der deutschen und angloamerikanischen Sekundärliteratur redlich die jeweilige Forschungslage umreißt. Dabei versteht er sich als Fährtenleger im unübersichtlich gewordenen Dschungel der Deutungen, wie die häufiger bemühte Metapher des „Dickichts“ (276) nahelegt: „...haben wir einiges Gestrüpp aus dem Wege geräumt und können jetzt frei wandern.“ (171). Um im Bilde zu bleiben: M. stutzt manchen philologischen Wildwuchs zurück, sodass sich aus diesen Passagen *en passant* eine kleine Schule der Hermeneutik ableiten ließe. Einige Beispiele mögen dies verdeutlichen: „Gewiss, der Philologe muss dem (*sc.* einem Realiendetail) nachgehen, aber er nähert sich bedenklich dem Subalternen, wenn er nicht einen gleichsam höheren Standpunkt über den Quisquilien sucht.“ (40, Anm. 55). Auf S. 61, Anm. 10 führt er Klage über das Phänomen der „heute um sich greifenden stumpfen Anspielungshascherei“. Einige Seiten später nennt er den Grund dafür: „Man liest solche Werke intellektuell, nicht naiv; man lässt sie nicht sprechen, sondern packt etwas heutiger Zeit Entsprechendes drauf.“ (118). Am Beispiel einer Interpretation von c. 1,1 geißelt er, „dass man Schemata – hier eine rhetorische Theorie – an den Text ohne Not heranträgt und den Text dann in sie hineinzwängt.“ (163). Fast in der Art eines Zensors befindet er über die Bücher zweier angloamerikanischer Autoren: „Um nichts besser als DAVIS ist dieses Buch (*sc.* von M. LOWRIE), denn beide erlauben schlicht alles, fallen in die Beliebigkeit eines ‚anything goes‘. Also fort auch hiermit.“ (167). Auch gegen allegorisierende Überfrachtungen des Textes und ausgetüftelte Strukturschemata zieht er zu Felde. M. formuliert sein eigenes Credo: „Wir verweilen nicht in einer literarhistorischen oder biographischen Einseitigkeit, verlieren uns aber auch nicht in Begriffsschwaden und

sprechen nicht von Symbolen; wir (...) legen bei der Interpretation nichts in ein Gedicht, was nicht von ihm selbst verlangt und nahegelegt wird, unterfragen aber doch den Wortsinn und die Gedichtoberfläche, wenn der Text dazu auffordert.“ (132). Diesem Credo entsprechend huscht seine Deutung nicht über Probleme hinweg, sondern müht sich behutsam um eine Lösung. Didaktisch geschickt findet sich am Ende jedes Kapitels eine Zusammenfassung der Einzelergebnisse, die vorsichtige Schlussfolgerungen zieht und übergreifende Strukturen in den einzelnen Büchern aufzuzeigen vermag, allerdings im Bewusstsein: „Grundsätzlich aber sollen wir uns klar darüber sein, was wir treiben, wenn wir solchen Kompositionsfragen nachgehen: Wir betreiben da Sekundäres. Nirgends wird der Sinn eines Gedichtes deutlicher dadurch, dass wir es zu einem anderen in Beziehung setzen. (...) Dass wir ein Gedicht nur unter Zuhilfenahme eines zweiten oder dritten verstehen können (...), das ist noch nirgends gezeigt worden.“ (189). Und damit zu einigen Ergebnissen: In den Epoden bliebe Horazens Ich noch undefiniert. Aus dem ersten Satirenbuch liest M. zwei mögliche Auswirkungen der Aufnahme in den Maecenaskreis heraus, nämlich das Zurücktreten politischer Themen gegenüber den Epoden und das Manifestwerden einer Lebensentscheidung: Bescheidung im Äußeren um der geistigen Leistung willen. Es zeige sich nun ein Ich, „das nun nicht mehr von Rolle zu Rolle gleitet, sondern (...) sich nach einem radikalen Entschluss selber ein für alle Male definiert hat.“ (96). Das zweite Satirenbuch meide das Traktathafte des ersten Buches zugunsten der Dialogform. Auch fände sich hier weniger Kritik an der Stoa, woraus mit aller Vorsicht auf eine gesteigerte ethisch-politische Verantwortung Horaz' geschlossen werden könne. Die beiden Schlussgedichte der Oden 1,38 und 3,30 zeigten die zwei Hauptlinien von Horazens Wesen: Bescheidung im Äußeren und Stolz im Inneren. Für die Maecenasgedichte weist M. RECKFORDS Theorie von einem ‚*role reversal*‘ zurück, nach der Horaz sich nach einer Phase der Ehrfurcht seinem Gönner gegenüber zu dessen philosophisch-moralischem Vorbild entwickelt habe. Ebenso weist er LYNES These zurück, wonach

Horaz in den Oden Image-Management betrieben habe. Denn vor AUGUSTUS und MAECENAS, die ihn beide sehr gut kannten, hätte solches kaum verfangen, und die breite Masse habe Horaz nicht interessiert. Von den 29-26 v. Chr. entstandenen Römer-Oden als „eher idealische Gedichte“ will M. „alle Politisierung“ (265) ferngehalten wissen. Die ersten drei Odenbücher zeigten im Unterschied zu deren Vorbildern ALKAIOS und SAPPHO einen hohen Grad an Reflexivität, und zwar in Hinsicht auf das Bewusstsein des Venusiners, Normensetzer auf poetologischem Gebiet zu sein und in den Oden Philosopheme zu poetisieren. Das im Einleitungsbrief des Epistelbuches thematisierte Schwanken zwischen ethischer Reife und Unreife ist für M. zugleich der grundlegende Baugedanke des ganzen Buches: Die in epist. 1,8 und 1,15 inszenierten „Rückfälle“ hinter die scheinbar schon erkannten philosophischen Weisheiten seien als pädagogisches Kalkül zu verstehen: Wie SENECA in seinen Briefen nicht den Besserwisser hervorkehrt, sondern als selbst Betroffener lehrt und deshalb mehr Glaubwürdigkeit und Sympathie für seine Lehre beanspruchen kann, so zeichne nach MC GANNNS Theorie Horaz im Epistelbuch ein „*picture of a proficiens*“ von sich. Die Widmung des Epistelbuches an Maecenas bewiese Horazens Mut und Treue, denn seit 29 v. Chr. war Maecenas nicht mehr der mächtige Berater des *Princeps*. Während die Oden „ein Schauen hinaus ins Weite und zu den Anderen“ (388) darstellten, steht in den Briefen das Ich im Zentrum. M. wendet sich auch gegen die von SUETONS *Vita* herrührende Sicht, Horaz sei das *Carmen Saeculare* vom *Princeps* aufgetragen worden. Das besondere Verhältnis zwischen dem Dichter und Augustus habe zu einem Gedicht geführt, „das ganz Augustus und ganz Horaz war.“ (399). Für das 16-13 v. Chr. entstandene vierte Odenbuch stellt M. als übergreifenden Strukturwillen den Wechsel von hohem Dichterstolz und Klage der Vergänglichkeit fest. Dieses Alternieren spiegle das Bewusstsein „dieses alternden großen Mannes, hoch emporgehoben worden zu sein und nunmehr doch in der Nähe des Abgrunds zu stehen.“ (423). Charakteristisch seien die „Töne der Bescheidung“: PINDAR ist jetzt der Schwan, Horaz nur mehr die sich

mühende Biene. Während die Odenbücher I-III um die Pole Horaz-Maecenas kreisten, so in den Oden IV um Horaz und das Herrscherhaus (Augustus und dessen Stiefsöhne DRUSUS und TIBERIUS). Nach ausführlicher Forschungsdiskussion schließt sich M. der Zweiteilungsthese der sog. *Ars Poetica* an, wonach auf einen systematischen Teil über die Dichtung als Handwerk ein ethischer Teil über den Dichter als ihr gegenüber Verantwortlichem folge. Übergreifendes Postulat der *Ars Poetica* sei die Trias „Lernen, Mühen und Selbstkritik“. (480).

Um ein abschließendes Resümee zu versuchen: M. legt in seinem Horaz-Buch keine spektakulären oder gar sensationellen Neufunde vor; ebendarum ging es auch gerade nicht. So ist ein Werk entstanden, das über den Tag hinaus Bestand haben dürfte. Man merkt dem Stil des Buches an, dass es von einem Philologen in des Wortes wirklicher Bedeutung verfasst worden ist, dazu von einem, der das Seneca-Wort *Quae philosophia fuit, facta philologia est. Multum autem ad rem pertinet, quo proposito ad quamque rem accedas.* (ep. 108, 24) stets ernst nimmt. Was M. über Horazens *Ars Poetica* sagt, gilt *vice versa* auch für sein Buch: „Es ist dies ein großartiges Werk, das ein langsames Lesen reich belohnt.“ (454).

MICHAEL LOBE, Bamberg

Thomas Baier. *Valerius Flaccus. Argonautica Buch VI. Einleitung und Kommentar*, C.H. Beck München 2001. 284 S., EUR 59,90 (*Zetemata*, Heft 112; ISBN 3 406 487 645).

Der Argonautenstoff wurde für die Römer offenkundig immer dann virulent, wenn Militär-Expeditionen zur See vorausgegangen waren. So lässt sich die lateinische Übertragung der *Argonautica* des APOLLONIOS RHODIOS durch VARRO VON ATAX um ca. 40 v. Chr. durchaus als Reflex auf die Britannieninvasion CAESARS lesen. Kaiser VESPASIAN, dem das gleichnamige Epos des VALERIUS FLACCUS (VF) gewidmet ist, durfte sich rund 130 Jahre später ebenso als Argonaut fühlen, insofern er unter CLAUDIUS als Seefahrer an der versuchten Unterwerfung Britanniens teilgenommen hatte.

THOMAS BAIER (B.) legt mit seiner Habilitationsschrift einen Kommentar zum 6. Buch dieses

Epos vor und damit binnen relativ kurzer Zeit die dritte Studie, die nach dem Sammelband „*Ratis omnia vincet*“ mit neuen Untersuchungen zu den *Argonautica* von 1998 und den „Studien zur poetischen Kunst des Valerius Flaccus“ von P. SCHENK von 1999 zu VF in der Reihe *Zetemata* erschienen ist.

Das Werk gliedert sich in einen Einleitungs- (8-119) und einen Kommentarteil (121-268). In den Vorbemerkungen hebt B. hervor, dass das 6. Buch insofern eine Besonderheit ist, als es mit der Thematik des Krieges zwischen dem kolchischen König Aeetes und seinem Bruder Perses eine eigenständige und vor dem Hintergrund der zahlreichen *bella civilia* typisch römische Erweiterung des Argostoffes darstelle. Der Krieg fungiere als „Exempel der Sinnlosigkeit“ und symbolisiere darüber hinaus das „irrationale Verhalten der Figuren“ (12), da die Argonauten als Helfer des Tyrannen Aeetes dessen Herrschaft künstlich verlängern, ohne ihrerseits Vorteile für die Gewinnung des Goldenen Vlieses zu erlangen. Zum zweiten habe die Schlachtschilderung aber auch die Funktion, das Aufflammen der Liebe Medeas zu Jason zu zeigen.

Kap. II („*Fatidica Ratis*“, 17-35) deutet die zwei von VF an den Längsseiten der Argo imaginierten Bildsequenzen in ihrer vorverweisenden Funktion. Das erste Kunstwerk thematisiert die Hochzeit des Peleus mit Thetis. VF folgt offenkundig einer anderen Mythenversion als CATULL. Denn Thetis fügt sich anstelle der erhofften Vermählung mit Jupiter nur widerstrebend in die Hochzeit mit Peleus. B. zeigt neben der typologischen Verwandtschaft zwischen Thetis und Medea (Status als Zauberin, kurze Dauer einer unter schlechten Vorzeichen stehenden Ehe) auf, wie VF durch sprachliche Anklänge Parallelen zwischen beiden Frauen evoziert¹, eine Verbindung, die schon bei APOLLONIOS vorgeprägt ist. Auch das zweite Bild mit seiner Darstellung des Streits der Festgäste bei der Vermählung von Perithoos und Hippodamia und der Schlacht zwischen den Lapithen und Kentauren weist auf die Eposhandlung voraus – als Präfiguration der späteren Kämpfe. Diente der Sieg über die Kentauren bei HOMER in der Erzählung des Nestor vor den Streithähnen Achill und Agamemnon² als

ruhmreiches Beispiel für den Fortschritt der Zivilisation, banalisiert OVID den Stoff zur „barocken Saalschlacht unter zügellosen Festgästen“ (28). Bei VF, der „beide Traditionen berücksichtigt“ (28), soll durch den Sieg der Vorfahren über die Kentauren lediglich die Kampfestüchtigkeit der Argonauten demonstriert werden, ohne dass wie bei Homer ein tieferes Anliegen erkennbar würde. Am Beispiel der Gestalt des Aeson führt B. im Vergleich zur vergilischen Euanderfigur die „Durchschnittlichkeit“ der Argonauten vor und resümiert: „Dem flavischen Epiker fehlt der Glaube an die augusteische Restauration oder an die Widerstandskraft stoischer Gesinnung, der seine Vorgänger Vergil und Lucan beseelt hatte.“ (34).

In Kap. III („Der Skythenkatalog“, 36-64) zeigt B. zunächst auf, dass die im Katalog genannten Völker „seit den Sechziger und Siebzigerjahren des 1. Jhs. n. Chr. in der politischen Diskussion eine Rolle gespielt haben“ (37), sodass VF der aktuellen Politik möglicherweise eine mythische Vorgeschichte hat angedeihen lassen. Dann entwickelt B. in Auseinandersetzung mit den Katalogen bei HOMER, APOLLONIOS RHODIOS, VERGIL, LUCAN und CATULL die Eigenheit des valerianischen Modells. Anders als HOMER hält sich VF an keine geographische Ordnung und strebt auch keine Vollständigkeit an. Während Apollonios im Argonautenkatalog eine Verflechtung mit der übrigen Eposhandlung anstrebt, scheint der Römer wegen seiner Vorliebe für skurrile ethnographische Mirabilien das Thema des Epos bisweilen aus den Augen zu verlieren. Der Abschnitt zum Italikerkatalog in VERGILS siebtem Buch der Aeneis glänzt durch manch feine Beobachtung. B. vermag darzutun, wie VF durch motivische Anlehnungen an das augusteische Vorbild dem Publikum andeutet, dass er Vergil nicht nur verstanden hat, sondern mit ihm auch zu konkurrieren vermag – allerdings mit dem bezeichnenden Unterschied, dass er vergilische Empathie und dessen „Ausleuchten der Tragik“ (49) durch ein Ausreizen des ironischen Potentials ersetzt. Während Vergil überdies in seinem Katalog aitiologische Verbindungen zwischen Mythos und Zeitgeschichte herstellt, ja dem römischen Reich „pietätvoll

eine liebenswerte Vergangenheit“ (53) erschafft, biege VF seine Geschichten ins Unernsteste um. B. attestiert ihm so „Oberflächlichkeit im Bereich des Ethischen“ (55).

Der Katalog des VF korreliert durch seine unüberschaubare Fülle mit LUCANS Katalog der Truppen des POMPEIUS und teilt mit ihm die ambivalente Haltung zwischen Abscheu vor der Wildheit der Barbaren und taciteischer Faszination für deren Unverdorbenheit. Der Eklektizismus des VF beweise sein großes artistisches Repertoire und sei Indiz für seine Suche nach einem neuen Stil, der abseits des vergilischen Ethos bzw. des lucanischen Pathos nach Unkonventionellem strebe.

Kap. IV („Die Darstellungskunst des Valerius Flaccus im Licht der epischen Tradition“, 65-100) zeigt an einigen Beispielen auf, wie das Epos aus einem „fein geknüpften Netz von Vergilanklängen“ besteht (65). Um die Eigenart des valerianischen Stils vor dem Hintergrund der römischen Epos-tradition herauszuarbeiten, wählt B. in glücklichem Zugriff als Vergleichsgrundlage die Schlachtbeschreibungen aus. Bei VF fehlten die grausigen und ekelhaften Beschreibungen OVIDS und LUCANS – möglicherweise eine implizite Polemik gegen den literarischen Geschmack des frühen Prinzipats. Ein neues Motiv bei VF sei die Dämonie, die kalte Mechanik und Anonymität des Krieges, wie sie sich in der Belebung von Unbelebtem und der damit einhergehenden Bedeutungslosigkeit der menschlichen Protagonisten zeige – ein Zug, der allerdings in Lucans massiliensischer Seeschlacht-episode Buch 3 mindestens schon angedeutet ist. Bezeichnend ferner für VF sei, dass sich sein Standpunkt „in größtmöglicher Entfernung vom Geschehen“ (82) befinde, also keine Spur vergilischen Mitgefühls aufzufinden sei.

Schließlich weist B. nach, dass VF zusätzlich auf HOMERS Ilias als Referenztext rekurriert. Am Beispiel der „Canthus-Erzählung“ zeigt B. auf, wie der flavische Epiker mehrere Ilias-Gleichnisse aus demselben Zusammenhang auf eine Gestalt überträgt und so beweist, „dass er die von Vergil meisterhaft beherrschte Kunst der Übertragung und Anverwandlung ganzer homerischer Zusammenhänge zu würdigen wußte.“ (99).

Im Schlussabschnitt des Einführungsteils (Kap. V, „Die Rolle des Erzählers“, 101-119) rekapituliert B. auf knappem Raum die Theorien moderner Erzählforschung, um dies Instrumentarium im Anschluss ohne Pedanterie und sklavisches Abhängigkeit auf VF anzuwenden. So gelingt ihm der Nachweis, dass ab Vers 6, 683 die Schlacht abwechselnd aus der Perspektive Medeas und der des Erzählers geschildert wird, wobei diese narrative Schnitttechnik die Parteilichkeit der einseitig mit Jason mitfühlenden Medea zu offenbaren imstande ist. Der Wechsel der Perspektive sei oft nur an „stimmungsgeladenen Adjektiven“ (104) bzw. der Partikel *at* zu erkennen. Dieser Umstand sei auch für die Textkonstitution von Belang. Statt mit COURTNEY und EHLERS *ac simul* zu konjizieren, behält B. die überlieferte Lesart *at simul* bei.

Der Kommentarteil verzeichnet neben der Dokumentation und Diskussion der verschiedenen Lesarten sorgfältig die Similien, erklärt, wo nötig, Realien, vermittelt Hintergründe zu den *Historica* bzw. *Geographica* und macht die Eigenart der jeweiligen Passage durch den Vergleich mit literarischen Vorbildszenen transparent.

Hervorzuheben an dieser Habilitationsschrift ist, dass sie den Leser nicht durch Extensität zu beeindrucken sucht, sondern an geschickt ausgewählten Beispielen in die Tiefe geht und so über die Kommentierung eines Epenbuches hinaus Wesentliches über das Kunstwollen des VF auszusagen vermag.

Anmerkungen

- 1) Val. Flacc. 1,132 (Thetis) *deiecta in lumina palla* / 8,204 *Medea deiecta residens in lumina palla*.
- 2) Auf S. 27 muss es statt „Achill und Nestor“ wohl „Achill und Agamemnon“ heißen.

MICHAEL LOBE, Bamberg

Herbert Zimmermann: Idee und Wirklichkeit menschlicher Lebensgestaltung in Antike, Mittelalter und Neuzeit. Jülich o. J. (2002) Kleine Auflage. Exemplare beim Autor erhältlich: 52428 Jülich, Artilleriestr. 7A (EUR 26,50 zzgl. Porto).

Dieses Buch ist eine Sammlung von 75 Beiträgen, die der Autor als Vorträge und

Zeitschriftenbeiträge konzipiert hatte und hier überarbeitet vorlegt. Daneben findet sich eine Reihe eigens für dieses Buch verfasster Aufsätze. Sie umfassen, wie schon das ausführliche Inhaltsverzeichnis kundgibt, u. a. die klassische Demokratie Athens, die Philosophie dieser und der hellenistischen Zeit Athens, die Rezeption griechischen Geistes in Rom, Geschichte und Kirchengeschichte der Spätantike und des Mittelalters (in der Auseinandersetzung mit der Antike), sowie das weltanschauliche Denken von der Antike bis in die Neuzeit. Der Autor greift aus diesen Epochen markante Denkweisen und Lebensgestaltungen heraus, das aber nicht wahllos, sondern er gibt sowohl in der Einleitung als auch im Schlussbeitrag des Buches Rechenschaft über die Prinzipien der Auswahl. Innerhalb der Beitragsfolge finden sich systematische Untersuchungen, die die historischen Vorgänge tiefer reflektieren. Die Darstellung der griechischen Philosophie geschieht in der Blickrichtung auf das Staatsleben und interpretiert diese Philosophie von der geistig-seelischen Disposition der persönlichen Wertvorstellungen der jeweiligen Philosophen aus. Innerhalb der Spanne zwischen dem Werden einer persönlichen Wertordnung und der Lebensgestaltung entfalten sich die Beziehungen des Menschen zum Menschen, zur Welt, zur Gottheit. Aus diesen Beziehungen gehen die Motive des Denkens und Handelns hervor bis hin zur Entdeckung des eigenen Lebenssinnes. Das gilt nicht nur für die philosophischen, sondern auch die geschichtlichen Beiträge, wie etwa Kaiser THEODOSIUS und die Kirche, CASSIODORS *Vivarium* und seine neue Spiritualität, ALKUIIN und die Bildungserneuerung KARLS DES GROßEN etc. Die Beiträge sind auf das Wesentliche beschränkt. Eine Ausbreitung einer nicht mehr durchschaubaren Faktenfülle, was angesichts der thematischen Weite zu erwarten gewesen wäre, findet nicht statt. Es geht dem Autor vielmehr darum, grundlegende und generell geltende Prinzipien und Methoden, Ausgangspunkte und Wege im Umgang mit menschlichen Ideen und menschlicher Lebensgestaltung sichtbar zu machen.

MARTIN KÄMPER, Linnich

Mensch – Natur – Technik. Perspektiven aus der Antike für das dritte Jahrtausend. Hg. von Erdmann, Elisabeth und Kloft, Hans; 326 Seiten Aschendorff Verlag Münster 2002 (ISBN 3-402-05911-8).

Die Vereinigung „Alte Geschichte für Europa“ (AGE) hat es sich zum Ziel gesetzt, die in Öffentlichkeit, Schule und Universität stark in den Hintergrund getretene Beschäftigung mit der Alten Geschichte zu fördern. Zu diesem Zweck versucht sie in ihren Veranstaltungen Universität und Schule in ihrem gemeinsamen Interesse an der Antike zusammen zu bringen. Im Sommer 2000 veranstaltete die AGE in der Universität Bremen eine Tagung mit dem Titel „Mensch – Natur – Technik“, dem Motto der Expo 2000 in Hannover. Gemäß der Zielsetzung der AGE waren die meisten Sektionen der Tagung mit je einem Referenten aus Schule und Universität besetzt. Den weiten Rahmen des Themas ausfüllend, findet sich hier in der von den Universitätslehrern ELISABETH ERDMANN und HANS KLOFT herausgegebenen Sammlung der Vorträge eine Reihe von Beiträgen, die sich mit so unterschiedlichen Themen wie Zeitrechnung, Arbeit und freie Zeit, Demokratie, dem Verhältnis des Menschen zur Natur, der Nutzung der Wasserkraft und dem Sport in der Antike beschäftigen. Um auch auf die Schule direkt zurück zu wirken, werden viele Artikel von einer ausführlichen Literaturliste und einer breiten Materialsammlung der wichtigsten Quellen zum Thema in Text und Bild ergänzt. Der Themenbereich Arbeit – Freie Zeit wird durch den Artikel „Arbeit und Tätigsein. Begriff – Ideal – Wirklichkeit“ von Elisabeth Erdmann und Hans Kloft eingeleitet, die herausarbeiten, dass die allgemeine Einstellung zur „Handarbeit“ in der Antike durchaus nicht allein durch die bei PLATON, ARISTOTELES oder CICERO zu findende Ablehnung geprägt war, sondern dass gerade Inschriften und Darstellungen von Grabmälern ein viel differenzierteres und positiveres Bild zeichnen, auch wenn dies sicherlich noch nichts mit der christlichen Hochschätzung der Arbeit („*Ora et labora*“) und der Hypostasierung der Arbeit im 19. Jahrhundert gemein hat. Gerade dieser Beitrag, der auch zum Nachdenken über unsere heutige Auffassung von Arbeit anregt,

bietet eine gute Zusammenstellung der wichtigsten Quellen zu diesem Themenkomplex. Das Gegenstück hierzu bildet der Artikel „*Schole* und *otium* in der griechischen und römischen Antike“, in dem DETLEF FECHNER und PETER SCHOLZ versuchen, die Entwicklung der Auffassung des Wertes der freien Zeit von den Anfängen bis in die Kaiserzeit nachzuzeichnen. Hier wird noch einmal deutlich, dass es bis zu diesem Zeitraum gedauert hat, bis man in der römischen Welt die durch die griechische Philosophie vorgegebene Hochschätzung der Muße wenigstens teilweise übernommen hat. Auch dieser Artikel bietet in deutscher Übersetzung direkt in den Text eingearbeitet die wichtigsten Textstellen. Dem diesen Themenbereich ergänzenden Artikel der Archäologin BIRGIT SCHOLZ „Darstellungen der Arbeit in der griechischen Vasenmalerei“ fehlt leider ein ausführlicher Bildteil, der die Beschreibung der Vielzahl der Darstellungen ergänzen müsste. Im Beitrag „Zur Aktualität der antiken Demokratie“ argumentiert ANGELA PABST gegen die immer noch stark verbreitete Meinung, dass die attische Demokratie im Gegensatz zu unserer heutigen viel zu viele Menschen ausschloss, in dem sie deutlich heraus stellt, dass das Prinzip der Gleichheit durchaus grundlegend für das Athen des 5. Jhs. v. Chr. war, wo im politischen Meinungsbildungsprozess jeder Bürger das Recht und die Möglichkeit zur Teilnahme an der politischen Diskussion hatte. Die folgenden beiden Artikel „Naturwahrnehmung und Naturbewältigung in der Antike am Beispiel von Erdbeben“ von GERHARD WALDHERR und „Der Umgang des antiken Menschen mit Naturkatastrophen. Bausteine für den Geschichtsunterricht“ von HERWIG BUNTZ gehören inhaltlich eng zusammen. Während Buntz eine Unterrichtsreihe für den Geschichtsunterricht der Mittelstufe am Beispiel von Pompeji vorstellt, zeigt Waldherr, auf welche Arten die Menschen der Antike sich bemühten, Naturkatastrophen wie Erdbeben „mental zu bewältigen“. Denn neben den durchaus vorhandenen naturphilosophischen Theorien zur Erklärung von Erdbeben, versuchte man diese Naturerscheinungen, die man als Wirken der Götter bzw. Gottes deutete, bis in die Zeit des Christentums durch religiöse Riten und Magie zu

bannen. Hierbei dienten die Erdbeben auch bei den Römern als Vorzeichen für die Handlungen der Götter. Der Doppelbeitrag „Nutzung von Wasserkraft: Stagnation in der Antike – Revolution im Mittelalter?“ von FREYA STEPHAN-KÜHN und GIBBERT GEMEIN stellt sich schon im Titel provokant gegen ein Geschichtsbild, in dem das Mittelalter im Gegensatz zu Antike und Neuzeit nur abwertend betrachtet wird. Auch wenn gerade die technischen Fähigkeiten der Römer z. B. in manchen Bereichen der Baukunst oder des Straßenbaus im Mittelalter nie erreicht wurden, fällt auf, dass in der Antike die Wasserkraft scheinbar nie konsequent genutzt wurde, wohingegen sich später die technisch ausgereifte und massenhafte Verwendung der Mühlentechnik findet. Unter den von beiden Artikeln benannten Gründen ist sicherlich vor allem der geographische Aspekt hervorzuheben, fehlt es doch in der Mittelmeerwelt an einer kontinuierlichen Wasserzufuhr über das Jahr. Andererseits betont Gemein zu Recht, dass das Römische Reich alle seine Möglichkeiten als vorindustrielle Gesellschaft genutzt habe, das Mittelalter aber als langsamer Aufstieg zum Gipfel der europäischen Technik zu sehen sei. Auch hier findet sich ein umfangreicher Quellenteil. INGOMAR WEILERS Artikel „Der antike Sport. Angebote zur Vermittlung“ bietet neben einer kurzen Einführung in die Problematik eine reichhaltige Sammlung zu den verschiedenen Bereichen des Themas, z. B. zur Politisierung, zur Kommerzialisierung, zur Korruption oder zum Frauensport. Eingeleitet wird das Buch vom Einführungsvortrag HANS MAIERS „Wie zählt man die Jahre? Zeitrechnung als Problem für Antike und Moderne“, wo in gut lesbarer Form noch einmal die Entwicklung der Zeitrechnung von der Antike bis heute dargestellt wird. Die auf den ersten Blick verwirrende Themenvielfalt macht gerade das Interessante dieses Buches aus, das dem Leser, sei er nun Historiker oder klassischer Philologe, nicht nur zahlreiche Anregungen zum erneuten Überdenken antiker und moderner Problemstellungen, sondern auch eine Fülle von Materialien in Text und Bild für den Einsatz im Unterricht gibt. Dass die Quellen zumeist nur in deutscher Übersetzung abgedruckt sind, sollte heute in Zeiten der direkten elektronischen Ver-

fügbbarkeit der meisten Texte im Original kein großes Hindernis mehr darstellen.

HANS-HERBERT RÖMER, Wuppertal

Widmer, Hans / Riniker, Hans: Von Zeus zu Europa. Griechische Mythologie im Rahmen der Kulturgeschichte unter spezieller Berücksichtigung der orientalisch-biblischen Tradition und der abendländischen Übernahme. Odysseus-Verlag: Biberstein 2001.

Stellen Sie sich folgendes vor: Ihre nächste Unterrichtseinheit oder die Lektion im Lateinbuch beschäftigt sich mit dem Mythos von Orpheus und Eurydike. Wie schön wäre es, jetzt zum Bücherregal zu gehen und eine umfangreiche Bild- und Materialiensammlung hervorzuziehen, die Ihnen je nach Intentionen und Lernzielen Ihrer Reihe eine reiche Auswahl anbietet. Gibt es nicht? Natürlich, Sie können sich im Internet auf die Suche machen und werden sicherlich eine ganze Reihe von Bildern finden. Doch müssen diese heruntergeladen werden, formatiert, vergrößert oder verkleinert, ausgedruckt, ...

Das Buch „Von Zeus zu Europa“ von HANS WIDMER und HANS RINIKER ist kein normales Buch. Es ist eben eine solche Materialsammlung in der speziellen Schulversion in Form eines Aktenordners mit Einzelblättern, die, wie der Untertitel es schon sagt, die „Griechische Mythologie im Rahmen der Kulturgeschichte“ darstellt. Auf 300 Seiten stellen die Autoren die griechische Mythologie vor, indem sie von den olympischen Göttern ausgehen, jedoch durch unzählige Querverweise sowie ein eigenes Kapitel über Helden und Heroen einen äußerst breiten Überblick über die bekanntesten Mythen geben. Besondere Berücksichtigung findet dabei die orientalisch-biblische Tradition. Es sei gleich angeschlossen: Das beeindruckendste an diesem Buch ist die umfangreiche Bildsammlung dieses Werkes, die nochmals etwa 300 Seiten umfasst. Auf Farbfolien (auch als Dias erhältlich) werden die einzelnen Mythen in antiker Kunst und in Zeugnissen moderner Rezeption dargestellt, wobei jede Darstellung in etwa die Größe einer halben Folie umfasst. Die Bilder sind von ausgezeichneter Qualität und lassen sich direkt ausheften und sofort im Unterricht verwenden.

Oder aber auch nur betrachten: Die Verfasser haben bei ihrer Auswahl eine ganze Reihe von Überraschungen zu bieten. Es sind nicht (nur) die bekannten Abbildungen und Motive, die uns aus vielen Lehrbüchern vertraut sind. Gerade bei der Mythenrezeption findet sich auch weniger Geläufiges wie z. B. Illustrationen von FRIEDRICH DÜRRENMATT zu seinen Balladen, eine Darstellung des Laokoon von EL GRECO, Karikaturen von DAUMIER, Fotos und Rekonstruktionsabbildungen aus der Höhle von Spelunca und vieles mehr. In einem übersichtlichen Erläuterungsteil sind die Bilder nochmals verkleinert abgedruckt und mit Erklärungen versehen. Die Autoren geben hier oft die Bildlegenden in Form von Zitaten wieder, die z. B. entsprechenden Ausstellungskatalogen oder kunstgeschichtlichen Werken entnommen sind. Hier wird der Charakter dieses Buches deutlich: Die Autoren wollen nicht „das Rad neu erfinden“ (S. 298), sondern sie verstehen ihr Werk als Arbeitssammlung, die bekannte und bewährte Hilfsmittel mit einbezieht. So enthält z. B. jedes Kapitel über einen Gott einen Auszug aus dem Lexikon der Alten Welt. Am Ende des Buches findet sich ein Buchnachdruck mit Auszügen aus den „Griechischen Sagen“ erzählt von RUDOLF FISCHER. Auch die Zusammenstellung über die philosophischen Mythos-Theorien der Gegenwart nach HERWIG GOTTWALD (S. 23) sei hier als Materialvorschlag mit hohem Aufforderungscharakter hervorgehoben.

Zur Feinstruktur: Jedes Kapitel in diesem äußerst sinnvoll und leserfreudig gegliederten Buch enthält nochmals ein eigenes Inhaltsverzeichnis, das über die Gliederung des Kapitels Auskunft gibt. Am Ende des Textteils (S. 397ff.) finden sich eine ausführliche Bibliographie sowie ein Namens- und Sachregister. Aber auch innerhalb des Buches sind zusätzlich viele Hinweise auf weiterführende Literatur sowie Internetadressen zu finden. Im Wesentlichen folgt jedes Kapitel derselben Struktur: Es wird zunächst der Name, die Herkunft bzw. der Ursprung des Mythos dargestellt. Es folgt eine ausführliche Darstellung des Mythos mit verschiedenen Interpretationsansätzen. Dabei werden nicht einfach „Geschichten“ erzählt, sondern der Mythos in den Kontext historischer, politischer, sozialer und

kultureller Hintergründe eingebettet. Im weiteren folgen spezielle Aspekte, die für diesen Mythos wichtig sind, z. T. das „Nachleben eines Gottes“ (Kapitel XI Hermes), bei Apoll z. B. ein Kapitel über das Griechenbild der deutschen Klassik am Beispiel des Apoll von Belvedere (Kapitel IX) oder auch über griechische Kunst und Architektur (Kapitel VII: Athene: Der Parthenon). Letzteres wird wiederum um einen eigenen ausführlichen Bildteil über die griechische Kunstgeschichte und Architektur mit vergleichenden Darstellungen aus der Neuzeit ergänzt. Bei ihren Darstellungen der Mythen wollen sich die Verfasser nicht einem bestimmten, etwa religionsgeschichtlichen, überlieferungsgeschichtlichen oder archäologischen Ansatz verschreiben. Sie gehen davon aus, dass der „unabgeschlossenen Vielzahl an Bildwelten“ des Mythos nur ein „anthropologisch-kultureller Interpretationsansatz entsprechen“ kann, der „seinerseits viele Aspekte aufnimmt, aber grundsätzlich offen ist“. So sieht sich der Leser zur Interpretation eingeladen und vielfach auch zur Diskussion angeregt. Die Autoren nehmen ihn mit auf eine Reise in die Mythologie, auf der jeder sich die Aspekte herausuchen kann, die jeweils seinem Interesse entsprechen. So ergeben sich mitunter Assoziationsketten, die uns weiter vom Mythos entfernen und dann aber auch auf überraschende Weise wieder zurückführen können. Dies begründet die äußerst angenehme Lektüre, zeigt jedoch auch, dass dieses Buch sich am besten in der zusammenhängenden Lektüre erschließt, so gut und übersichtlich es auch gegliedert ist.

Wünscht sich der Leser an der einen oder anderen Stelle vielleicht eine strenger wissenschaftliche Darstellung, so sei nochmals auf den Charakter dieses Buches als Arbeitssammlung hingewiesen. Die Autoren selbst schreiben „immer im Bewusstsein, dass man es auf tausend Arten“ (S. 297) machen könnte.

Die Autoren empfehlen das Buch im Vorwort für Lehrkräfte, die ihre eigenen Lektionen vorbereiten wollen, als Material und Verstehenshilfe. Es Schülern an die Hand zu geben, etwa zur Vorbereitung von Referaten oder Projekten, ist nur bedingt möglich. Es werden zwar Termini erklärt, jedoch an einigen Stellen auch viel Grundwissen vorausgesetzt. Einzelne Texte können sicherlich

zur Diskussion in der Klasse eingesetzt werden, sowohl zur Vorbereitung und Hinführung als auch in der abschließenden Interpretation. Die Bilder selbst sind einerseits Abbildungen, sie illustrieren, sind aber auch wertvolle Materialien bei der Vertiefung nach der Textlektüre oder der kritischen Auseinandersetzung mit der Rezeption. Einen guten Einsatzort findet dieses Buch mit Sicherheit bei der Vorbereitung von Exkursionen und fächerübergreifenden Projekten und überall dort, wo es die Möglichkeit gibt, an Mythen heranzuführen. So bietet sich auch unter dem Gesichtspunkt immer knapper werdender Kassen die Möglichkeit einer Anschaffung, die fächerübergreifend (Deutsch, Geschichte, Kunst, Musik, Religion...) gewinnbringend eingesetzt werden kann.

(Hingewiesen sei auf das Inserat in FORUM CLASSICUM 2/2002, S. 169 und die Internetseite www.odysseus-verlag.ch, dort auch detaillierte Preisangaben.)

BRIGITTA PATEROK, Berlin

Milena Minkova: Introduction to Latin Prose Composition, London 2001, 154 S., £12,95 (ISBN 1898855 439).

Qui Latine scribit scripta antiquiorum melius intellegit ... Das ist das Motto dieses englischen Büchleins, das in zehn Kapiteln das Übersetzen in das Lateinische erleichtern helfen will. Es richtet sich dem lateinisch gehaltenen Vorwort nach an *alumni*, dem vorgegebenen Niveau nach auf deutsche Verhältnisse übertragen am ehesten vergleichbar mit Latinistikstudenten, die den ersten Stilkurs besuchen. So bieten die zehn Kapitel vor allem Basisinformationen zur Grammatik, im einzelnen: I. *Simple Sentence* II. *Coordinate Connections* III. *Subordination* IV. *The indirect discourse* V. *Relations with a clause* VI. *Word order* VII. *The use of Vocabulary in Latin Composition* VIII. *Punctuation* IX. *Reworking texts* X. *Free Composition*. Um dem Leser ein repräsentatives Beispiel für Anspruchsniveau und Schreibart dieses Bändchens zu geben, sei der Unterabschnitt „*Movement away*“ (S. 84) hierher gesetzt: „*We usually indicate movement away with the ablative preceded by the preposition a (ab or abs), if it implies a general separation, with*

the ablative preceded by the preposition e (ex) if an exit is implied, and with the ablative preceded by the preposition de if a downward movement is implied. Ab uxore tabellarius venit. There came a letter-carrier from my wife. Egrederere ex urbe! Get out of the city! Araneas deiciam de pariete. I will remove the cobwebs from the wall.“

Deutlich wird das Bestreben der Autorin, auf pragmatische Weise nach knapper Erläuterung vor allem einprägsame Sentenzen zu bieten. Dies ist für den intendierten Adressatenkreis sicher nützlich; etwas zweifelhaft erscheint dem Rezensenten der Nutzen der Kapitel IX und X. Im Abschnitt über „*Reworking texts*“ (offenkundig eine an angloamerikanischen Universitäten geübte Vorstufe zum Übersetzen ins Lateinische) stehen neben Originalausschnitten von CICERO, SENECA, LIVIUS, TACITUS, MARTIAL und CATULL deren lateinische Prosaparaphrasen aus der Feder von M. MINKOVA. Der didaktische Gewinn wird hierbei nicht recht einsichtig, da keinerlei Hilfen zum *Procedere* gegeben werden, sondern lediglich fertige Produkte abgedruckt sind. Ähnliches gilt es für das Kapitel „*Free Composition*“ festzustellen. Unter den *Paradigmata* „*Narration of historical facts*“, „*Character portrayal*“, „*Moral and philosophic treatises*“, „*Accusatory and defensive speeches*“, „*Autobiographical pieces*“ und „*Letters*“ stellt Minkova je einem Text von TACITUS, LIVIUS, SENECA, CICERO, AUGUSTINUS und PLINIUS eigene Texte im jeweiligen Stil dieser Autoren mit modernen Sujets gegenüber, etwa zu den Themen „*Saevitia Stalinii in populum Russum*“, „*De Alberto Einstein*“, „*De taedio vitae fugando*“ etc., hübsch gemacht und schön zu lesen. Außer dem Nachweis aber, dass Minkova sich im Stil der gewählten Autoren zu bewegen weiß und dass Latein eine durchaus flexible Sprache ist, ist für den Studierenden wenig gewonnen; es sei denn, er nimmt diese Zielvorgabe als Ansporn, es selbst einmal so weit zu bringen. So hinterlässt dies Büchlein einen etwas zwiespältigen Eindruck: es hat sicher seine Berechtigung im angloamerikanischen Universitätssystem, ist hierzulande aber nicht zuletzt angesichts des vergleichsweise hohen Preises keineswegs unverzichtbar.

MICHAEL LOBE, Bamberg

Anmerkungen zu einigen Aspekten bei Friedrich Maier „Latein auf dem Prüfstand“ (FORUM CLASSICUM 3/2002)

FRIEDRICH MAIER sieht wie viele andere Latein auf dem Prüfstand. Er fordert eine Orientierung des Lateinunterrichts an einem „klar bestimmbareren Bezugsrahmen: Sprachbildung, Europabildung und Menschenbildung“ (177), damit bekommen die Textinhalte ein ganz neues Gewicht; die Lektüre muss verändert werden; denn was derzeit „die Mittelstufe im Lektüreunterricht bietet, hat in den Augen der Schülerinnen und Schüler ‚nicht den geringsten Wert für ihr Leben‘“ (176).

Maier konstatiert einen „Verlust an Gedächtnis bei den Lernenden, das kaum etwas aus dem Sprachunterricht für die ‚Lektürephase‘ zu speichern in der Lage ist, allenfalls einige Rudimente der Grammatik und geringe Teile des Grundwortschatzes“ (175).

Konsequenterweise fordert er deshalb eine Begrenzung des Wortschatzes auf 900-1200 lateinische Wörter (177), wobei 900 davon der „statistische Grundbestand“ sein sollten (179). Darüber hinaus solle es projektbezogene Wortschatzlisten geben. Weitere Wörter seien „*sub linea*“ anzugeben (179)¹. Ebenso empfiehlt er eine Beschränkung bei der Syntax; sie lasse sich „bei jedem größeren Autor an anderen Beispielen wiederholen, so dass der Grammatikstoff – mehrfach durchgearbeitet – zu einem festen Wissensbestand wird“ (180).

Vieles von dem, was Maier in seinem Artikel vorträgt, dürfte nicht neu sein, obwohl es sicher richtig ist. Er plädiert – und das finde ich erfrischend – für ein ganz neues Konzept für den Lateinunterricht, genauer für die ‚Lektürephase‘ in der Mittelstufe, wobei er auch weitere methodisch-didaktische Fragen behandelt und Vorschläge macht.

Erstaunlich sind allerdings für mich zwei Feststellungen. Die erste betrifft die Einsicht in die Sinnfrage: „Den eigentlichen Sinn des Faches werden sie (die Schüler) sowieso erst, wenn überhaupt, in späteren Jahren, im Stu-

dium und im Beruf, begreifen.“ (177) Ist es nicht grässlich, wenn Schüler erst so spät oder nie begreifen, warum sie sich viele Jahre ihrer Schulzeit mit Latein beschäftigt haben? Oder ist Maiers Anspruch in diesem Punkt so hoch, dass seine (resignierende?) Feststellung für die meisten Schulfächer gilt – wenn auch individuell unterschiedlich? Aber sollte es nicht möglich sein, schon in der Schulzeit den Schülern zu der Einsicht des „*nostra res agitur*“ zu verhelfen?

Die zweite Feststellung Maiers bezieht sich auf die Einschätzung der Lehrwerke: „In der Spracherwerbsphase erfüllt Latein – mit Hilfe der bestens auf diese Ziele hin verfassten Lehrbücher – ‚die Aufgabe, ‚das sprachliche und kulturelle Basisfach des Gymnasiums‘“ (175) zu sein. Zur Begründung für diese Bewertung erklärt er, „die jungen Menschen haben am Fach Freude und Interesse. Manche lieben es sogar.“

Man fragt sich: „Was ist das eigentlich, was die jungen Menschen hier lieben?“ Sind es die bunten Bilder in den neuen Lateinbüchern? Sind es die vielfältigen Aufgaben? Ist es die Leichtigkeit, mit der das Kunstlatein sich in deutsche Sätze umformen lässt? Oder sollten es gar die Inhalte sein und die Auseinandersetzung mit ihnen? Hinsichtlich der letzten Frage hege ich einige Zweifel. Wenn diese berechtigt sind, wird es kaum genügen, die ‚Lektürephase‘ zu verändern. Gilt das negative Urteil über die ‚Lektürephase‘ nicht vielleicht auch – zumindest in weiten Teilen – für die ‚Spracherwerbsphase‘?

Müsste nicht die gesamte Konstruktion des Lateinunterrichts mit ihrer Trennung in ‚Spracherwerbsphase‘ und ‚Lektürephase‘ einer kritischen Prüfung unterzogen werden? Die traditionelle Zweiteilung geht davon aus, dass die Schüler zunächst ‚Latein‘ (Grammatik, Lexik) lernen sollen, um dann an ‚einfachen‘ Texten weiter zu üben (und seit neuerer Zeit an ihnen das Interpretieren zu lernen), um endlich in der Oberstufe reif zu sein für die hohe lateinische Literatur. Dass auch in früheren Zeiten in der ‚Lektürephase‘ oft elementare Dinge wiederholt werden mussten, zeigt z. B. KARL FRIEDRICH VON NÄGELSBACH 1848.²

Die Kürzung des Lateinunterrichts in der Stunden-
tafel hat zwar zu vielen Klagen geführt, aber trotz
der veränderten Situation des Faches ist eine grund-
legende Revision ausgeblieben. Mit der Trennung
von ‚Spracherwerbsphase‘ und ‚Lektürephase‘ geht
man noch immer davon aus, die Schüler müssten
erst ‚Latein‘ lernen, und zwar an Kunsttexten und
behutsam adaptierten Originalen.³

Dahinter scheint, wie der Begriff ‚Spracher-
werbsphase‘ verrät, die Illusion zu stehen, die
Schüler könnten innerhalb von zwei oder drei
Jahren ‚Latein‘ lernen, d. h. so viele Kenntnisse
aus Grammatik und Lexik erwerben, dass sie
dann lateinische Texte verstehen und übersetzen
können, obwohl jeder inzwischen weiß, dass
das nicht geht.⁴ Auch durch die Simplifizierung
des Lateinischen im Lehrbuch ist das nicht zu
erreichen, sie ist andererseits ein Grund für
weitere Probleme, weil sie bei den Schülern
die Vorstellung erwecken kann, Latein sei im
Grunde einfach, da es – abgesehen von ärgerli-
chen Ausnahmen – nach einem engen Regelwerk
strukturiert zu sein scheint, so dass man nur ein
gewisses Maß an Regeln zu erlernen brauche, um
das System zu durchschauen und – abgesehen
von dem lästigen Vokabelpauken – lateinische
Sätze/Texte übersetzen zu können. Zu Beginn der
‚Lektürephase‘ kommt dann die große Ernüch-
terung, und es ergeht vielen Schülern wie dem
Hobbygärtner, der den Obstbaumschnitt allein
aus Büchern gelernt hat und nun erstaunt fest-
stellen muss, dass die Bäume in seinem Garten
ganz anders aussehen als die auf den Abbildungen
seines Lehrbuchs. Trotz oder wahrscheinlich eher
wegen der ‚behutsamen Heranführung an origina-
les Latein‘ kommt es zum ‚Lektüreschock‘.

Daher erscheint es mir notwendig, damit der
Lateinunterricht seine volle Wirksamkeit entfal-
ten kann, die gesamte Konzeption zu überdenken.
Hier zeigt Maiers Hinweis auf die Notwendigkeit
von für die Schüler sinnvollen Inhalten in die
richtige Richtung, hier sollte man weiterdenken:
Und wenn es in der ‚Lektürephase‘ als selbstver-
ständlich gilt, dass die Texte mit umfangreichen
sprachlichen Hilfen versehen werden und dass
nicht jedes grammatische Phänomen beim ersten
Auftreten gelernt werden muss, warum sollte das
in der ‚Lehrbuchphase‘ anders sein?

Es sollten also von der ersten Lateinstunde an in
jeder Lektion Inhalte auftauchen, mit denen sich
die Schüler auseinander setzen können, damit das
eintreten kann, was Maier (181) für die neu kon-
zipierte ‚Lektürephase‘ erwartet: „In dem Maße,
wie ich erkenne, dass sich viele andere vor mir
– trotz des zeitlichen Abstandes – mit der Sache
und dem Problem auseinander gesetzt haben,
gewinnt in mir die Einsicht Raum, dass hier
auch mein Fall verhandelt wird, dass die antike
Aussage auch mit meinem Leben etwas zu tun
haben kann. Hier stellt sich Identifikation ein.“
Wenn die Schüler von Anfang an sehen, dass sie
ernst genommen werden, dass auch sie selbst und
ihre Meinung gefragt sind, bekommt schon der
Anfangsunterricht ein ganz anderes Gesicht.⁵

Diese Inhalte sollten von der ersten Lektion an
zumindest in kleinen Teilen in originalem Latein
erscheinen, selbstverständlich mit entsprechen-
den Hilfen, über deren Form gründlich nachge-
dacht werden sollte.⁶ Was dem entgegen steht,
sind Satzungen, die doch keineswegs mit Sicher-
heit als unumstößlich richtig anzusehen sind,
die jedenfalls nicht aus dem Leben genommen sind.
Da ist zunächst der Grundsatz „Lernstoff (wobei
meist an Grammatik gedacht wird) kann nur sein,
was vorgekommen, gründlich analysiert und
geübt worden ist“ sowie seine Umkehrung „In
jeder Lektion eines Lehrbuchs sollte nur das vor-
kommen, was in dieser Lektion gelernt werden
soll“ oder anders gesagt: „Alles, was neu ist,
muss erklärt, durchschaut und gelernt werden.“
Und drittens: „Nach diesen beiden Grundsätzen
müssen die Lektionen gestaltet und die Inhalte
ausgesucht werden.“

Dass man das durchaus auch anders sehen
kann, zeigt Maiers Vorschlag, die Syntax in der
‚Lektürephase‘ an immer anderen Beispielen
zu wiederholen und so zum festen Wissens-
bestand werden zu lassen. Das bedeutet doch,
dass einzelne grammatische Phänomene dem
Schüler zunächst begegnen und erst allmählich
als zum ‚Lernstoff‘ gehörig erklärt werden.
Diese Vorstellung scheint mir sehr lebensnah:
Auch beim Erlernen moderner Fremdsprachen
kommt zuerst das ungefähre Verstehen einer Aus-
sage und anschließend ihrer Struktur, die erst in
einem zweiten – eventuell sogar deutlich später

erfolgenden – Schritt durchleuchtet wird (wobei das Verständnis sich vertieft), dann eingeübt und danach zum Lernstoff erklärt wird.

Dieses Verfahren, bei dem den Schülern zahlreiche Hilfen gegeben werden, auch im Sinne einer ‚black box‘ (nach dem Motto: Ich kann die chemischen und physikalischen Vorgänge nicht genau erklären, aber wenn ich auf das Gaspedal trete und die Kuppelung langsam kommen lasse, fährt das Auto.), könnte helfen, die Schüler von Anfang an echtes Latein kennen lernen zu lassen, mit dessen Inhalten sich für sie eine Auseinandersetzung lohnt, und es bewahrt sie vor ganz falschen Vorstellungen über das Latein und die Menschen, die es gesprochen haben.

Am Ende der Lehrbuchphase könnten z. B. TERENCE-Texte stehen⁷, ohne dass so etwas wie ein Bruch oder gar ein ‚Lektüreschock‘ eintritt.

Wenn also Maier dafür plädiert, die ‚Spracherwerbsphase‘ auf zwei bis drei Jahre zu beschränken, so dass „zwei bis drei Jahre für das Lesen der Originaltexte zur Verfügung stehen“ (177), so mag man diesen Vorschlag als Fortschritt ansehen. Mir scheint das allerdings nur ein erster Schritt zu sein: eine radikale Prüfung, wie er sie fordert, sollte unbedingt den gesamten Lateinunterricht zum Gegenstand haben.

Jedenfalls gebührt Friedrich Maier Dank, dass er mit so deutlichen Worten die Diskussion über die Notwendigkeit von Veränderungen des Lateinunterrichts eröffnet hat.

Anmerkungen

1) Es würde sich lohnen, einmal zu untersuchen, welche Hilfsmittel Lateinschüler vor hundert Jahren benutzt haben und welche Vokabelkenntnisse darin vorausgesetzt wurden. Für die häusliche Vorbereitung von Texten weit verbreitet waren die „Präparationen für die Schullektüre“ von KRAFFT und RANKE. Dort finden sich z. B. in Heft 10 zu bellum Gallicum V (1906⁶) zum 1. Kapitel (bei einer Textlänge von 188 Wörtern ohne die Namen, bei einigen Wiederholungen) 38 Vokabeln, dazu weitere 41 mit diesen verwandte Wörter. Es ist also mehr als jedes fünfte Wort angegeben, darunter z. B. *discedere, quotannis, legatus, curare, modus, imperare, publicus, apportare, transportare*. Verwendet wurde dieses Heft im 5. Jahr Latein. In einem Anhang finden sich Wortverbindungen (Phrasen).

Außerdem benutzten die Schüler wahrscheinlich noch Übersetzungen von Reclam (sowie die Übersetzungen, als deren Autor ‚ein Schulmann‘ angegeben wurde), und das, obwohl der Lateinunterricht ein Vielfaches

an Unterrichtsstunden zur Verfügung hatte. Und was erwarten wir bei unseren wenigen Lateinstunden heute?

- 2) Lateinische Stilistik (1. Auflage 1846): „Ich habe wahrlich Schulerfahrung genug, um zu wissen, daß eine von Zeit zu Zeit erneuerte Mahnung an das Gewöhnlichste selbst in den höheren Klassen (Hervorhebung von mir) unentbehrlich ist; aber die Nothwendigkeit solcher Wiederholungen gibt dem Lehrer mit nichten ein Recht sich | unaufhörlich in demselben Ringe herumzudrehen, hiermit aber dem Schüler das Gefühl des Fortschreitens zu rauben, wodurch in ihm alle Begeisterung, alle Freudigkeit, alles Streben ertötet wird.“ (S. XIVf der Vorrede, zitiert nach dem Nachdruck der 9. Auflage, Darmstadt, WB.)
- 3) Insofern scheint es, wenn man von dem 1976 in erster Auflage bei Klett erschienenen Lehrwerk NOTA von Fuhrmann et al. absieht, keine all zu große Übertreibung zu sein, wenn gelegentlich gesagt wird, im Grunde hätten sich die Lateinbücher nicht wesentlich geändert, sie seien nur bunter geworden.
- 4) Es dürfte auch früher nicht generell gegangen sein. Und wenn meine Mutter (Jahrgang 1900) zu ihrem Abitur in der Lage war, eine lateinische Rede zu halten, so dürfte sie wohl eine Ausnahme gewesen sein.
- 5) Ein mögliches Missverständnis sollte noch geklärt werden: Manche Fachvertreter glauben, es verträge sich nicht mit dem Wert und der Würde eines antiken Textes, wenn an ihm auch grammatische Phänomene deutlich gemacht werden. Sie meinen, wenn man das täte, benutze man den Text als Steinbruch für die Grammatik. Und wie ist das im ‚echten‘ Leben? Immer wieder erlebe ich es im Gespräch mit ausländischen Deutschlehrern (Deutsch als Fremdsprache), wenn ich Formulierungen benutze, die ihnen nicht klar sind, dass sie mich dann ganz selbstverständlich fragen, was ich gemeint habe, und dann natürlich auch, wie ich formuliert habe (Lexik, Syntax, Stil). Genau so kann ich doch, nachdem ein lateinischer Text im wesentlichen verstanden worden ist und Gegenstand einer Diskussion gewesen ist – oder auch während dessen – grammatische Phänomene in den Blickpunkt rücken und zur Klärung führen und sogar anschließend eine Übung dazu machen oder machen lassen, solange nur meinen Schülern klar ist, dass die grammatische Klärung dazu dient, das Textverständnis abzusichern und das Verstehen weiterer Texte zu erleichtern.
- 6) Zu dieser Frage habe ich bei der Vorstellung meines Lehrwerks CARPE DIEM. LATEIN FÜR ERWACHSENE im Altsprachlichen Unterricht 2/97 einige Anmerkungen gemacht. Dass mein Lehrwerk keinen Verleger gefunden hat (sicher auch wegen des zu engen Markts), aber auch bei Fachvertretern zum Teil auf Ablehnung gestoßen ist, zum Teil ohne Begründung, scheint mir damit zusammenzuhängen, dass heute immer noch die Grundstruktur (‚Spracherwerbsphase‘ – Übergangsektüre – ‚Lektüreprase‘) unbefragt als selbstverständlich richtig angesehen wird. Wenn die Zustimmung der Schüler ein ernstzunehmendes Kri-

terium ist, so habe ich diese über viele Jahre reichlich erhalten.

- 7) Vgl. Helge Seemann: „Die Alternative zu Caesar: Terenz!“ in: Mitteilungsblatt des Landesverbandes Hessen im DAV, XLVIII, 3/4, Dezember 2001

WALTHER FREDERKING, Kassel

Zu Friedrich Maiers Vorschlägen zur Reform des Lateinunterrichts in der Mittelstufe

(FORUM CLASSICUM 3/2002)

Fast 90% der Schülerinnen und Schüler wenden sich vor dem Eintritt in die Kursphase der Oberstufe von Latein ab. Sie haben genug von diesem Fach. Diese Feststellung ist für FRIEDRICH MAIER nicht nur Grund genug, sondern eine äußerst dringliche Aufforderung, sich mit den Ursachen für das scharenweise Abwandern der Schüler nach der 11. Klasse zu anderen Fächern auseinanderzusetzen und ein Modell vorzulegen, das dem Zeitraum zwischen der Spracherwerbsphase und dem Eintritt in die Kursphase eine in sich stimmige Struktur und ein eigenes Telos verleiht.

Der verbreitete Überdruß am Fach Latein, der sich in dieser Altersstufe besonders bemerkbar macht und zu dem unerfreulichen Schülerschwund führt, liegt seiner Einschätzung nach zum großen Teil an der fehlenden Konzeption für diese Jahre, in denen die Weichen gestellt werden, ob die Schüler sich für eine Fortsetzung des Lateinunterrichts in der Oberstufe entscheiden oder ob sie sich mit dem Latinum in der Tasche für immer von diesem Fach verabschieden. Das von Friedrich Maier gezeichnete Horrorszenario ist erschreckend und selbst wenn es glücklicherweise nicht überall anzutreffen ist und manch ein Schüler nicht aus Überdruß am Fach, sondern aus äußeren Gründen, vielfach stundenplantechnischer Art oder vermeintlicher Vorteile für die anvisierte Berufslaufbahn wegen, in der Kursphase Latein zugunsten anderer Fächer aufgibt, so bleibt seine Feststellung, dass die Lektüre dieser Jahre bis jetzt einer gewissen Beliebigkeit anheim gegeben ist, doch zutreffend. Ferner dürfte der Tatbestand, dass die meisten Schüler nach der 11. Klasse, aus welchen Gründen auch immer, das Fach Latein abwählen, keine vorübergehende Erscheinung sein, und daher sollten wir dem in angemessener

Weise Rechnung tragen. Es gibt also gewichtige Gründe, die Mittelstufe und den Jahrgang 11 nicht länger nur als Vorlauf für die eigentliche Lektürephase zu betrachten, sondern diesem Zeitraum ein eigenes Profil zu geben und für ihn ein attraktives, in sich geschlossenes Konzept zu entwickeln, das sowohl den Abschlusscharakter dieser Unterrichtsphase im Auge hat als auch das Fundament für eine vertiefende und erweiterte Oberstufenlektüre legt.

Friedrich Maier hat ein Modell vorgelegt, das auf diese Erfordernisse antwortet: Es geht für den L2-Unterricht von einer zwei, höchstens drei Jahre dauernden Lehrbuchphase aus, an die sich eine mindestens zweijährige Lektürephase anschließt, in der ein in sich geschlossenes Fundamentum erarbeitet werden soll. Für dieses Fundamentum schlägt er ein „Autoren-Modell“ oder ein „Lesebuchmodell“ vor. Sicher ließen sich hier auch noch andere Organisationsformen denken und über die konkrete Textauswahl wird sicher zu diskutieren sein. Der Grundgedanke beider Modelle jedoch, dass durch ein wohl überlegtes Lektüreprogramm, das sich an einer „Bildungsleitidee“ orientiert, die Mittelstufe ein konzeptionell geschlossenes Curriculum erhält, ist richtig. Er sollte unbedingt aufgegriffen werden.

Der Lateinunterricht innerhalb eines solchen inhaltlichen und organisatorischen Rahmens muss aber auch eine Qualität bieten, die gewährleistet, dass Schülerinnen und Schüler Latein als ein Fach erleben, für das sich der Einsatz von Zeit und Kraft lohnt und das sie unter gegebenen Umständen gerne weiter betreiben möchten.

Friedrich Maiers Vorschläge hierzu überzeugen, wie in allen seinen zahlreichen Publikationen, dadurch, dass sie aus der Substanz des Faches abgeleitet sind und nicht versuchen, durch pädagogische Modernismen einem herkömmlichen Fach von außen ein neues Image zu verleihen. Sein didaktisches Konzept ist ebenso wie die methodischen Verfahren darauf abgestimmt, das Bildungspotential der Antike zu erschließen und eine Brücke zwischen der Antike und unseren heutigen Schülerinnen und Schülern zu schlagen. Die Attraktivität des Faches erwächst aus den Texten, aus ihrer Sprache und ihren Inhalten. Ausgehend von originalen Textstellen soll

jeweils eine Gesamtvorstellung von Werk und Autor sowie ihrer literarischen und historischen Einbindung vermittelt werden. Die interpretatorische Erschließung der antiken Texte legt ihre zeitgebundene Sicht frei und dringt schließlich vor zum Kern ihres grundsätzlichen Fragens und existentiellen Denkens. Ergänzende oder kontrastierende Texte, die geeignet sind, die Reflexion zu vertiefen, sowie Rezeptionsdokumente aus späteren Epochen treten hinzu. Sie haben aber dienende Funktion, um den überzeitlichen Gehalt sowie die Bedeutsamkeit des antiken Denkens für Europas geistige Prägung und kulturelle Tradition in Erscheinung treten zu lassen. Entscheidend ist, dass die Schülerinnen und Schüler am Ende der Klasse 11 ihren schulischen Lateinunterricht nicht mit einem torsoartigen Wissen abschließen, sondern dass sie ein einigermaßen zutreffendes und kohärentes Bild von der Antike und ihrem Fortwirken kennen gelernt haben.

Dieses m. E. sinnvolle und attraktive Konzept verlangt eine sehr durchdachte Planung des jeweiligen Lesearrangements und es verlangt die Bereitschaft, neben der genauen Originallektüre von lohnenden Kernstellen auch mit zweisprachigen Texten, Übersetzungen und Inhaltsangaben zu arbeiten. Das bedeutet allerdings auch, dass weniger Unterrichtszeit für den direkten Umgang mit der lateinischen Sprache und für den unmittelbaren Erwerb der lateinischen Sprachkompetenz zur Verfügung steht. Damit wird ein Grundproblem berührt und je nach Umfang der Auseinandersetzung mit Vergleichstexten, Bildern oder anderen Dokumenten verschärft, das seit Jahren den Lateinunterricht belastet, und zwar nicht nur in der Lektürephase: die zu knappe Unterrichtszeit für Übung und Sprachtraining und die u. a. auch dadurch bedingte geringe Sprachbeherrschung der Schülerinnen und Schüler. Das bedeutet aber, Friedrich Maiers Konzept lässt sich nur mit Erfolg verwirklichen und bringt den Lateinunterricht nur dann in eine bessere Position, wenn dieses Problem gelöst wird.

Eine Lösung von außen, etwa durch eine Erhöhung der Unterrichtsstunden, zu erwarten wäre reine Utopie. In der Realität erleben wir vielmehr, dass die in den Stundentafeln ausgewiesene, ohnehin schon sehr knappe Unterrichtszeit durch

Inanspruchnahme für anderweitige Aktivitäten an unseren Schulen progressiv weiter reduziert wird. Sich hier gegen allzu starke Auswüchse in angemessener Form zur Wehr zu setzen, ist sicher sinnvoll, löst aber das Problem nicht. Es gilt hier eigene Lösungen zu finden, und um Kompromisse wird man ebenfalls nicht herkommen.

Auch zum Zeitproblem hat Friedrich Maier einen Vorschlag unterbreitet. Er sieht eine Verkürzung der Spracherwerbsphase vor, um für das Lektüreprogramm der Mittelstufe mehr Raum zu schaffen: Wortschatz und Grammatik der Lehrbuchphase sollen auf das durch statistische Erhebungen ermittelte lektürerelevante Wissen und einen gewissen Kulturwortschatz beschränkt werden. Mit nur noch ca. 1200 Vokabeln könnten dann z. B. ca. 80% des Wortgebrauchs der Mittelstufenautoren abgedeckt werden. Entsprechende Wortschatzsammlungen und Grammatiken sind vorhanden. Wichtige Autorenbezogene Wörter und typische syntaktische Strukturen würden während der Autorenlektüre gelernt. Dieser Ansatz konzentriert den Sprachlehrgang auf das Wesentliche. Er führt zu einer Verlagerung nicht zentraler Lernstoffe in die Lektürephase und zur Ausweitung von Angaben in den *Sub-linea*-Kommentaren der Texte. Dieses wäre m. E. kein zu hoher Preis, wenn dadurch ein attraktiver Mittelstufenentwurf realisierbar würde. Allerdings hängt dessen erfolgreiche Umsetzung meiner Einschätzung nach nicht allein von einer Vergrößerung des Zeitrahmens der Lektürephase ab, sondern mindestens ebenso sehr davon, dass die Schülerinnen und Schüler eine ausreichende Sprachkompetenz aus der Lehrbuchphase mitbringen, denn nur auf diesem Fundament kann das neue Konzept seine Wirkung entfalten.

Dass derzeit die Lateinkenntnisse vieler Schülerinnen und Schüler bei Eintritt in die Lektürephase jedoch zu wünschen übrig lassen, erweisen die landauf und landab zu vernehmenden Klagen. Nun bringt die vorgeschlagene Umstrukturierung der Lehrbuchphase sogar eine zusätzliche Verkürzung der Unterrichtszeit mit sich – wenigstens gegenüber der verbreiteten Praxis. Ob die beabsichtigte Reduzierung des Lernpensums auf das Basiswissen diesen Verlust ausgleichen wird, muss die Praxis erweisen. Die bisherige Relation

von Lernstoff und Zeit dürfte sich dadurch aber kaum in erheblichem Umfang günstiger gestalten. Mehr Zeit für Übung und Übersetzungstraining wäre jedoch nötig, wenn sich der derzeitige – als unbefriedigend konstatierte – Kenntnisstand unserer Schülerinnen und Schüler am Ende des Sprachlehrgangs verbessern soll.

Die erforderlichen Zeitressourcen können also nur aus dem Unterricht selbst gewonnen werden. Ob das möglich ist, darüber kann allein eine kritische Überprüfung der geläufigen Unterrichtsverfahren unter dem Aspekt der Zeitökonomie und Effizienz Aufschluss geben. Daher sollten wir nicht vor ihr zurückschrecken. Im Folgenden einige diesbezügliche Überlegungen und Fragen.

- Wie gehen wir z. B. mit den Hausaufgaben um? Nutzen wir das in ihnen liegende gewaltige Lernpotential, oder sind sie mehr oder weniger zur monotonen Routine geworden? Bilden sie einen abwechslungsreichen integralen Bestandteil des Unterrichts, in dem nicht nur die Einprägung des Stoffes und die Übung, evtl. mit anschließender spielerischer Anwendung des Gelernten ihren Platz finden, sondern in dem gerade auch das eigenständige und produktive Arbeiten gut angesiedelt werden kann, also Lernformen, die den Lehrer nicht benötigen und die im Unterricht selbst viel Zeit beanspruchen. Sorgen wir dafür, dass die Schülerinnen und Schüler sich nicht um die Erledigung der Hausaufgaben herumgeln? Abschreiben verbessert höchstens die Schreibfertigkeit, aber nicht die Lateinkenntnisse. Deshalb: Schriftliche Übersetzungen nicht aus dem Heft vorlesen lassen, sondern verlangen, dass der lateinische Text im Unterricht ohne diese Unterstützung übersetzt wird. Fragen zum häuslichen Übersetzungstext stellen, zur Grammatik, zum Wortschatz, zum Inhalt! Eine Übersetzungsaufgabe auch öfters mündlich stellen, mit der Auflage, dass in der nächsten Stunde ein flüssiger Vortrag erwartet wird – der mündliche Aufgabentext darf umfangreicher sein als ein schriftlicher. Dadurch erreicht man mehr Textumsatz und folglich auch mehr Übersetzungstraining. Außerdem wird morgendliches Abschreiben

bei dieser Aufgabenstellung uninteressant.

- Ein weiteres Unterrichtsfeld, über das es sich nachzudenken lohnt, bilden die spielerischen Lernformen. Hier sollten Auswahl und Einsatz nicht nur unter dem Aspekt der Motivation erfolgen, sondern sollten zugleich dem Kriterium der Effizienz und des lernfördernden Unterrichtsbezugs standhalten. Komplizierte Spielregeln z. B. absorbieren viel Zeit, Aufmerksamkeit und Konzentration, die für den eigentlichen Lerngegenstand verloren gehen. Solche Spiele eignen sich für das Spielmagazin zu Hause, aber nicht für den Unterricht. Auch der didaktische Ort muss stimmen. Es ist z. B. verlorene Zeit, unmittelbar nach der Erstdurchnahme neuer Formen diese in einem „Labyrinth“ oder in einer „Gefüllten Gans“ suchen zu lassen. Das macht erst Sinn und auch richtig Spaß, wenn die Schülerinnen und Schüler die Formen im Kopf haben.
- Bei den Arten des freien Unterrichts stellt sich ebenfalls die Frage nach der Relation von Zeitbedarf und Ertrag. Sie sollten wohldosiert und mit zeitlicher Limitierung eingesetzt werden. Eigenständigkeit und Selbstverantwortung lassen sich nicht nur durch die momentan aktuellen Unterrichtsmodelle lernen. Zudem ist gründlich zu überlegen, bei welchen Aufgaben der Schüler allein weiterkommen kann und wann er besser gefördert wird durch eine Impuls gebende Lenkung des Lehrers.
- Eine kritische Prüfung des Zeitkontos empfiehlt sich ebenso bei aufwendigen Formen des modernen Kommunikationstrainings sowie bei den vorwiegend auf die Beachtung formaler Kriterien ausgerichteten speziellen Übungen des Methodentrainings. Die alle Schülerinnen und Schüler einbeziehende kommunikative Auseinandersetzung mit Sprache und Texten sowie sauberes methodisches Arbeiten sollten eigentlich ständige und selbstverständliche Begleiter des laufenden Unterrichts sein.
- Wie steht es mit der Vorerschließung von Texten? Bringen zeitraubende ausführliche linguistische Vorbetrachtungen der Texte wirklich die erwartete Entlastung für die Detailübersetzung, und sind nur sie geeignete Mittel zur Wahrnehmung der Textgantheit?

Ist es nicht effizienter und sogar sinnvoller, linguistische Kriterien bei der Vorerschließung allenfalls für einen kurzen Blick auf die hervorstechenden Eigenheiten des Textes heranzuziehen, sie im Übrigen aber bei der Interpretation einzusetzen und eine adäquate Leseerwartung mit anderen, weniger zeitraubenden Mitteln aufzubauen? Die Beachtung der Textkohärenz muss vor allem während des dem kommunikativen Faden folgenden Übersetzungsprozesses sichergestellt werden.

Manche dieser Überlegungen mögen in der heutigen pädagogischen Landschaft als ketzerisch erscheinen. Aber ich glaube, Tabus können wir uns in Anbetracht der schwierigen Situation unseres Faches nicht erlauben. Alles, was dazu beitragen kann, die Unterrichtsergebnisse zu verbessern, sollte uns ein Nachdenken wert sein. Die Denkanstöße bilden zudem keine Ausgeburten reiner Phantasie, sondern sind erwachsen auf dem Boden praktischer Erfahrungen. Noch eine letzte Bemerkung, um eventuellen Missverständnissen vorzubeugen: Ein Unterricht kann selbstverständlich nur ertragreich sein, wenn er Abwechslung bietet und motiviert. Abwechslung und Motivation müssen aber dem Lernfortschritt zugute kommen und dürfen ihn nicht verzögern. Übrigens sollten wir nicht vergessen, dass der von den Schülerinnen und Schülern wahrgenommene Lernerfolg einen ganz hohen Motivationswert besitzt.

GUDRUN VÖGLER, Fulda

Zu F. Maier: „Latein auf dem Prüfstand“

(FORUM CLASSICUM 3/2002)

Wo lehrwerkgeleitete Vermittlung sprachlicher Grundlagen länger dauert als etwa die Hälfte der verfügbaren Gesamtzeit eines Lateinlehrgangs der Sekundarstufe I, da findet sich das Gymnasium damit ab, dass Heranwachsende im Alter von 13 bis 16 Jahren durch Lateinunterricht zwar in der Sprache über-, aber im Inhalt weit unterfordert werden, und dies auch noch fortschreitend.

Ein solcher Widersinn verlangt pädagogisch und auch bildungspolitisch nach radikalem Umdenken: die Diskussion darüber angestoßen zu haben, dafür ist Ihnen sehr zu danken.

Einem gründlichen Fachgespräch, wie Sie es anmahnen, könnte im Interesse der Sache eine

– eher formale – Verdeutlichung von Nutzen sein:

Wenn der Zeitbedarf für die Spracherwerbsphase und den Lektüreunterricht auf der Sekundarstufe I der Gymnasien bestimmt wird, sollte nicht nur auf die Zahl verfügbarer Schuljahre geachtet werden, sondern auch auf die fürs Lateinische als ggf. zweite Fremdsprache von Jahr zu Jahr maßgebenden Stundentafeln.

Wenn z. B. das voraussichtlich achtstufige Gymnasium Hamburgs von 2003 an für die zweite Fremdsprache auf den Klassenstufen 6 und 7 jeweils fünf und auf den Klassenstufen 8 bis 10 jeweils drei Wochenstunden vorsieht, dann sollten für den reinen Sprachunterricht die beiden ersten Jahre mit insgesamt zehn Wochenstunden genug sein, so dass auf das zu konzipierende Programm der Mittelstufenlektüre die drei weiteren Jahre mit insgesamt neun Wochenstunden verplant werden könnten.

Für sehr wichtig halte ich es, dass ein solches Lektüreprogramm zunächst erstellt und dann Grundlage ist für die Unterrichtsarbeit an Wortschatz und Grammatik, die sich auf diese Weise von nicht-funktionellem Lernstoff befreien und auf späteres Lesen originaler Texte hin verdichten lässt; nur diese – noch unübliche – Abfolge bietet eine gewisse Gewähr für die nötige Nachhaltigkeit der Spracherwerbsphase.

GÜNTER ASSEBURG, Wedel

Zu F. Maier: „Latein auf dem Prüfstand“

(FORUM CLASSICUM 3/2002)

FRIEDRICH MAIER gebührt großer Dank, dass er eine umfassende Reform des Lateinunterrichts in der Mittelstufe angemahnt hat, denn die Ergebnisse unseres Unterrichts bleiben in den letzten Jahren weit hinter den gesetzten Zielen zurück. Die gegenwärtigen Ergebnisse sind weder gegenüber den Schülern noch gegenüber Eltern und Öffentlichkeit und schon gar nicht vor uns Lehrern selbst vertretbar, wie ich von vielen alten und jungen Kollegen immer wieder höre. „Schuld“ (sc. an der Misere) „ist nicht fehlendes Denkvermögen, sondern der Verlust an Gedächtnis bei den Lernenden“, schreibt Maier zu Recht, und er hätte noch ein halbes Dutzend weiterer Gründe anführen können.

Wenn Maier allerdings meint, dass „das Image des Lateinunterrichts in der Spracherwerbsphase noch unbeschädigt“ sei, so kann ich als langjähriger Praktiker nur antworten: O wenn das doch so wäre! Die Defizite bei den Schülern werden schon in den Anfangsmonaten sichtbar, und in der zweiten Lehrbuchhälfte wird das Lateinlernen zum Ratespiel. Meines Erachtens müssen unter Verzicht auf unerreichbare ehrgeizige Ziele als erstes die Lehrbücher umgeschrieben werden, damit sie besser der gegenwärtig dramatischen Verdrängung der deutschen Hochsprache durch die Umgangssprache entgegenwirken. Ehe die Schüler eine lateinische Periode aufschlüsseln

können, müssen sie – im Lateinunterricht (!) – gelernt und behalten haben, dass es im Deutschen (!) Fälle, verschiedene Zeiten, Nebensätze, das Passiv, den Konjunktiv usw. gibt und dazu im Lateinischen viele verschiedene Ausdrucksmöglichkeiten. Ehe die Schüler das Wörterbuch als Ersatz für nicht eingetragene Vokabeln aufschlagen, muss uns etwas eingefallen sein, wie trotz „Gedächtnisverlust“ ein kleiner Grundwortschatz sich verankern lässt. Eine grundlegende Reform der Mittelstufe ist eine herkulische Arbeit; von ihrer Bewältigung aber hängt der Ruf unseres Faches, ja die weitere Existenz desselben ab.

KLAUS MÜLLER, 49356 Diepholz

Nachrichten und Verschiedenes

EUROCLASSICA-Tagung 2003

Die nächste Tagung der EUROCLASSICA findet vom 23. bis 26. April 2003 an der Universität Wien statt (Institut für Klassische Philologie, Mittel- und Neulatein, Dr.-Karl-Lueger-Ring 1, A-1010 Wien, Hauptgebäude, Stiege 8, Hochparterre). Verantwortlich für die Koordination ist Mag. WILHELMINE WIDHALM-KUPFERSCHMIDT, Leopoldauer Platz 82/3, A-1210 Wien, Tel./Fax 0043 1-258 01 39, widhalm@gmx.net.

Latein und Griechisch an der TU Dresden – Briefwechsel

Schreiben des Vorsitzenden des Deutschen Altphilologenverbandes
Dr. Helmut Meißner
vom 6. Oktober 2002

Herrn Staatsminister
Dr.-Ing. Matthias Rößler
Staatsministerium für Wissenschaft und Kunst
Postfach 100 920
01076 Dresden

Latein und Griechisch an der TU Dresden

Sehr geehrter Herr Staatsminister,
mit Dankbarkeit blicken wir auf das ausgezeichnete Grußwort zurück, das Sie am 3. April dieses

Jahres zu Beginn unseres Kongresses gehalten haben. Durch die glaubwürdige, sehr persönliche Art Ihrer Rede haben Sie uns allen – nicht zuletzt unseren sächsischen Kollegen! – neuen „Schwung“ gegeben, unsere Fächer auch gegenüber denjenigen zu verteidigen, die so gern alles als überflüssig betrachten, was nicht sofort in Wirtschaft und Industrie verwertbar scheint. Zusätzliches Gewicht haben Ihre Argumente durch den PISA-Ländervergleich gewonnen, der Ihrer Schulpolitik ein vorzügliches Zeugnis ausstellt.

Wir haben Ihr Grußwort in unserer Zeitschrift FORUM CLASSICUM veröffentlicht; ein Belegexemplar ist Ihnen, wie ich hoffe, zugegangen. Freundlicherweise haben Sie auch zugestimmt, Ihre Ansprache in den Sammelband „Aktuelle Antike“ aufzunehmen. Der Band ist soeben erschienen und wird Ihnen bald zugeschickt.

Erlauben Sie mir bitte, mich heute an Sie als Wissenschaftsminister zu wenden. Unser Verband hat erfahren, dass die Weiterführung der – erst neu eingerichteten! – Klassischen Philologie an der TU Dresden nun schon wieder in Frage gestellt wurde.

Zweifellos wissen Sie besser als viele andere, dass eine solche offenkundig am raschen Spar-effekt orientierte Weichenstellung langfristige geistige Folgen haben würde. Immer wieder ist zu beobachten, dass Universitäten und die an ihnen

gelehrten Fächer auf die Menschen der Stadt und der Region ausstrahlen. Auf dieser Einsicht beruhte zweifellos auch das Programm der „Entprovinzialisierung“, durch das Baden-Württemberg seinerzeit wertvollste, dauerhaft wirkende Entwicklungsimpulse erhielt; der große Erfolg gibt der damaligen Politik heute Recht. Gerade in der bedeutenden Kulturstadt Dresden, wo die Schätze früherer Epochen überall gegenwärtig sind, sollten „die Kundigen unserer europäischen Kulturquellen sozusagen jeweils in Rufweite zu erreichen sein“ (RICHARD SCHRÖDER). Niemand kann – so meine ich – den Schaden ernsthaft wollen, der durch diesen erneuten Abbau kultureller Chancen auf lange Sicht für Dresden und die ganze Region entstünde!

Ich danke Ihnen für alles, was Sie gegen solches „Austrocknen der Wurzeln“ bisher unternommen haben, und bitte Sie herzlich, in Ihrer Abwehr dieses im übrigen auch sehr europaver-gessenen Sparvorhabens nicht locker zu lassen. Mit großer Hochachtung und Dankbarkeit

Antwortschreiben

Sächsisches Staatsministerium
für Wissenschaft und Kunst
Postfach 10 09 20, 01079 Dresden

Herrn
Dr. Helmut Meißner
Vorsitzender des Verbandes
Deutscher Altphilologen
Hubstraße 16
69190 Walldorf
Dresden, 25.10.2002

Betr.: Klassische Philologie an der TU Dresden
Bez.: Ihr Schreiben vom 6.10.2002

Sehr geehrter Herr Dr. Meißner,
Staatsminister Dr. Rößler dankt Ihnen für Ihr o. a. Schreiben. Er hat mich gebeten, Ihnen zu antworten.

Die sächsischen Hochschulen erwarten Planungssicherheit über einen längeren Zeitraum und sind aufgefordert, sich an der Konsolidierung des Sächsischen Staatshaushalts angemessen zu beteiligen. Staatsregierung und Hochschulen

ringen um eine konsensuale Lösung der dabei entstehenden Probleme. Die Hochschulen stellen z. Zt. Überlegungen zur weiteren Entwicklung ihrer Struktur und damit auch zur Festigung zukunftsweisender Profile an. Bestandteil der Entwicklung der Profilierungskonzepte ist auch die Umsetzung von Stellenstreichungen, die die Staatsregierung und der Sächsische Landtag beschlossen haben. Dabei spielt auch die Lehr-auslastung der einzelnen Lehreinheiten eine bevorzugte Rolle.

Das Spannungsverhältnis zwischen staatlichen Vorgaben und Hochschulautonomie erfordert, dass alle derzeitigen Strukturen der Hochschule auf dem Prüfstand stehen müssen. Dabei sind Leistungen in Forschung und Lehre sowie die Auslastung der Kapazitäten ebenso zu berücksichtigen wie die historische Entwicklung und kulturpolitische Funktion einzelner Fächer sowie deren Einordnung in einen landesweiten und darüber hinausreichenden Kontext.

Bitte seien Sie versichert, dass die Thematik, die Sie zum o. a. Schreiben veranlasst hat, bisher noch diskutiert wird und abschließende Entscheidungen über die künftige Hochschulstruktur in Sachsen noch nicht gefallen sind.

Mit freundlichen Grüßen
gez. Dr. Bienioschek

Ein Gespräch zwischen DAV und dem Institut der deutschen Wirtschaft Köln

(am 28.10.2002, 13.30 Uhr bis ca. 15 Uhr, in den Räumen des IW Köln)

Teilnehmer: Dr. HANS-PETER KLÖS, Dr. REINHOLD WEIß, SIGRID SCHÖPPER-GRABE (IW Köln);
Dr. HELMUT MEIßNER, Dr. WALTER JARECKI (DAV)

Vorausgegangen war dem Gespräch ein Schreiben des DAV, das sich mit zwei Publikationen des IW Köln kritisch auseinandersetzte. Deren Titel lauten: „Go global – Fremdsprachen als Standortvorteil“ und „Mit Vergil in die Wirtschaft?“.

Eingangs unterstrich Dr. Klös, dass von Seiten des IW keineswegs eine Kampagne gegen Latein stattgefunden habe. Es handle sich um wissenschaftliche Untersuchungen. Der Nutzen des Lateinunterrichts sei bisher nicht wissenschaft-

lich erwiesen; man habe es bisher noch mit einer Art „Blackbox“ zu tun. Das IW verwehre sich gegen die Insinuation, es habe Aktionen gegen Latein unternommen. Dr. Meißner erwiderte, Absichten könne man schwer beweisen, und lenkte die Aufmerksamkeit auf den Zusammenhang zwischen Handlung und Wirkung. Die für Latein nachteiligen Wirkungen der Veröffentlichungen des IW seien noch immer zu spüren. Vor allem die Latein herabsetzende Presseerklärung zu der Studie „Mit Vergil in die Wirtschaft?“ sei bundesweit vielfach rezipiert worden und habe dem Fach Latein geschadet. – Von Seiten des IW wurde bezweifelt, dass ein solcher Zusammenhang bestehe; es gebe auch kein Gegeneinander zwischen IW und Altphilologie, so Dr. Klös.

Dr. Meißner betonte, während der zurückliegenden Jahrzehnte hätten Wirtschaft und Altphilologie in mehreren Punkten übereinstimmende oder zumindest ähnliche Positionen vertreten. Er bot an, eine Reihe von Thesen vorzutragen, anhand deren sich prüfen lasse, wo man übereinstimme und wo man sich unterscheide. Auf dieses Vorgehen einigte man sich sogleich.

Übereinstimmung ergab sich zunächst in vier Grundpositionen: Die meisten Vertreter der Wirtschaft ebenso wie die meisten Vertreter der Altphilologie seien

- gegen eine Haltung, die von der Wirtschaft immer nur *n e h m e n* möchte, aber nicht bereit sei, der Wirtschaft auch zu *g e b e n*, was sie für ihr Funktionieren brauche;
- gegen antiautoritäre Erziehung;
- gegen Leistungsfeindlichkeit;
- gegen Herabsetzung von Disziplin und Sekundärtugenden (CARL AMERY, OSKAR LAFONTAINE).

Anschließend zeigte sich auch in folgenden Punkten weitgehende Übereinstimmung:

Für die Güterversorgung der Gesellschaft erzielt der frei wählende Egoismus der Marktteilnehmer weit größere Erfolge als jede politische Planung. Der Markt dient der Wohlfahrt der Gesellschaften, lebt aber von Voraussetzungen, die er selbst nicht schaffen kann. Denn er kann solche Bereiche nicht bewirtschaften, die keinen oder nur wenig Profit abwerfen, nichtsdestoweniger aber benötigt werden. Dazu gehören aus

heutiger Sicht (in Anlehnung an RICHARD VON WEIZSÄCKER):

- Schutz des Gemeinwesens nach außen;
- Gewährleistung der inneren Sicherheit;
- Rechtspflege;
- Infrastruktur;
- Umweltschutz;
- Erziehung und Bildung.

Die Wirtschaft hat – ebenso wie die Gesellschaft insgesamt – ein Interesse daran, dass Menschen, die in diesen nicht-wirtschaftlichen Bereichen tätig sind, daran gewöhnt sind, ihren Eigennutz zurückzustellen und einem Nutzen zu dienen, der nicht ihr eigener ist. Doch Uneigennützigkeit und Verantwortungsbewusstsein sind, genau besehen, nicht nur in nicht-wirtschaftlichen Bereichen, sondern auch in der Wirtschaft selbst vonnöten: „Gesucht werden Manager, die verantwortungsbewußt und eigenständig gestalten und dabei immer das Wohl des Gesamtunternehmens im Blick haben“, schreibt JOCHEN KIENBAUM (F.A.Z., 17.8.02).

In der Wirtschaft – ebenso wie in den genannten nicht-wirtschaftlichen Bereichen – werden hochentwickelte geistige Fähigkeiten gebraucht. Dazu gehören Phantasie, Lernfähigkeit, Präzision, Denkvermögen, Umsicht, Urteilsvermögen und die Fähigkeit, über längere Zeit zielgerichtet und schöpferisch an der Lösung eines Problems zu arbeiten („Bohren dicker Bretter“).

Für die Wirtschaft – und für die Gesellschaft insgesamt – ist es von großer Bedeutung, ob und wie weit es gelingt, die erwähnten moralischen und geistigen Qualitäten von Generation zu Generation immer neu wachsen zu lassen.

Wettbewerb sollte eigentlich zur Verbesserung der Qualität führen. Aber seit den 70er Jahren gibt es im deutschen Schulwesen eine niveausenkende Form von Wettbewerb. Besonders niveausenkend hat sich ausgewirkt, Schülern zuerst unter Zusicherung gleicher Abschlussqualifikation die Wahl zwischen sogenannten „härteren“ und „weicheren“ Fächern freizustellen und dann die zurückgehenden Schülerzahlen der härteren Angebote als Zeichen geringer gesellschaftlicher Relevanz dieser Angebote und als Freibrief für ihre Streichung zu werten. Hinzu kam mancherorts ein Wetteifern der Fächer und ihrer Lehrer in

der Frage „Wer gibt bei den geringsten Anforderungen die besten Noten?“ – IW und DAV hielten es gleichermaßen für notwendig, diesen ruinösen Trend umzukehren.

Keine Übereinstimmung wurde in der Frage des Bildungswertes des Lateinischen erzielt. Wir suchten die „Multivalenz“ der Bildungswirkungen des Lateinunterrichts zu erläutern und betonten, wir sähen den besonderen Bildungswert der alten Sprachen nicht in ihrer Höherwertigkeit, sondern in der nützlichen Andersartigkeit ihrer Bildungswirkungen; auf die möglichst vorteilhafte gegenseitige Ergänzung der Bildungswirkungen der verschiedenen Fächer komme es an. Dr. Klös hingegen vertrat den Standpunkt, dass zum einen – so fasst er seine Ausführungen selbst zusammen – „auch andere Fächer jene Eigenschaften fördern“, die dem Lateinunterricht nachgesagt würden, und zum anderen „ein empirischer Beleg für die Überlegenheit des Lateinunterrichtes gegenüber anderen Fächern noch ausstehe“. – Er bot die Unterstützung des IW an, wenn der DAV eine Untersuchung durchführen wolle, die dem Mangel an gesicherten Belegen für die Bildungswirkung des Lateinunterrichtes abhelfe.

Der Schlussteil des Meinungsvergleichs wurde von einigen Stichworten bestimmt, die Herr Dr. Klös einführte:

Qualitätsstandards werden vom IW positiv bewertet. Für den DAV hängt der Wert der Qualitätsstandards von ihrer sinnvollen Definition ab.

Dem Argument, dass der Grundsatz der Durchlässigkeit gegen Latein spreche, hielt Dr. Jarecki entgegen, dies sei in der Praxis kein Problem mehr. Dafür gebe es heute genügend Gymnasialzüge mit Englisch und Französisch.

Unterschiedlicher Meinung war man auch im Hinblick auf Schulautonomie. Das IW trat für eine erweiterte, wenn auch nicht schrankenlose Schulautonomie ein. Von Seiten des DAV wurde auf die Verantwortlichkeit der demokratisch legitimierten Regierungen für die Bildung der Jugend hingewiesen. Es sei zu bedenken, dass es vor allem die Schüler seien, die unter den nachteiligen Folgen möglicher Fehlentscheidungen der Schulgremien zu leiden hätten; dagegen machte

Dr. Klös geltend, der Schulleiter müsse eine starke Stellung haben. – Man war sich jedoch in der Ablehnung des anderen Extrems einig: „Gängelung“ wirke sich kontraproduktiv auf die Bildungsarbeit der Schulen aus.

Gesprächsnotiz von HELMUT MEIßNER

Jugendnahe Lektüre?

Kritische Anmerkungen zur didaktischen Rezeption eines Caesar-Romans

Historische Romane zu antiken Themen werden mittlerweile gerne als Zusatzmaterial im Lektüreunterricht eingesetzt. Die neueren Schulausgaben bedienen sich ihrer, um die historische Szenerie einer Textstelle in leserfreundlicher Weise zu veranschaulichen, mit zusätzlichen Informationen zu unterfüttern oder einfach lebendig werden zu lassen. Dementsprechend tauchen Namen wie THORNTON WILDER („Iden des März“) oder MARGERITE YOURCENAR („Ich zähmte die Wölfin“) in Lehrbüchern oder Schulausgaben nicht selten auf. Auch in der CAESAR-Lektüre bedient man sich gerne historischer Romane. In diesem Zusammenhang taucht der Schriftsteller MIRKO JELUSICH auf, der im Jahr 1929 einen ungemein erfolgreichen Roman mit dem Titel „Caesar“ veröffentlicht hat, der seinen persönlichen Durchbruch darstellt und in insgesamt 13 Sprachen übersetzt wurde. Ganz augenscheinlich wird Jelusichs Roman auch heute noch zur durchaus qualitätsvollen Jugendliteratur gezählt (obwohl er wohl nicht als Jugendroman konzipiert worden war): So empfiehlt RICHARD WILLER im Handbuch der Fachdidaktik, dass Eltern ihren Kindern Jelusichs Roman (neben GUSTAV SCHWABS Klassischen Sagen des Altertums) schenken sollen, um mit diesem „Jugendbuch“ positive Motivationsanstöße für den Lateinunterricht zu geben.¹ JÜRGEN STEINHILBER hat diese Anregung sogar in sein Medienhandbuch zum Lateinunterricht² übernommen. Auch in einigen modernen Caesar-Textausgaben stößt man auf Jelusich: FRIEDRICH MAIER ordnet ihn in seiner jüngsten Caesar-Ausgabe in die „jugendnahe Literatur“³ ein und nutzt eine Textpassage, um damit in durchaus plastischer Weise die Kapitulation des VERCINGETORIX vor Caesar zu veranschaulichen⁴. Auch in der Schulausgabe von ULRIKE HÖFFLER-PREIßMANN kann man Jelusich begegnen. In der

Altphilologie bei Stauffenburg

Deutscher Altphilologenverband (Hrsg.)

Die schöpferischen Kräfte der Antike

Marburger humanistische Reden

Mit Beiträgen von

Roman Herzog, Richard Schröder,
Friedrich Maier, Hartmut Müller-Kinet,
Ulrich Greiner, Bassam Tibi, Michael

Rutz

Zusammengestellt und redigiert von
Helmut Meißner

2001, 180 Seiten, Broschur

EUR 13,- / SFr 23,-

ISBN 3-86057-073-0

Hans Wolfgang Krautz (Hrsg.)

Uriel da Costa. Exemplar humanae vitae – Beispiel eines menschlichen Lebens

Ad Fontes Bd. 7, 2001, 96 Seiten

EUR 24,80 / SFr 42,90

ISBN 3-86057-186-9

Uriel da Costa aus Portugal lebte und starb an der Schwelle der Frühaufklärung als Märtyrer für das Menschenrecht der religiösen Bekenntnisfreiheit. Vor seinem Freitod legte er in seiner lateinischen Autobiographie über sein exemplarisches Leben Rechenschaft ab. Sie wird hier in einer quellenkritischen Neuedition zweisprachig vorgelegt und einschließlich ihrer europäischen Wirkungsgeschichte interdisziplinär erläutert.

Homerische Hymnen

Übertragung, Einführung und
Erläuterungen von Karl Arno Pfeiff
Herausgegeben von Gerd von der
Gönnä und Erika Simon

Ad Fontes Bd. 8, 2002, XV, 206 Seiten

EUR 40,- / SFr 69,-

ISBN 3-86057-187-7

In den *Homerischen Hymnen*, 33 Preisliedern auf griechische Gottheiten, ist uns ein großartiger Schatz antiker Poesie erhalten. Bereits Goethe erkannte den poetischen Rang dieser bei religiösen Festen vorgetragenen Gedichte und übersetzte selbst einen Teil des *Hymnos auf Apollon*. Dennoch sind deutsche Übertragungen der Preislieder in der Folgezeit selten geblieben. Um so mehr ist es zu begrüßen, daß nunmehr eine neue vollständige metrische Übersetzung vorliegt. Sie stammt von Karl Arno Pfeiff, der auch den Kommentar dazu verfaßt hat. Pfeiff fragt ferner nach der Datierung der einzelnen Hymnen, die in der Antike alle Homer zugeschrieben wurden. Überzeugend legt er dar, daß sie – mit Ausnahme des *Hymnos auf Ares* – aus dem 7. bis 5. Jahrhundert v. Chr. stammen. Karl Arno Pfeiffs Übertragung besticht durch ihre Präzision und ihre sprachliche Eleganz. Sie bereichert unser Wissen über die antike Religion und fördert die Liebe zur griechischen Poesie.

STAUFFENBURG VERLAG

Stauffenburg Verlag Brigitte Narr GmbH

Postfach 2525 · D-72015 Tübingen

www.stauffenburg.de

Rubrik „Caesar in der Literatur“ wird eine Kurzcharakteristik seines Caesar-Romans gegeben: „In pathetischer Sprache und idealisierenden Bildern kündigt der monumentale biographische Roman von Caesars Größe und geschichtlicher Sendung.“⁵ Weitere Hintergrundinformationen zu Autor und Werk erhält man indessen nicht. Aber gerade diese Hintergründe sollte man unbedingt kennen, da der Autor Jelusich und sein Caesar-Roman nicht ohne historischen Kommentar in modernen Schulbüchern erscheinen und schon gar nicht als „jugendnahe Literatur“ empfohlen werden sollten.

Wer war Mirko Jelusich? Aufklärung kommt von einem prominenten Zeitgenossen. CARL ZUCKMAYER (1896-1977) hat ihn in seinem jüngst veröffentlichten Geheimreport, in dem er in den Jahren 1943/44 für den amerikanischen Geheimdienst Kurzportraits von etwa 150 prominenten deutschen Künstlern, Schauspielern, Schriftstellern verfertigt hatte, folgendermaßen charakterisiert: „Mirko Jelusich – schon seinem Namen nach ein urdeutscher Mann – veröffentlichte ein paar historische Romane mit ‚totalitärer Ideologie‘ und wurde als zuverlässiger PG nach dem Anschluss oder sofort am selben Tag zum Direktor des Burgtheaters gemacht. Konnte sich aber wegen völliger Unfähigkeit selbst da und dort nicht halten.“⁶

Zuckmayers wenig freundliche Beurteilung hat Gründe: Er ordnet Jelusich in seiner Klassifizierung der verschiedenen Prominenten in die „Gruppe 2: Negativ (Nazis, Anschmeisser, Nutzniesser, Kreaturen)“⁷ ein und spricht ihm an anderer Stelle sogar „Nazigesinnung“⁸ zu. In der Tat war Mirko Jelusich (1886-1969), von Beruf Schriftsteller und Theaterkritiker, ein prominenter Nationalsozialist: Er gehörte vor und nach dem „Anschluss“ zu den „aktivsten Protagonisten der nationalsozialistischen Kulturpolitik in Österreich“⁹ und war – wie ja Zuckmayer ausdrücklich erwähnt – im März 1938 zum kommissarischen Leiter des Burgtheaters ernannt, von GOEBBELS jedoch nicht akzeptiert und bald danach durch dessen Wunsch Kandidaten ersetzt worden.¹⁰ Seine Bekanntheit verdankte Jelusich aber auch seiner umfangreichen schriftstellerischen Tätigkeit, die ihn „im ‚Dritten Reich‘ zu den erfolgreichsten und auflagenstärksten Schriftstellern überhaupt“¹¹

gehören ließen. Jelusich veröffentlichte neben seinem Caesar-Roman aus dem Jahr 1929, der im Jahr 1940 bereits in der 87. Auflage vorlag, weitere Romane mit historischen Themen: Hierzu zählt sein Roman „Cromwell“ (1933), „eine nach Jelusichs eigenen Angaben ‚kaum noch getarnte Hitler-Biographie““¹², desweiteren einen Roman „Hannibal“ (1934), Biographien HEINRICHS DES LÖWEN („Der Löwe“) und EUGEN VON SAVOYENS („Traum vom Reich“). GUNTHER NICKEL und JOHANNA SCHÖN weisen in ihrem Kommentar zu Zuckmayers Geheimreport darauf hin, dass Jelusich in diesen Romanen „im Sinne der NS-Ideologie geschichtsmächtige Heldengestalten und die Schaffung eines Führerstaats“¹³ verherrlicht habe. Ein Blick in Jelusichs Caesar unterstreicht diese Einschätzung eindrucksvoll.

So ist Jelusichs Schilderung der Gefühle Caesars nach der Trennung von KLEOPATRA allem Anschein nach durchdrungen von einer pseudo-religiösen, heilbringenden Führerideologie, die stark an nationalsozialistischen Tonfall erinnert:

„Aber mächtiger als alles Rasen des gepeinigten Geschöpfes ist in ihm die nicht mehr irdische Macht seiner Sendung. Er war der Führer, der Wegbereiter, der Ordner von Millionen von Geschicken; er riß die sinkende Lichtfahne der Idee hoch und trug sie durch das Dunkel einer entgötterten Welt denen voran, die an ihn glaubten, die ihm jubelnd folgten, für die das Symbol in seinen Händen Versprechen war und Erfüllung zugleich. Was bei jedem anderen begreiflich, vielleicht ganz verzeihlich wäre – er allein darf es nicht, ohne sich selber untreu zu werden: er darf die Fahne nicht verlassen. Und diese Erkenntnis des Letzten schwingt sich über Leid und Qual, überstrahlt alles Ichhafte mit dem blendenden Glanz schicksalentsprungener Größe und Kraft – entscheidet den Sieg!“ (419 f.)

Ebenso ‚bemerkenswert‘ ist Jelusichs historisch verfehlte Interpretation Caesars als Freiheitsbringer des gallischen Volkes. Auch hier fühlt man sich an nationalsozialistische Töne erinnert, wenn es darum geht, einer „verkommenen Halbkultur ... frischen Luftzug“ einer offensichtlich überlegenen Zivilisation zuzuführen. So lässt Jelusich Caesar im Gespräch mit Vercingetorix behaupten:

„Du willst sagen, ich habe das gallische Volk entrechtet? Und ihr großen Herren, die ihr das Land aussoget und ausplündertet? Für die drei Viertel der Bevölkerung fronten und schufteten, nur damit ihr ein bequemes Müßiggängerleben führen konntet? Ich werde dir was sagen, König der Averner! Ich habe das Volk nicht entrechtet, ich habe es befreit! Ich habe in den fauligen Morast eurer verkommenen Halbkultur den frischen Luftzug geführt, den die gallische Nation dringend nötig hatte, um nicht zu ersticken! Daß ich dabei ganze Arbeit machte, daß die gallische Nation binnen hundert Jahren in der großen römischen Nation aufgegangen sein wird, daran seid ihr vornehmen Herren schuld mit eurem Hochmut und Eigendünkel und euren unbezähmbaren Herrschgelüsten auf Kosten des Ganzen!“ (455)

Diese Beispiele, die man leicht durch eine längere Liste ergänzen könnte, belegen hinlänglich, dass Jelusichs Caesar-Roman eine deutliche Nähe zu nationalsozialistischer Ideologie

aufweisen. Diese Erkenntnis, die durch den einer breiten Öffentlichkeit zugänglichen Zuckermayerschen „Geheimreport“ untermauert wird, sollte der bisher völlig unkritischen Tradierung dieses Romans in lateinischen Schulausgaben ein schnelles Ende machen. Es handelt sich auf gar keinen Fall um empfehlenswerte Jugendliteratur, sondern um das Dokument einer ideologisch verzerrten, historisch zweifelhaften Rezeption eines bekennenden Nationalsozialisten.¹⁴

Erste Ansätze zu einer kritischen und damit pädagogisch sinnvollen Auseinandersetzung mit Jelusich sollen freilich nicht verschwiegen werden: In der Textausgabe „*Irritamenta animi*“¹⁵ ist das Eingangskapitel aus Jelusichs Hannibal-Roman abgedruckt, um im Rahmen der NEPOSlektüre die berühmte Schwurszene des jungen Karthagers zu veranschaulichen und um auch selbst als Rezeptionsdokument interpretiert zu werden. Jelusich bedient sich in einem nur schwer erträglichen pathetischen Ton der in der

OLMS STUDIENBÜCHER ANTIKE

NEU - Band 10: Peter von Möllendorff, ARISTOPHANES

Hildesheim 2002. 230 Seiten. ISBN 3-487-11487-9 € 16,80

Reinhold Bichler/Robert Rollinger
HERODOT

2. Aufl. Hildesheim 2001. 210 Seiten.

(STUDIENBÜCHER ANTIKE, 3)

ISBN 3-487-10931-X € 15,80

Christian Schulze
CELSUS

Hildesheim 2001. 158 Seiten.

(STUDIENBÜCHER ANTIKE, 6)

ISBN 3-487-11293-0 € 15,80

Stephan Schmal
SALLUST

Hildesheim 2001. 216 Seiten.

(STUDIENBÜCHER ANTIKE, 8)

ISBN 3-487-11442-9 € 15,80

Giovanna Alvoni
ALTERTUMSWISSENSCHAFTEN
DIGITAL

Hildesheim 2000. 192 Seiten.

(STUDIENBÜCHER ANTIKE 5)

ISBN 3-487-11248-5 € 15,80

Ulrich Schmitzer
OVID

Hildesheim 2001. 242 Seiten.

(STUDIENBÜCHER ANTIKE 7)

ISBN 3-487-11366-X € 17,80

Jürgen-Eckardt Pleines
HERAKLIT

Hildesheim 2001. 218 Seiten.

(STUDIENBÜCHER ANTIKE 9)

ISBN 3-487-11476-3 € 15,80



GEORG OLMS VERLAG

Hagentorwall 7 · D-31134 Hildesheim (Germany)

Tel.: +49 (0)5121/15010 · Fax: 150150 · eMail: info@olms.de · www.olms.de

Zeit des Nationalsozialismus verbreiteten Verurteilung des römischen Imperialismus, um mit dieser Chiffre Kritik an den verfeindeten kolonialen Mächten England und Frankreich zu üben. Eine Interpretationsaufgabe fordert die Schüler dann zu einer kritischen Bewertung der Darstellung Hannibals bei Nepos und Jelusich auf. Dabei sollen die Schüler bedenken, „zu welcher Zeit dieser Roman geschrieben wurde.“¹⁶ Offensichtlich ist dem Herausgeber die historische Gebundenheit des Romans bewusst. (Allerdings wird dort als Erscheinungsjahr zweimal irrtümlich 1943 statt richtig 1934 angegeben.) Zur kompetenten Beantwortung dieser Frage vermisst man jedoch an dieser Stelle einen kurze historische Einordnung des Autors Jelusich. Auch der Lehrerkommentar hilft mit Sachinformationen zu Jelusich nicht wesentlich weiter. Obwohl eine eingehende Interpretation der Romanpartie geboten wird, unterbleibt eine historische Einordnung, die jedoch Voraussetzung für eine sachgerechte unterrichtliche Interpretation ist. Dies ist bedauerlich, da Jelusichs Textpassage als Beispiel für eine von aktuellen politischen und ideologischen Einflüssen motivierte literarische Rezeption einen durchaus lohnenden Unterrichtsgegenstand darstellen könnte. Dass dem Autor eine solche ideologiekritische Interpretation durchaus am Herzen liegt, beweist sein (freilich allzu) kurzer Hinweis im Lehrerkommentar, dass Jelusichs Roman Hannibal heroisiere und den Krieg verkläre, was „nicht unbeanstandet hingenommen werden“¹⁷ dürfe.

Anmerkungen

- 1) Richard Willer, Motivation im Unterricht am Beispiel Latein, in: Joachim Gruber/Friedrich Maier (Hrsg.), Handbuch der Fachdidaktik, Alte Sprachen 1, München 1979, 68.
- 2) Jürgen Steinhilber, Medienhandbuch zum Lateinunterricht, Bamberg 1982, 47.
- 3) Friedrich Maier, Caesar, Bellum Gallicum. Der Typus des Machtmenschen, Bamberg: Buchners 2000, 121.
- 4) Friedrich Maier, a. a. O., 104.
- 5) Ulrike Höffler-Preißmann, Caesar, De bello Gallico, Text, Berlin: Cornelsen 1995, 206.
- 6) Carl Zuckmayer: Geheimreport, hrsg. von Gunther Nickel und Johanna Schön, Göttingen 2002, 87.
- 7) Carl Zuckmayer, a. a. O., 15f.
- 8) Carl Zuckmayer, a. a. O., 184.

- 9) Carl Zuckmayer, a. a. O., 284 (hist. Kommentar der Hrsgg.).
- 10) Vgl. Carl Zuckmayer, a. a. O., 331 (hist. Kommentar der Hrsgg.).
- 11) Carl Zuckmayer, a. a. O., 287 (hist. Kommentar der Hrsgg.).
- 12) Ebenda.
- 13) Ebenda.
- 14) Jelusich wurde übrigens 1945 wegen Hochverrats angeklagt, im Jahr 1946 freigesprochen, wegen heftiger Proteste im folgenden Jahr wieder verhaftet. Das Verfahren wurde 1949 eingestellt. Jelusich hat danach wieder als Schriftsteller gearbeitet und noch weitere Romane veröffentlicht.
- 15) Friedrich Maier (Hrsg.), Irritamenta animi, Reihe „Antike und Gegenwart“, Bamberg: Buchners 2001, 13-16.
- 16) Friedrich Maier (Hrsg.), a. a. O., 17.
- 17) Friedrich Maier, Irritamenta animi, Lehrerkommentar, Bamberg 2002, 21, Anm. 22.

STEFAN KIPP

Deutsche Comenius-Gesellschaft im Internet

Die Deutsche Comenius-Gesellschaft, neu begründet im Jahr 1992 anlässlich des 400. Geburtstags des großen Pädagogen, ist neuerdings auch im Internet vertreten. Sie ist erreichbar unter der URL (Uniform Resource Locator): <http://www.deutsche-comenius-gesellschaft.de>

Sie stellt zahlreiche internationale bibliographische Hilfen und Verbindungen (Links) zur Erschließung des Werkes des JAN AMOS COMENIUS zur Verfügung. Die Website bietet eine Einführung in deutscher, englischer und lateinischer Sprache. Der lateinische Text wird im Folgenden wiedergegeben.

Ioannes Amos Comenius (1592-1670), princeps facile omnium paedagogorum saeculi septimi decimi ac fortasse omnium temporum, natione erat Moravus, lingua Bohemus, professione theologus, propter evangelii fidem profugus et exul, fato autem et sua sponte scholarum reformator pansophicus. Tamen homines, qui hodie sunt, pauca admodum opera eius noverunt. Adhuc notissima esse videtur illa „Didactica Magna“, quam Comenius anno 1657 primum Amsteldami in lucem edidit in prima parte eorum voluminum, quibus titulus est „Opera Didactica Omnia“. Sed Comenius etiam multa alia opera confecit, primum Bohemice, tum maxime Latine

conscripta; nec solum paedagogus erat, sed imprimis theologus atque etiam philosophus. Potissimum autem opus eius non auctore vivo in lucem prodiit. Maior pars huius operis compluribus demum saeculis post mortem Comenii Halae ad Salam inventa est. Quod opus ingens inscribitur „De rerum humanarum emendatione consultatio catholica“ et divisum est in partes septem, quarum duae partes priores (Panegersia et Panaugia) iam antea in lucem prodierant, pars autem tertia (Pansophia), quarta (Pampaedia), quinta (Panglottia), sexta (Panorthosia) anno 1935 demum, pars septima (Pannuthesia) anno 1939 reperta est. Huius operis editio princeps omnes septem partes complectens anno 1966 demum facta est ab Academia Scientiarum Pragensi.

Germanica Societas Comeniana (fundata anno 1992) studet opera Comenii in lucem proferre et quasdam partes maioris momenti lectoribus ita ante oculos ponere, ut hodie quoque quam plurimi homines magnum ingenium et auctoritatem huius viri cognoscant. Neque enim inmerito **G. W. Leibnitius** (1646-1716), magnus ille philosophus, in honorem Comenii die 15 mensis Novembris anno 1670 emortui versibus praedixit: „Tempus erit, quo te, Comeni, turba bonorum | Factaque spesque tuas, vota quoque ipsa colet.“

Comenius temporibus belli tricennalis patria expulsus in compluribus terris Europae versabatur ibique rogatu virorum nobilissimorum scholas reformandas curavit et multos libros ad artem didacticam pertinentes scripsit. Quam ob rem optimo iure „**praeceptor gentium**“ appellatus est. „**Scholas**“ dicere solebat „**esse humanitatis officinas**“. Primo non fuit Comenio consilium Latine aliquid scribendi, sed suae solummodo genti libris vernaculo sermone scriptis prodesse voluit. Sed quibusdam occasionibus delatus plura in annos opera Latine conscripsit et edidit, ut ab omnibus Europae populis intellegi posset. Lingua Latina a Comenio ipso iudicata est „veluti commercii inter gentes vinculum communisque quidam Mercurius seu interpres“. In hac re sequebatur sententiam **Ludovici Vivis** (1492-1540), sapientis illius Hispanici, qui centum annis ante eum natus erat et linguam Latinam ut „instrumentum

societatis hominum“ commendaverat, quo quam plurimae gentes ac nationes Europae communiter uterentur. Itaque hoc loco etiam complures loci e libris Comenii excerpti exponantur, qui ad ipsam **linguam Latinam docendam** pertinent. Magnam enim partem vitae suae consumpsit in novis methodis investigandis, quibus lingua Latina facilius, citius, iucundius doceri et disci posset.

(Hunc textum scripsit Andreas Fritsch Berolinensis.)

Publilius Syrus 2003 mutatur

Wie bereits angekündigt ist im Jahre 2002 (nach 6 Jahrgängen) der letzte „Publilius-Syrus-Kalender“ erschienen (der Vorrat an lohnenden Sprüchen war erschöpft). Eine überaus starke Nachfrage nach einem weiteren Kalender hat uns allerdings ermuntert, nach anderen Quellen zu suchen. Dank eines Hinweises von Prof. W. STROH sind wir auf die „*Disticha Catonis*“ („*Dicta Catonis*“) gestoßen, die sich als eine ergiebige Fundgrube erwiesen haben. So ist wiederum ein interessanter Kalender mit Übersetzungen in die 11 Sprachen des Europäischen Parlaments entstanden und die Anhänger des PUBLILIUS SYRUS werden nicht enttäuscht sein.

Der Kalender hat das Format 33 x 22 und kostet 7,50 EUR (zzgl. 1,60 EUR Versandkosten); zu beziehen bei: Pädagogium Bad Sachsa, Pfaffenberg 3, 37441 Bad Sachsa, oder bei Gerhard Postweiler, Ostertal 1-5, 37441 Bad Sachsa (Tel. 05523/2137, Fax: 05523/7451, e-mail: GPostweiler@t-online.de).

GERHARD POSTWEILER, Bad Sachsa

Schule hilft Schule

Der Spendenaufwurf des Direktors Prof. Dr. KARL-WILHELM WEEBER an die Schulgemeinde des Wilhelm-Dörpfeld-Gymnasiums in Wuppertal für das von der Flutkatastrophe so schwer betroffene St. Augustinum in Grimma hat 5.250 Euro erbracht. Die Initiative, eine Schule zu unterstützen, die auch einen Lateinzweig hat und insofern mit dem Dörpfeld-Gymnasium „verwandt“ ist, hat also ein erfreulich starkes Echo gefunden.

A. F.

Zu Durs Grünbein, Zwischen Antike und X
(in FC 2/2002)

Der Abdruck des Textes „Zwischen Antike und X“ von DURS GRÜNBEIN in FORUM CLASSICUM 2/2002 (S. 123-125) erfolgte mit freundlicher Genehmigung der edition text + kritik (Richard Boorberg Verlag). Der Text erschien zuerst in der Zeitschrift Text + Kritik, Heft 153, S. 68-71 (vgl.

die Anzeige in FC 3/2002, S. 227). Das mehr als 100 Seiten umfassende Heft ist ausschließlich Durs Grünbein gewidmet; es enthält auch einen Aufsatz von MANFRED FUHRMANN mit dem Titel „Juvenal – Barbier – Grünbein. Über den römischen Satiriker und zwei seiner tätigen Bewunderer“.
A.F.

Autoren dieses Heftes (siehe Impressum, ferner):

Dr. Günter A s s e b u r g , Erlenweg 28, 22880 Wedel

Walther F r e d e r k i n g , StD a. D., Kiefernweg 77, 34128 Kassel

Dr. Martin K ä m p e r , StR, Am Weidenfeld 1, 52441 Linnich

Prof. Dr. Godo L i e b e r g , Cranachstr. 14a, 44795 Bochum

Dr. Michael L o b e , StR am Melanchthon-Gymnasium Nürnberg, priv.: Franz-Ludwig-Str. 22,
96047 Bamberg

Klaus M ü l l e r , OStR, Sudetenweg 6, 49356 Diepholz

Prof. Dr. Fritz-Heiner M u t s c h l e r , Institut für Klassische Philologie,
Technische Universität Dresden, 01062 Dresden

Brigitta P a t e r o k , StR'in zA, Jenaer Str. 21, 10717 Berlin

Dr. Thomas P o i s s , Institut für Klassische Philologie, Humboldt-Universität zu Berlin,
E-Mail: *thomas.poiss@rz.hu-berlin.de*

Hans-Herbert R ö m e r , Sadowastr. 9, 42115 Wuppertal

Dr. Gudrun V ö g l e r , bis 2002 Fachleiterin Latein am Studienseminar Fulda, Straßburger Str. 2,
36039 Fulda

Andreas W e n z e l , StR, Goethe-Gymnasium, Gasteiner Str. 23, 10717 Berlin

Prof. Dr. Jürgen W e r n e r , Peter-Huchel-Str. 40, 12619 Berlin

Peter W i t z m a n n , Kaitzer Str. 135, 01187 Dresden

FORUM CLASSICUM auf CD-ROM

Eine Archiv-CD zu FORUM CLASSICUM und MDAV (ab 1994) kann weiterhin gegen eine Aufwandsentschädigung von EUR 10,- (incl. Porto) zugesandt werden. Sie enthält – vierteljährlich aktualisiert – sämtliche Dateien der gedruckten Ausgaben seit 1994 im Adobe®-PDF-Format zur Volltext-Recherche (vgl. dazu den Artikel in FC 4/99, 212f.). Die jeweils aktuellsten Dateien sind abzurufen unter *www.ruediger-hobohm.de*. Beachten Sie auch die Hinweise auf der Homepage des Verbandes: *http://www.forum-classicum.de*. Bestellungen richten Sie bitte (wenn möglich, unter Beilage eines Verrechnungsschecks oder des Betrages in Briefmarken) an: StR Rüdiger Hobohm, Luitpoldstr. 40, 85072 Eichstätt, Tel./Fax: (0 84 21) 90 27 60, e-mail: *ruediger.hobohm@altmuehlnet.de*

Wichtiger Hinweis:

Mit allen Fragen, die die Mitgliedschaft im DAV oder das Abonnement dieser Zeitschrift betreffen, wende man sich bitte nicht an den Bundesvorsitzenden. Für Fragen der Mitgliedschaft sind die Vorsitzenden der 15 Landesverbände zuständig, deren Anschriften auf der letzten Seite dieses Heftes abgedruckt sind. Für Institute und Abonnenten ohne Mitgliedschaft im DAV ist der Buchners Verlag zuständig (siehe Impressum).

RECLAM

Aktuelles aus unserem Antike-Programm

NEU Apollonios von Rhodos: Die Fahrt der Argonauten

Griech./Dt. Hrsg., Übers. und Komm.: P. Dräger
592 S. UB 18231 € 14,10
Neuübersetzung
Die *Argonautika* sind nach *Ilias* und *Odyssee* das bedeutendste überlieferte griechische Epos. Das Werk, neu übersetzt von Paul Dräger, erzählt von Iason und seinen Gefährten, die nach gefährvollen Abenteuern das »Goldene Vlies« erringen.

Aischylos: Die Tragödien
Übers.: E. Staiger u. W. Kraus
Nachw.: B. Zimmermann
364 S. Geb. 050038 € 14,90

Walahfrid Strabo: *De cultura hortorum (Hortulus)* / Über den Gartenbau

Lat./Dt. Übers. u. Hrsg.: O. Schönberger
118 S. 25 Abb.
UB 18199 € 3,60

Die Wahrheit über die griechischen Mythen

Palaiphatos' »Unglaubliche Geschichten«
Griech./Dt. Übers. u. Hrsg.: K. Brodersen
149 S. UB 18200 € 4,10

Herodot: Historien

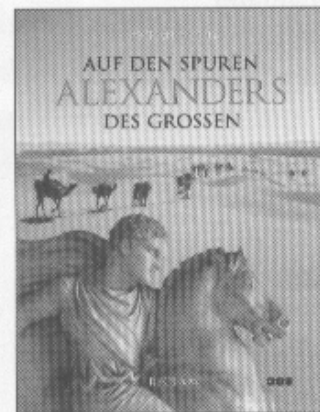
Buch 1. Griech./Dt. Übers.: C. Ley-Hutton
Hrsg.: K. Brodersen
288 S. UB 18221 € 6,60
Neuübersetzung
Herodot aus Halikarnass

wurde schon von Cicero als *pater historiae* bezeichnet. Reclams neue zweisprachige Ausgabe seiner *Historien* (die buchweise fortgesetzt wird) orientiert sich in Übersetzung und Kommentar an heutigen Benutzerbedürfnissen.

Michael Wood: Auf den Spuren Alexanders des Großen. Übers.: U. Blank-Sangmeister. 256 S. 76 Abb. 8 Ktn. Geb. 010493 € 27,90
Von der Zeitschrift DAMALS

ausgezeichnet: Platz 1 in der Kategorie »Unterhaltung«.

DAMALS
MAGAZIN FÜR GESCHICHTE UND KULTUR
Historisches Buch des Jahres 2002



Fordern Sie unser aktuelles Gesamtverzeichnis an.
Philipp Reclam jun. | D-71252 Ditzingen
Tel.: 07156/163 202 | Fax: 07156/163 197
E-mail: werbung@reclam.de | www.reclam.de

Reclam

Wir informieren Sie gerne über unsere speziellen Bezugsbedingungen für Lehrer

DEUTSCHER ALTPHILOLOGENVERBAND

Adressen der Landesvorsitzenden

- 1. Baden-Württemberg**
Prof. Dr. Bernhard Zimmermann
Am Pfarrgarten 10
79219 Staufen
Tel.: (0 76 33) 80 11 39
Bernhard.Zimmermann@altphil.uni-freiburg.de
- 2. Bayern**
StR Harald Kloiber
Pfalzgrafenstr. 1e
93128 Regenstauf (Oberpfalz)
Tel.: (0 94 02) 76 52
harald.kloiber@t-online.de
- 3. Berlin und Brandenburg**
StD Dr. Josef Rabl
Kühler Weg 6a
14055 Berlin
Tel.: (0 30) 3 01 98 97
Josef.Rabl@t-online.de
- 4. Bremen**
Renate Albler
Leerer Str. 43
28219 Bremen
Tel.: (04 21) 39 27 57
alblerren@t-online.de
- 5. Hamburg**
OStR Dr. Uwe Petersen
Humannstr. 13
22609 Hamburg
Tel.: (0 40) 82 17 92
uwe.petersen@hamburg.de
- 6. Hessen**
Prof. Dr. Jürgen Leonhardt
Wolfshäuser Str. 8
35096 Weimar
Tel.: (0 64 26) 96 60 40
juergen.leonhardt@t-online.de
- 7. Mecklenburg-Vorpommern**
Dipl.-Phil. Leif Berling
Blumenstr. 25
18258 Rukieten
Tel.: (03 84 53) 2 00 11
Leif.Berling@t-online.de
- 8. Niedersachsen**
OStD Dr. Walter Jarecki
Rosenweg 20
27283 Verden/Aller
Tel.: (0 42 31) 8 41 25
rosenweg20@ewetel.net
- 9. Nordrhein-Westfalen**
StD Reinhard Spänle
Franz-Lutgenau-Str. 21
44287 Dortmund
Tel. (02 31) 44 14 64
rspaenle@t-online.de
- 10. Rheinland-Pfalz**
StD Hartmut Loos
Am Roßsprung 83
67346 Speyer
Tel.: (0 62 32) 8 31 77
loos-speyer@t-online.de
- 11. Saarland**
OStR Walter Siewert
Sulzbachtalstr. 194
66280 Sulzbach
Tel.: (0 68 97) 6 45 51
WSiewert@t-online.de
- 12. Sachsen**
Dieter Meyer
Arltstr. 8
01189 Dresden
Tel.: (03 51) 3 10 27 61
ud-mey-dd@t-online.de
- 13. Sachsen-Anhalt**
Dipl.-Phil. Kristine Schulz
Schulstr. 4
06198 Salzmünde
Tel.: (03 46 09) 2 03 60
schulz@altertum.uni-halle.de
- 14. Schleswig-Holstein**
OStD Rainer Schöneich
Kieler Gelehrtenschule
Feldstr. 19
24105 Kiel
Tel. priv.: (04 31) 31 16 72
r.i.schoeneich@t-online.de
- 15. Thüringen**
Dipl.-Phil. Reinhard Bode
Vippacher Gasse 6
99880 Mechterstädt
Tel.: (0 36 22) 90 48 50
Reinhard.Bode@t-online.de

(Stand: Januar 2003)

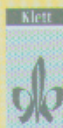
Dresdner humanistische Reden – jetzt in Buchform

Mit Beiträgen von
Cesine Schwan
Alfred Grosser
Richard Schröder
Theo Sommer
Iteke Schmoll
Matthias Rößler
Achim Mehhorn
Helmut Meißner
Manfred Fuhrmann
Friedrich Maier
Durs Grünbein



Aktuelle Antike
Dresdner humanistische Reden

Herausgegeben vom
Deutschen Altphilologenverband



Alle Europäer haben dieselben geistigen Wurzeln, und die antike Kultur hat für Europas Zukunft weit größere Bedeutung als allgemein angenommen.

Der vorliegende Band vereint Reden namhafter Autoren auf dem Kongress des Deutschen Altphilologenverbandes vom 2. bis zum 6. April 2002 in Dresden.

Im Rahmen dieses Kongresses erhielt der französische Politikwissenschaftler und Publizist Alfred Grosser den Humanismus-Preis für die Verknüpfung von

geistiger Bildung und aktivem Eintreten für das Gemeinwohl in seinem Schaffen, wie es dem auf die Antike zurückgehenden Ideal entspricht.

NEU

Aktuelle Antike
Dresdner humanistische Reden

Leinen, 168 Seiten

3-12-667111-x € 19,80 ●

Broschur, 168 Seiten

3-12-667110-1 € 14,80 ●

Bestellservice:

Telefon: 07 11/66 72-13 33 Telefax: 07 11/66 72-20 80 Online: www.klett-verlag.de

Ernst Klett Schulbuchverlag Leipzig, Postfach 24 11 51, 04331 Leipzig

Klett



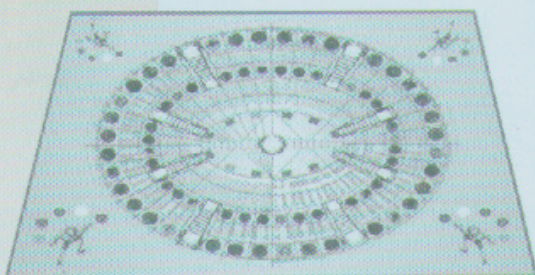
Z 22541

B 4044

Postvertriebsstück
Gebühr bezahlt

Deutsche Post AG

C. C. Buchners Verlag
Postfach 1269
96003 Bamberg



Schülereltern aus Berlin, Viola Hecht und Raimund Schwabenbauer, haben zum Lateinbuch Felix zwei hübsche Spiele entwickelt:

FELIX - Das Brettspiel

(Best.-Nr. 5228, € 35,-)

FELIX - Das Kartenspiel

(Best.-Nr. 5229, € 15,-)

Hier geht es um Spaß, Spannung, Glück und Wissen.

Beim **Brettspiel** treffen sich die Spieler mit Felix im Colosseum: 80 Karten mit je 5 Fragen aus den Gebieten: *Stadt- und Landleben, Kultur und Politik, Götter und Geschichte, Grammatik, Latein lebt* führen auf der Grundlage von Felix B 1 in die Arena und zur Siegetreppe. Gespielt werden kann einzeln oder in Gruppen, im Unterricht oder zu Hause mit Schülern, Lehrern, Eltern, Großeltern ...

Beim handlichen **Kartenspiel** werden nach einer einfachen Spielanleitung und mit Hilfe eines Farbwürfels dieselben Wissensgebiete spielerisch abgefragt – Spaß mit Latein!



Zu beziehen über den Buchhandel oder direkt bei

C.C. Buchners Verlag · Postfach 1269 · 96003 Bamberg

www.ccbuchner.de

service@ccbuchner.de